

9

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN *1,- M *1974

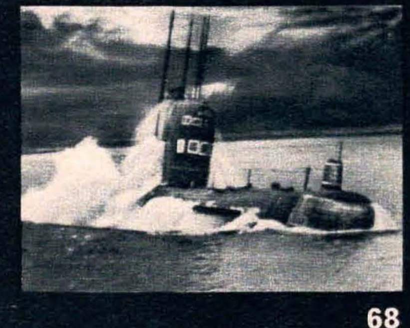
INHALT



12



34



68



38

54



26

76



58

Gerade wenn es warm ist,
will man mal eine Brause trinken.
Aber bei uns ist da übers
Wochenende nichts drin!
Gefreiter Joachim Beck

Kürzlich ging es um
Wettbewerbsauszeichnungen.
Doch obwohl FDJler dabei waren,
wurde die FDJ-Leitung nicht gehört.
Unteroffizier Hans Kruhse

Es sei denn, man hat Ausgang. Aber den gibt es auch nicht jeden Sonntag für alle. Und wenn, so steht einem der Sinn da möglicherweise mehr nach einer kühlen Blonden als nach Limonade.
Was also, wenn man den Sonnabend/Sonntag in der Kaserne verbringen muß?
Das ist hier die Frage.
Sie stellt sich dem Soldaten anders und mitunter komplizierter als der Familie daheim. Dort wird am Donnerstag oder Freitag fürs Wochenende eingekauft, notfalls auch noch am Sonnabendvormittag. Darunter Getränke, außerdem vielleicht Zigaretten, Süßigkeiten. Bei der Armee geht das nicht immer so glatt, dieweil der Dienstplan schnell einen Strich durch Verkaufsstellenöffnungszeiten-Rechnungen machen kann. Da gibt es Komplex- und Nachtausbildung, plötzliche Überprüfungen der Gefechtsbereitschaft, unvorhergesehene Einsätze und militärische Maßnahmen. Das alles, um den so schwer errungenen Frieden zu sichern, um den Sozialismus zu schützen. Jeder weiß das, kennt das, hat Verständnis dafür. Sie und Ihre Genossen auf jeden Fall. Und die Mitarbeiter des Militärhandels in Ihrem Objekt?
Gewiß, sie leisten eine verantwortungsvolle und oftmals nicht leichte Arbeit. Sie sind, wie ich Ihrem Brief entnehme, weit davon entfernt, das zu leugnen. Im Gegenteil: Das Angebot ist gut, die Verkäuferinnen sind nett und freundlich. Nur: Reicht das aus? Sie geben mit Ihrer kritischen Frage die Antwort darauf: Nein!
Ich bin gleich Ihnen der Meinung: Im fünfundzwanzigsten Jahr der DDR ist es einfach nicht mehr zeitgemäß, auch nur die Soldaten einer Kaserne in der Versorgung mit Brause, Zigaretten und Süßigkeiten auf dem trockenen sitzen zu lassen.



Zumal, wie schon gesagt, nicht jeder in der Lage ist, sich immer rechtzeitig damit einzudecken. Folglich frage ich mit Ihnen: Wozu gibt es moderne Brause- und Zigarettenautomaten oder solche für Kekse, Bonbons oder Konserven bis hin zu Briefmarkenautomaten? Und wenn das nicht: Wer hindert die zweifelsohne schon recht rührigen Kollegen Ihrer Verkaufsstelle daran, zum sonntäglichen Volley- oder Fußballspiel einen Brauseverkauf zu starten? Die Militärhandelsordnung und unsere Prinzipien ganz gewiß nicht. Umgekehrt: Sie fordern es sogar mit Nachdruck. Und in eben diesem Sinn, ausgehend von Kritiken Ihrer Art, hat Genosse Erich Honecker vor der 12. Tagung des Zentralkomitees der SED mehr Aufmerksamkeit für die tausend kleinen Dinge verlangt, eine größere Initiative für die Versorgung der Bevölkerung mit solchen Artikeln des täglichen Bedarfs. Darin sind die Soldatenbedürfnisse eingeschlossen – die am Wochentag und die am Wochenende.

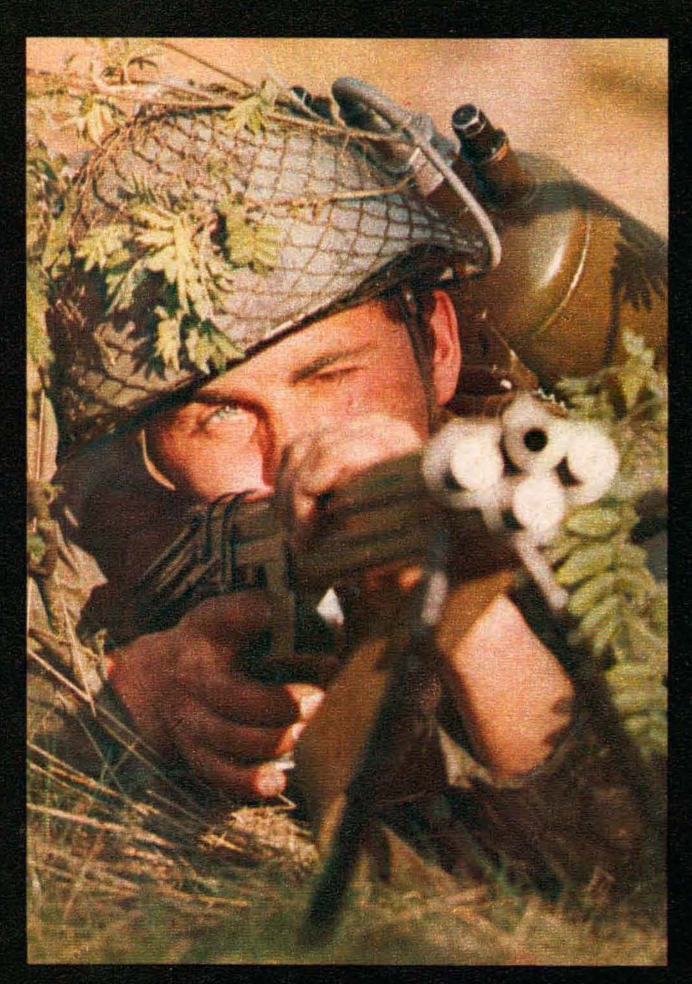
*

Darob sind Sie sauer. Das kann ich verstehen, denn mir ist gleich Ihnen nicht wohl dabei.
Wettbewerb ohne FDJ – das gibt es nicht bei uns in den Streitkräften, das wäre ein Ding der Unmöglichkeit. In den 25 Jahren der Republik war der Jugendverband immer führend beteiligt, wenn es um neue Initiativen für neue Aufgaben ging. Und ganz gewiß wäre auch die Nationale Volksarmee ohne den Schwung, ohne den Einsatzwillen und ohne die revolutionäre Leidenschaft der von der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands erzogenen FDJler nicht das, was sie heute ist. Zu welchen Leistungen gerade auch die FDJ-Mitglieder in unseren Streitkräften fähig und bereit sind, zeigt sich Tag für Tag im SOLDATENAUFTRAG XXV.
Deshalb, meine ich, sollten gerade jene FDJ-Organisationen, die aktiv im sozialistischen Wettbewerb hervortreten, auch das Recht haben, ihre Meinung zur Wettbewerbsauswertung und zu daraus folgenden Auszeichnungen zu sagen. Die FDJ-Leitung gehört also an den Beratungstisch, wenn es um Lob, Anerkennung und Ehrung von FDJ-Mitgliedern geht. Aber nicht nur das allein: Warum sollte sie nicht auch berechtigt sein, von sich aus Vorschläge für Prämierungen und Auszeichnungen von bewährten FDJlern zu machen? Der Republiksgeburtstag gibt da ganz aktuellen Anlaß, haben doch unzählige Mitglieder des sozialistischen Jugendverbandes Großes geleistet, um unser Wettbewerbsziel zu erreichen: Wie Thälmann kampfentschlossen – jederzeit gefechtsbereit!

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

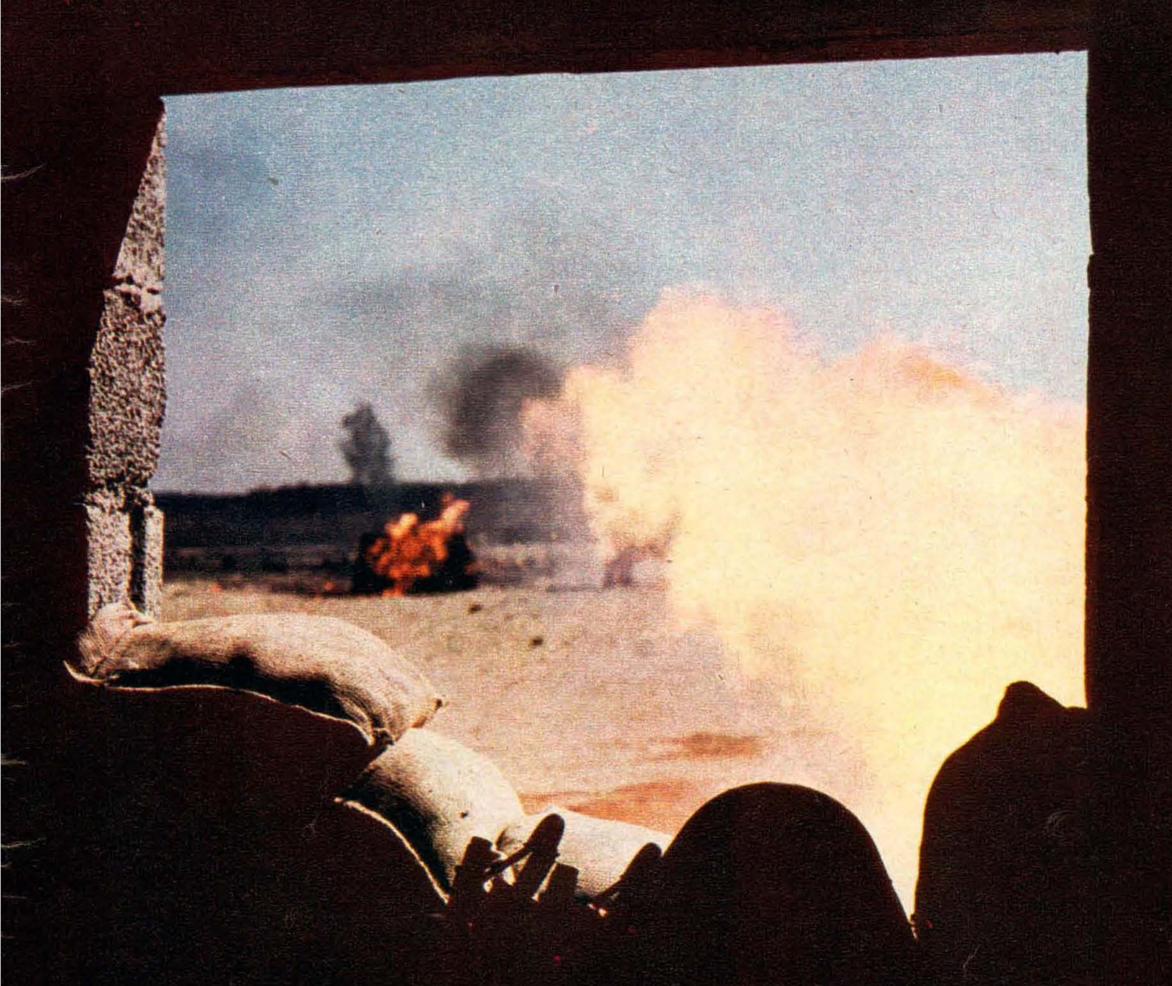
Chefredakteur



Bevor Unteroffizier Schädlich (links) das Ziel anvisieren kann, heißt es erst mal die Pulverladung und die Zündpatrone einzusetzen.







»Flamingos«

Ortskampf. Verbissen kämpfen sich mot. Schützen Haus um Haus vor. Als Sturmgruppe eingesetzt, sollen sie eine Bresche in die gut ausgebaute gegnerische Verteidigung schlagen und den eigenen Truppen den Weg frei machen. Aber der Gegner hat sich festgekrallt. Feuernester hemmen immer wieder das Vorgehen der Kämpfer, so wie jetzt beim 2. Zug drüben an der Straßenkreuzung.

Hier müssen die Flamingos her, geht es Leutnant Weißl, dem Zugführer, durch den Kopf. Flamingos – das sind die Flammenwerferschützen. Dem Leutnant für den Ortskampf zugeteilt, sollen sie die schwierigsten Ziele bekämpfen, dort, wo MPi- oder MG-Garben nicht viel ausrichten können. Der Zugführer winkt den Gruppenführer der Flammenwerferschützen heran. „Unteroffizier Schädlich! Sie haben die Aufgabe, das gegnerische sMG im rechten Fenster des Erdgeschosses des vor uns liegenden blauen Hauses zu bekämpfen!"

Wolfgang Schädlich überblickt kurz die Szene, sucht den günstigsten Annäherungsweg aus, nickt und robbt los. Er ist ein ehrgeiziger Bursche, dieser 20jährige Dekorationsmaler aus Crimmitschau. Was er anpackt, das will er unbedingt erfüllen. Mit Bestnoten, versteht sich. Ehrensache für ihn als FDJ-Sekretär. Anfangs behagte ihm ja der „ganze chemische Kram" nicht. Aber er wäre nicht Schädlich, wenn er kapitulieren würde. Beharrlich kniete er sich in alles Theoretische und Praktische hinein, gut unterstützt von seinem Vorgesetzten. Heute möchte er davon nichts mehr missen, heute kann er sogar seinen Zugführer vertreten. Ehrgeiz bedeutet bei ihm nicht Unbesonnenheit. Nie hätte er sonst mit solch einer Einstellung seine bisherigen 15 Schießübungen erfüllen können. Er zählt zu den Spitzenschützen der Einheit. Er weiß: Von dem Können und dem Mut der Flammenwerferschützen hängt entscheidend der Erfolg der Sturmgruppe ab. Die Kämpfer verlassen sich auf ihn, und er will sie nicht enttäuschen. Sie sollen ihn, den dreifachen Träger des Bestentitels, in guter Erinnerung behalten.



Meter um Meter schlängelt sich Unteroffizier Schädlich vorwärts, vorbei an Mauerresten und Granattrichtern. Das Tornistergerät mit den gefüllten Behältern, 23 kg schwer, drückt ihn auf den Boden. Er muß zusehends schneller atmen. Der Lederolanzug, diese luftdichte Schutzkleidung, läßt bald seinen Schweiß laufen.

Im Erdgeschoß einer Ruine, dem Feuernest gegenüberliegend,



Ist die Munition eingesetzt, wird der Einfüllstutzen verschlossen. Gegenseitige Hilfe, hier Unteroffizier Schädlich und Gefreiter Schubert, ist unerläßlich.



schraubt Schädlich die Brandpatronen an die Gewehrmündung und die Zündladung an den Abzug. Er ist feuerbereit. Von hier aus wird er das Ziel bekämpfen. Er klemmt sich in eine Fensterecke. Die linke Hand umfaßt den Gewehrlauf von oben. Über die Knöchel des Handrückens und das Korn vorn am Lauf visiert er das gegenüberliegende Fenster an, dann drücken der rechte Zeige- und der Mittelfinger auf den Abzugs- und Sicherungshebel. Bullernd rast der Flammenstrahl über den Erdboden, klatscht gegen die Hauswand. Der Unteroffizier umklammert fest das Gewehr. Die Waffe scheint sich wild aufbäumen zu wollen, denn das Brandgemisch wird mit 30 Atmosphären herausgedrückt. Der Feuerstoß erzielt noch keine volle Wirkung, das Maschinengewehr schießt weiter. „Na wartet!" flüstert Schädlich vor sich hin. Er wechselt die Stellung, hastet hoch zum ersten Stock, sucht einen günstigeren Schußwinkel. Der zweite und dritte Flammenstrahl bringen den Gegner zum Schweigen. Geschafft! Ein Lächeln umspielt Schädlichs Mund, als er sich zurücklehnt. Von der Straße her hört er die Soldaten vorwärtsstürmen.

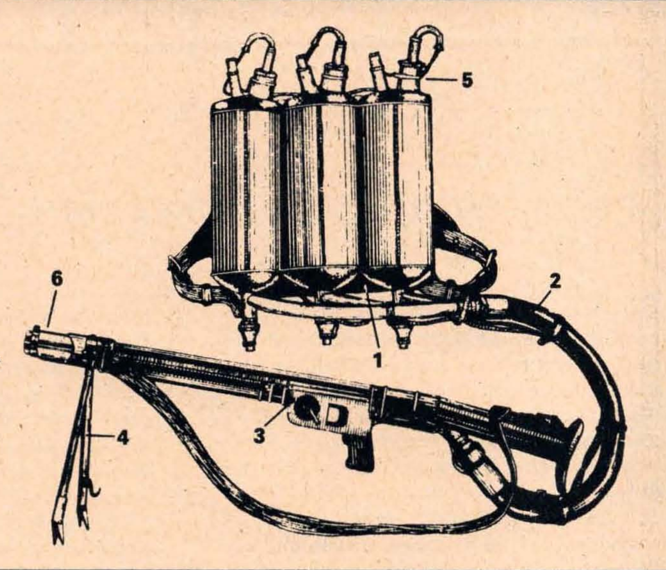
Auf die Flamingos warten bald andere Einsätze. Die rechte Flanke der Sturmgruppe bleibt hängen. Ein eingegrabener gegnerischer Panzer macht den Kämpfern zu schaffen. Gefreiter Schubert erhält den Befehl, die Besatzung zu blenden und sie zum Verlassen des Kampfwagens, zum Ausbooten, zu zwingen. Wieder bricht ein Einzelkämpfer auf, um dem Kollektiv vorwärts zu helfen.

Ein bißchen Bauchkneipen hat er noch manchmal, der Matthias Schubert, zukünftiger Lehrerstudent an der Pädagogischen Hochschule Dresden. Sich so nahe und allein mit feuergefährlichem Gepäck dem Gegner zu stellen! Aber was heißt hier allein? Da ist noch der Zweitschütze Soldat Kammelt, der ihn begleitet und mit der MPi sichert. Da sind all die mot. Schützen des Zuges, die unsichtbar hinter Fensterluken, Häuserecken, Wällen kauern und ihm Feuerschutz geben. Sie haben den Gegner





Die Hauptteile der Waffe:
1 = Tornister, 2 = Schlauch,
3 = Flammenwerfergewehr,
4 = Zweibein.
Der Vorgang beim Abfeuern: Nach Betätigen des Abzuges und der Sicherung wird die Zündpatrone (5) und durch diese die Pulverladung (5) gezündet. Sie schafft einen Druck im Behälter, dadurch gelangt das Brandgemisch über den Schlauch in den Gewehrlauf. An der Mündung wird es durch eine Brandpatrone (6) entflammt.



im Visier; sobald er sich zeigt, hageln auf ihn Geschosse. Dieses Gefühl des Zusammenhaltens bestärkt den Gefreiten Schubert, gibt ihm Mut, er spürt seine Kameraden und ist sicherer.
Auch er ist kein Neuling. Dreißig Feuerstöße hat er schon hinter sich gebracht, freundete sich mit dem feuerspeienden Werfer an, lernte ihn kennen und schätzen. „Mit ihm schieße ich lieber als mit der MPi", meint er. „Ist doch ein ganz anderes Ergebnis! Und die Plackerei mit dem Tornister? Das gehört nun mal dazu, ist alles Gewohnheitssache."
Schubert zwängt sich in Betonröhren. Sie sind in die Erde eingegraben, durch sie hindurch kann er sich gedeckt ans Ziel heranarbeiten. Wie eine Schlange windet sich der Schütze durch den engen Gang.

„Bleib bloß nicht stecken, so wie damals der lange Scholz", durchzuckt es Matthias Schubert. Damals – das war eine Normübung. Ein Kanalisationstunnel, 25 Meter lang, mußte mit voller Ausrüstung durchkrochen werden. Unten schwappte das Wasser, oben stieß man sich am Beton, von hinten drängten die anderen, vorne stand der Zugführer mit der Stoppuhr. Fast alle kamen durch. Ausgerechnet der Schmalste, Gefreiter Scholz, verkeilte sich. Er war ungeschickt, der Zugführer mußte ihn mühsam befreien.

Aber Schubert ist gewandt genug, solch einem Mißgeschick zu entgehen. Vorn an der Öffnung sieht er den Kampfwagen auftauchen. Jetzt nur nichts überhasten, sich nicht vorzeitig verraten, so geht sein innerer Monolog. Behutsam visiert er die Sehschlitze des Panzers an. Die Flamme trifft voll den Stahl. Im Ernstfall wäre die Besatzung jetzt blind und kampfunfähig, sie müßte aussteigen und sich den mot. Schützen ergeben.
Als die Übung am Abend ausgewertet wird, kann Leutnant Weißl gute und sehr gute Noten vergeben. Er dankt besonders den Flammenwerferschützen, die mit den mot. Schützen ausgezeichnet zusammenkämpften und für sie manche harte Nuß knackten.

Oberstleutnant Horst Spickereit



BILDKUNST 1974

Sighard Dittner „Vermächtnis", Lithographie

Sighard Dittner, der Grafiker und Maler aus Malchow im Bezirk Neubrandenburg, läßt in der Öffentlichkeit nur von sich hören, wenn wieder mal ein besonders gutes und wichtiges Werk vollendet ist. Die meisten, die sein künstlerisches Schaffen sehr schätzen, kennen ihn nicht persönlich. Dittner liebt öffentliches Interesse um seine Person nicht besonders.
Sein Gedenkblatt für Chile ist in diesem Jahr entstanden in Hoffnung und Absicht, uns zur Stellungnahme zu bewegen. Die Lithographie geht an den Nerv. Die große Stille beeindruckt mich am meisten. Die Menschen, die Dittner als Symbole für das gegenwärtig leidende chilenische Volk erdacht hat, weinen ohne Tränen. Ihr Unglück fand keine Vorbereitung, darum konnten Tränen nicht kommen. Von heute auf morgen schlug Optimismus in Entsetzen um, als sie sahen, wie die großen Volkshelden Salvadore Allende und Victor Jara ermordet wurden, als Tausende viehisch gefoltert wurden und noch mehr in Konzentrationslager kamen. Die Augen der bleichen Arbeiterfrau fragen in stillem Schmerz nach der Milch für die Kinder, nach den stabilen Preisen für die täglich benötigten Lebensmittel. Der Künstler hat mit Feder und Tusche eine monotone, stufenlos von hell in dunkel übergehende Kreuzschraffur eingesetzt, aus der sich unscharf die Körperlichkeit erkennen läßt. Eine tiefe Trauer erfaßt uns. Nichts ist bewegt: keine Gesten, keine Lippen, keine Hände, die etwas von der Anteilnahme am Tode der chilenischen Revolutionäre verraten. Es ist, als hörten sie noch einmal und noch einmal die letzten Worte ihres Präsidenten: „. . . Ihr sollt wissen, daß sich früher oder später die breiten Alleen öffnen werden, durch die der freie Mensch geht, um eine bessere Gesellschaft aufzubauen."
Dieser Satz wird mit einem Mal angesichts der Menschen wichtiger als die anderen, denn ich glaube etwas von dieser starken Zuversicht in zwei Gesichtern zu sehen.
Diese Grafik Sighard Dittners erinnert mich an die Schrecken des Hitlerfaschismus. Das kann nicht Zufall sein! Um verständlich über Chile zu sprechen, hat Dittner sich des stark emotional wirkenden Stils der deutschen antifaschistischen Künstler bedient. Blätter von Fritz Cremer fallen mir ein, besonders jenes Blatt zu dem Gedicht von Bert Brecht, dessen erste Zeilen so lauten:
„O Deutschland, bleiche Mutter!
Wie sitzest Du besudelt
unter den Völkern.
Unter den befleckten
fällst Du auf."
Aber auch Lea Grundig, Hans Theo Richter, Wilhelm Rudolf haben diese stumme Aussage, die Anklage durch das geschändete Menschenbild, so geprägt.
Dittners offensichtlich beabsichtigte Assoziation an die Nazibarbarei ruft die politische Einschätzung der Führer der sozialistischen Staatengemeinschaft auf dem Warschauer Treffen im April 1974 in Erinnerung, in der deutlich gesagt wurde, „daß die Gegner der internationalen Entspannung, die Anhänger des kalten Krieges, die Kräfte der Reaktion die Waffen nicht gestreckt haben und versuchen, den Prozeß der Entspannung, der den Hoffnungen der Völker entspricht, entgegenzuwirken, diesen Prozeß zu hemmen." Aber die internationale Solidarität mit Chile wird siegen.
Chiles Patrioten geben nicht auf!

Günter Meier
Diplom-Kunsthistoriker


„Werktätige meines Vaterlandes! Ich vertraue in Chile und in seine Zukunft. Andere Männer werden diesen grauen und bitteren Augenblick, da der Verrat sich ausbreiten will, überwinden. Ihr sollt wissen, dass sich früher oder später die breiten Alleen öffnen werden, durch die der freie Mensch geht, um eine bessere Gesellschaft aufzubauen. Es lebe Chile! Es lebe das Volk! Es leben die Werktätigen! Dies sind meine letzten Worte und ich habe die Gewissheit, dass das Opfer nicht umsonst sein wird."
Salvador Allende



Ein militärgeschichtlicher Exkurs führte Tilo Hardwiger, die Gefreiten Hettmann und Liebold, Albrecht Kalkstein, Unterfeldwebel Meyer, Leutnant Dzick und Ilona Bach mit Admiral Waldemar Verner zusammen. Gemeinsam unternahmen sie eine

Entdeckungsreise im Armeemuseum



Was führt einen ins Museum?
„Man kommt zu schauen, man will am liebsten sehn."
Sagt der alte Goethe.
Recht hat er. Und wenn es in einem Musensitz der Klio, der Muse der Geschichtsschreibung also, soviel und so imponierende Sachzeugen gibt wie im Dresdner Armeemuseum, hat man wahrlich genug zu sehen. Mehr als genug. Da muß man sich bescheiden, beschränken. In einem kurzen Rundgang mit wirklichem Erkenntnisgewinn vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart zu eilen, ist kaum möglich. In kluger Überlegung hat sich unser Septett deswegen auf jenen Ausstellungsteil konzentriert, der die Militärgeschichte der DDR zeigt. Nicht ohne Grund: Ist sie doch ein wesentliches Stück unserer fünfundzwanzigjährigen Republiksgeschichte.
„Man kommt zu schaun, man will am liebsten sehn." Aber: Möchte man nicht auch aus berufenem Munde etwas hören? Von einem, der dabei war – von Anfang an?
Derer gibt es viele. Auch in unserer Armee. Sie haben die Saat des Neuen vorbereitet, als noch

der Faschismus wütete. Gehörten zu den Aktivisten der ersten Stunde. Haben Wilhelm Pieck auf den Mund geschaut, als er 1952 über die Wesensmerkmale künftiger sozialistischer Streitkräfte in der DDR sprach. Und waren schließlich selbst führend am Aufbau unserer Nationalen Volksarmee beteiligt: Armeegeneral Heinz Hoffmann etwa, Spanienkämpfer und heute Verteidigungsminister. Generaloberst Heinz Keßler, einer der Begründer der FDJ und heute Chef des Hauptstabes der NVA. Oder Admiral Waldemar Verner, bewährt im antifaschistischen Widerstandskampf und heute Chef der Politischen Hauptverwaltung der Nationalen Volksarmee.
Ohne Zweifel: Sie haben es gut getroffen, die Sieben. Denn mit dem Admiral ist einer der führenden Genossen unserer Streitkräfte ihr Gesprächspartner.

★

25 Jahre DDR.
Das ist, wie Genosse Erich Honecker es nannte, ein „Vierteljahrhundert der Arbeit und des Kampfes", in dem „die Arbeiterklasse unter Führung unserer Partei und zusammen mit ihren Verbündeten das feste Gebäude unseres Staates des Sozialismus und des Friedens, der Menschlichkeit und Freiheit geschaffen und immer schöner gestaltet" hat. Es zu schützen und zu verteidigen, dafür sind sie Soldat geworden und Offizier; dafür bereiten sich Albrecht Kalkstein und Tilo Hardwiger auf ihren militärischen Beruf vor, dafür wirkt Ilona Bach in der Zivilverteidigung.
Zugleich aber, so finden sie es hier im Armeemuseum dokumentarisch bestätigt, sind die 25 Jahre DDR ein Vierteljahrhundert zielstrebiger und erfolgreicher Militärpolitik, der offensiven Abwehr aller Stör- und Zerstörungsversuche des Klassenfeindes. Aus den drei Monaten Lebensdauer, die uns eine bundesrepublikanische Zeitung am Tage nach der Republiksgründung gab, sind mittlerweile schon 300 Monate geworden – und das trotz zweier Jahrzehnte kalten Krieges, mit dem der Weltimperialismus sich als geschlossene Front zu formieren suchte, um den Sozialismus wieder von der Erde zu tilgen. In einer Anstrengung von gigantischem Ausmaß hat der Sozialismus, allen voran die Sowjetunion, diesen Generalangriff abgewehrt und ihn zunichte gemacht. Und so haben auch uns die Macht der Arbeiterklasse, das Bündnis mit der UdSSR und mit den sozialistischen Bruderstaaten diesen schweren Kampf bestehen lassen. Der Leutnant, die Pädagogikstudentin, die beiden Gefreiten, die Lehrlinge und der Unterfeldwebel, sie werden wie wir alle nie vergessen, daß unsere Republik ein Kind der Solidarität ist, ein Ergebnis der internationalistischen Hilfe und Unterstützung, daß wir alles, was wir sind, der Solidarität des Sozialismus verdanken und zuallererst dem Lande Lenins.
Von Lenin, so lesen es die Sieben im Armeemuseum, haben wir auch gelernt, daß nur **die** Revolution etwas wert ist, die sich zu verteidigen versteht. Admiral Verner, der mit den Genossen Heinz Hoffmann und Heinz Keßler einer der drei Generalinspekteure war, die in den ersten Jahren unserer Republik an der Spitze der bewaffneten Kräfte standen, erklärt dazu, daß das „in vollem Maße für die Arbeiterklasse der jungen DDR galt. Und das Verdienst der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands besteht gerade darin, daß sie

Nach dem Vorbild der Sowjetarmee müssen auch unsere bewaffneten Streitkräfte von der großen Idee der Verteidigung der Freiheit und Unabhängigkeit unserer Republik durchdrungen sein. Sie müssen erzogen werden im Geiste des Internationalismus, der Achtung vor den anderen Völkern, der Liebe und Achtung vor den Arbeitern aller Länder, im Geiste der Erhaltung und Festigung des Friedens zwischen den Völkern.
Wilhelm Pieck



Der erste Präsident der DDR gemeinsam mit den Vertretern der bewaffneten Organe, den Genossen Heinz Keßler, Karl Maron, Heinz Hoffmann und Waldemar Verner (von links).

Der imperialistische Militärblock setzt verstärkt das Wettrüsten fort. Jähe Wendungen in der internationalen Politik können die gesamte Weltlage negativ beeinflussen. Deshalb ist Wachsamkeit nach wie vor geboten.
Erich Honecker



die Leninsche Lehre von der Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes schöpferisch angewendet hat. Dabei haben wir sowohl die internationale Lage berücksichtigt und die möglichen Entwicklungslinien beider deutscher Staaten als auch wichtige politische und geschichtlich entstandene Faktoren."
Was wäre da zu nennen?
Unterfeldwebel Meyer wirft einen Blick zurück: „Erinnert ihr euch? Wir haben doch hier gesehen, wie auch viele Deutsche gegen die Nazis gekämpft haben. Überall waren die Widerstandskämpfer zu finden: als Frontbeauftragte des Nationalkomitees ‚Freies Deutschland', als Partisanen und sonstwo..."
„Nur gab es", nimmt Gefreiter Liebold den Faden auf, „im Unterschied zu den Polen beispielsweise, zu den Tschechen und Slowaken oder den Jugoslawen bei den deutschen Antifaschisten keine eigenen militärischen Einheiten. Gerade die haben aber dort den Keim oder den Kern einer späteren Volksarmee gebildet."
Nicht nur das.
„Der Krieg hatte doch Tod und Verderben gebracht", bemerkt Ilona Bach. „Ich kann mir vorstellen, daß sich die vom Faschismus verursachten Leiden zunächst mal in einem blinden Haß gegen alles Militärische entluden, daß keiner etwas zu tun haben wollte mit Panzern und Kanonen. Vielleicht noch nicht mal mit einem Gewehr. Außerdem darf man nicht vergessen, daß die Völker ja mit dem deutschen Imperialismus sehr schlechte Erfahrungen gemacht hatten. Sie waren also bestimmt mißtrauisch. Und wie die Dinge in der BRD lagen, so waren sie ja auch nicht dazu angetan, Vertrauen zu gewinnen. Ob da unsere Friedenspolitik immer richtig verstanden worden ist? Ich glaube, daß man in ihrer Unkenntnis manche Vorbehalte auch auf die DDR übertragen hat."
Gute und richtige Überlegungen.
Da zudem auch das Potsdamer Abkommen dem sofortigen Aufbau einer Volksarmee entgegenstand, übernahm es die Sowjetarmee, unseren jungen Arbeiter-und-Bauern-Staat vor äußeren Feinden zu sichern. Im Geiste brüderlicher, internationalistischer Pflichterfüllung bewahrte sie die revolutionäre Entwicklung bei uns vor Krieg und Konterrevolution.

★

Ein Schilderhaus.
Daneben die Fahne der Thälmann-Bereitschaft, 1949 von den Frauen und Mädchen junger Volkspolizisten geschneidert und bestickt.
Davor ein altes B-Krad.
Museale Erinnerungen an die ersten Polizeikräfte, die den Schutz nach innen übernahmen. Ihnen folgte 1952 die Kasernierte Volkspolizei. Sie war ihrem Wesen nach weiterhin eine Polizeitruppe. Als es dann 1956 galt, aus der friedenbedrohenden Aufrüstung in der BRD die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen und fortan einen eigenen Beitrag für den militärischen Schutz des Sozialismus zu leisten, da war es dank eben dieser weitsichtigen Sicherheitspolitik unserer Partei- und Staatsführung möglich, binnen kurzem die ersten Stäbe, Verbände und Truppenteile der Nationalen Volksarmee aufzustellen und sie mit ausgebildeten Führungskadern sowie militärisch geschulten jungen Arbeiter- und Bauernsöhnen zu besetzen. Mit Armeegeneral Hoffmann, Generaloberst Keßler, Admiral Verner, Generalleutnant Fleißner oder Generalleutnant Poppe waren auch Jürgen Dzicks und Albrecht Kalksteins Väter dabei...

Seither hat sich die NVA zu einer modernen und schlagkräftigen sozialistischen Armee entwickelt. Und so sind nach den Worten von Verteidigungsminister Heinz Hoffmann „an der Erfolgsbilanz des Sozialismus heute gleichermaßen sowohl die Arbeiter und Genossenschaftsbauern als auch ihre Waffenträger beteiligt".

Die vier Uniformierten unseres Septetts gehören dazu: Leutnant Dzick, für den seine Aufklärer durchs Feuer gehen. Der mit unserer Republik fast gleichaltrige Gefreite Joachim Liebold, dem man nachsagt, daß er allen politischen und militärischen Aufgaben mit Überlegung und Besonnenheit zu Leibe geht. Und Unterfeldwebel Meyer sowie Gefreiter Hettmann, die mit jugendlichem Schwung und Temperament mitgeholfen haben, die Funk-Kompanie im SOLDATENAUFTRAG XXV an die Wettbewerbsspitze zu führen.

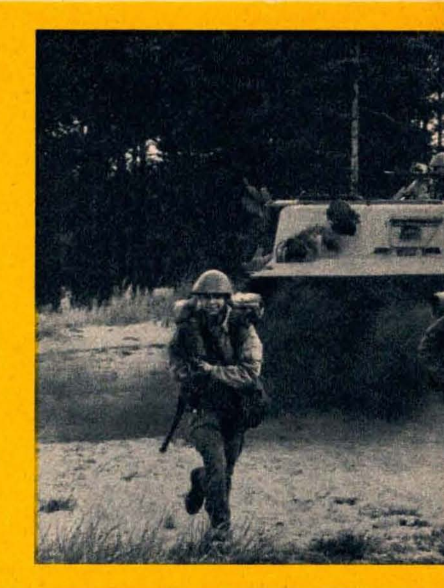
Als Funker und als Baustoff-Ingenieur ist Dietmar Hettmann ein guter Rechner. Folglich macht er auch hier eine Rechnung auf: „In den letzten 300 Jahren gab es in Europa 168 Kriege. Rund gerechnet ist also an jedem 657. Tag ein neuer Krieg ausgebrochen. Dagegen ist an unserem Republiksgeburtstag der 10744. Friedenstag seit der Zerschlagung des Faschismus. Sehen Sie darin nicht einen Europarekord, der fast sensationell ist?"

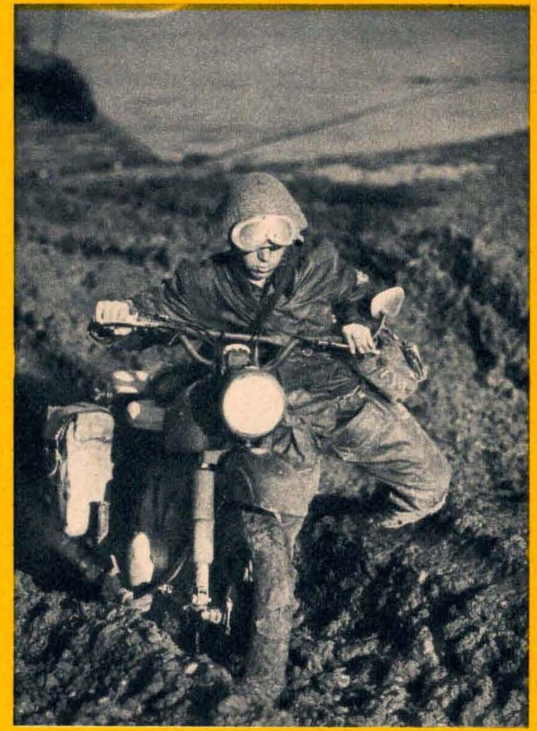
„In der Tat", antwortet der Admiral, „ist es ein gewaltiger Erfolg, nunmehr 29 Jahre ununterbrochen den Frieden erhalten zu haben. Wenn auch anderswo, siehe Vietnam oder den Nahen Osten, vom Imperialismus grausame Kriege geführt worden sind, so ist daraus doch kein Weltbrand entstanden. Das hat einerseits alle europäischen Völker vor neuerlichem Leid bewahrt und zugleich die Kräfte des Sozialismus weiter gestärkt und entfaltet."

Was das mit dem Blick auf die Zukunft bedeutet, hat Erich Honecker einmal so ausgedrückt: „Betrachtet man die Ergebnisse der zurückliegenden Periode, so ist es nicht schwer, sich vorzustellen, welche politische, ökonomische und moralische Kraft der Sozialismus besitzen wird, wenn es unserer sozialistischen Staatengemeinschaft gelingt, weitere drei, vier Fünfjahrpläne in Frieden zu erfüllen."

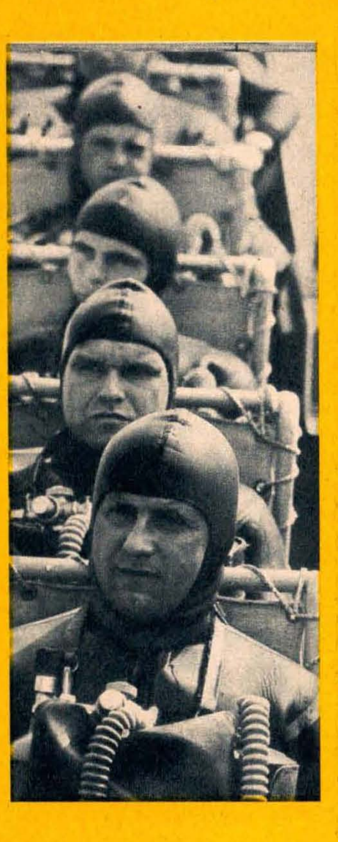
Wenn wir also weiterhin zielstrebig aufbauen auf dem, was wir erreicht haben, dann gibt es die durchaus reale Perspektive, einen in seinen Ausmaßen viel schrecklicheren Weltkrieg als den letzten zu verhindern und die Kriegsgefahr ein für allemal zu bannen.

Übrigens kann man des Gefreiten Rechnung unter diesem Gesichtspunkt ergänzen: Es brauchte Jahrtausende, ehe die Menschheit die Barbarei überwunden hatte. Jahrhunderte vergingen, bis die Sklaverei beseitigt war. 69 Jahre dauerte es, bis die Ideen des Kommunistischen Manifestes mit dem Roten Oktober in der Sowjetunion reale











Die Überlegenheit der sozialistischen Militärmacht hat lebenswichtige Bedingungen dafür geschaffen, in Sicherheit und Frieden sowohl den materiellen als auch den kulturellen Reichtum des Volkes zu mehren.
Armeegeneral
Heinz Hoffmann





Gestalt annahmen. Nochmals 28 Jahre vergingen von dahin bis zur Befreiung unseres Volkes vom Faschismus. Welche Ausblicke eröffnet da die Existenz und das dynamische Wachstum des sozialistischen Weltsystems mit nunmehr bald 56 Jahren Sowjetmacht, mit der stabilsten und einheitlichsten politischen Ordnung der Welt, mit der leistungsfähigsten Wirtschaftsgemeinschaft, mit der stärksten Militärkoalition der Erde.

Gerade sie, die überlegene Militärmacht des Sozialismus, ist es, die den Frieden in entscheidendem Maße sicher gemacht hat.

Den Beweis dafür finden unsere Sieben auch hier im Armeemuseum.

Da sind die Radargeräte, mit denen die Funkorter im Diensthabenden System Tag für Tag und Nacht für Nacht den Luftraum unter Kontrolle halten. Da sind die Panzer, Kanonen und Raketen, mit denen die Soldaten der Landstreitkräfte die Gefechtsbereitschaft sichern. Da ist die Brücke eines U-Boot-Jägers und ein Leichtes Torpedoschnellboot – Anknüpfungspunkt für Tilo Hardwiger, um sich von dem ersten Chef unserer Volksmarine sachkundig den Dienst der Matrosen zum Schutz der Seegrenzen schildern zu lassen.

An anderer Stelle werden Erinnerungen geweckt an die großen gemeinsamen Manöver, in denen die Soldaten des Sozialismus überzeugend ihre internationalistische Haltung und ihr militärisches Können bewiesen.

Kalenderblätter sprechen.

13. August 1961 – der Tag, an dem wir unsere Staatsgrenze zu Westberlin unter militärische Kontrolle und der Bundeswehr die Möglichkeit genommen haben, mit klingendem Spiel durchs Brandenburger Tor zu marschieren.

21. August 1968 – der Tag, an dem die internationalistische Hilfsaktion von fünf sozialistischen Armeen begann, die das Herausbrechen der ČSSR aus unserem Bruderbund und die Zerschlagung der revolutionären Errungenschaften des tschechoslowakischen Volkes verhinderte.

All das und noch manches mehr, faßt Leutnant Dzick zusammen, führte letztlich dazu, daß die gegen uns gerichtete aggressive NATO-Strategie gescheitert ist. Der Sozialismus ließ und läßt sich nicht zurückrollen.

Im Gegenteil.

Unter dem militärischen Schild seiner Soldaten hat er an Kraft, Stärke und Einfluß gewonnen – so sehr, daß die Entspannungstendenz heute das bestimmende Element ist. In Europa und in der ganzen Welt. Und so ist das diplomatische Parkett, auf dem der Sozialismus mehr und mehr Erfolge erringt, mit dem Schweiß seiner Soldaten getränkt, den sie für hohe Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft vergossen haben.

★

Ein riesiges Tarnnetz.

Darunter moderne Waffen und Gefechtsfahrzeuge, im Hintergrund ein Wandflächenbild mit Gefechtsszenen.

Manöveratmosphäre.

Das Gespräch kommt auf das Soldatsein unter heutigen Bedingungen.

„Ohne unbescheiden zu sein", erläutert Admiral Verner, „können wir heute, unter den neuen Bedingungen der Klassenauseinandersetzung mit dem Imperialismus, von einer wahrhaft historischen Aufgabe sozialistischer Streitkräfte sprechen. Nur sie sind in der Lage, den Imperialismus dauerhaft zum Verzicht auf kriegerische Abenteuer und zur friedlichen Koexistenz zu zwingen. Sie schränken seine militärischen Möglichkeiten entscheidend ein und führen ihm nachdrücklich die Aussichtslosigkeit seiner aggressiven Politik vor Augen. Das erfordert zugleich, auf alle Arten eines möglichen Krieges vorbereitet zu sein. Und zwar besser als der Gegner. Insofern gibt es also mit dem real existierenden Sozialismus erstmals Armeen, die nicht zu dem alleinigen Zweck geschaffen wurden, Krieg zu führen, sondern dem Krieg zu wehren und ihn durch militärische Überlegenheit zu verhindern – obwohl ihre Soldaten das militärische Handwerk erlernen und sich auf die Herbeiführung des Sieges im Krieg vorbereiten."

Dafür, so ist man sich einig, sprechen auch die 25 Jahre erfolgreicher Militärpolitik in unserem Land.

Ilona Bach, in ihrem Studium um Konkretheit und logische Folgerungen bemüht, versucht, eine kurze Bilanz zu ziehen.

Doch: Wo beginnen?

„Da, wo alles beginnt", wirft Gefreiter Dietmar Hettmann ein, „bei der Machtfrage. Weil Macht, und ganz besonders die der Arbeiterklasse, nicht nur in einem Ansturm genommen, sondern auch erhalten und ausgebaut sein will."

Er drückt mit seinen Worten aus, was sich als eine allgemeine Gesetzmäßigkeit der sozialistischen Revolution auch in unserer Praxis erwiesen hat: die Notwendigkeit, das sozialistische Vaterland durch reguläre Streitkräfte zu schützen.

„Unsere eigene Entwicklung, ich meine die Geschichte unserer Republik", führt Ilona diesen Gedanken fort, „ist doch eigentlich Beweis genug, daß sich die Herren von gestern mit ihrer Niederlage nicht abfinden."

Ja, sie geben nicht auf. Deshalb müssen wir auf der Hut sein. Dafür sind unsere Streitkräfte da. Vom ersten Tag an haben sie auf der Höhe ihrer Aufgaben gestanden. Vor allem deshalb, weil sie von der Partei der Arbeiterklasse geführt werden. Das prägt auch ihren Klassencharakter.

Wie sich denn die Führungsfunktion der SED in unserer Armee äußert, will der künftige Unteroffizier Tilo Hardwiger wissen.

In erster Linie natürlich in den Parteibeschlüssen.

Fortsetzung auf Seite 75



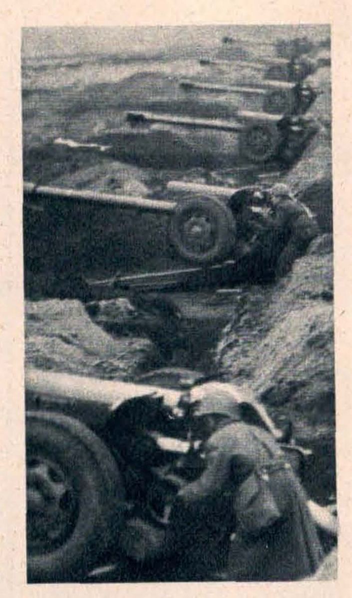
„Traika" funkferngesteuert

Für die Ausbildung im Bekämpfen von Tieffliegern wird in der Bulgarischen Volksarmee ein von Neuerern entwickeltes Mini-Luftziel verwendet. Das „Traika" genannte Gerät startet von einem Zweiradfahrzeug. In der Luft wird es funkferngesteuert. Ein spezieller Sender meldet die Treffer. Das Luftziel ist 200 kg schwer und hat eine Spannweite von 3 Metern. Seine Geschwindigkeit beträgt 90 km/h.

Turm-MG gegen Flieger



Militärkonstrukteure der rumänischen Streitkräfte veränderten die Einrichtungen am Waffenturm des SPW 60 PB so, daß das überschwere MG auch gegen Luftziele eingesetzt werden kann. Damit ist der Kampfwert dieses vorzüglichen Gefechtsfahrzeuges sowjetischer Konstruktion, das in der SRR in Lizenz gebaut wird, weiter erhöht worden.



Ziel: „Besteneinheit"

In den Truppenteilen der GSSD haben sich die Soldaten für dieses Ausbildungsjahr hohe Ziele gestellt. Im sozialistischen Wettbewerb wollen sie vor allem den Bestentitel für die Kompanien und Batterien erringen. In der Einheit Grankin z. B. tragen über 70% der Soldaten das Bestenabzeichen und 80% der Kampfkollektive sind als Beste anerkannt. Zu diesen Erfolgen trägt auch die enge Zusammenarbeit mit den Nachbartruppenteilen der NVA bei.

20000 km pro Monat

Die vergangenen Monate des Dienstes der polnischen Sondereinheit der UNO-Notstandstruppe im Nahen Osten bestätigen den Wert der modernen Ausbildung und Erziehung zu Mut, Ausdauer und selbständigem Handeln in der Polnischen Armee. Das erklärte Oberst Jarosz, der Kommandeur der Einheit, vor Pressevertretern. Die Bilanz könne gemessen werden in hunderttausenden Kilometern Marschleistung (die Transportkompanie legt monatlich rund 20000 km zurück), in Millionen Litern aufbereitetem Wassers und anderen Dienstleistungen. Unser Bild zeigt einen Zug bei der Ausbildung an Minen. Für die heiße Jahreszeit sind die Truppen mit neuen leichten und luftigen Uniformen ausgestattet worden.



Für erfolgreichen Start ins Soldatenleben

Muß man auch an der Grundausbildung teilnehmen, wenn man Militärkraftfahrer werden will?
Ulf Ruddat, Bad Lausick

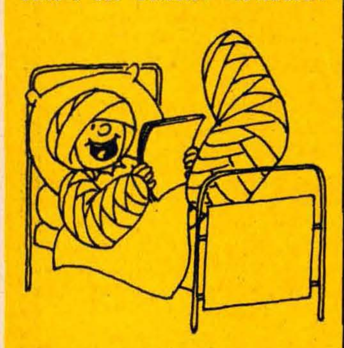
Daran nehmen alle zum Grundwehrdienst einberufenen Wehrpflichtigen teil.

Münzen auch aus Müntzers Zeit?

Ich sammle Münzen und Medaillen von den revolutionären Traditionen, die in der NVA gepflegt werden, beginnend beim Großen Deutschen Bauernkrieg 1525 über 1813, 1848, 1918 und 1945 bis in die Gegenwart. Wer kann und möchte mir dabei helfen?
Unterleutnant d. R. Werner Jantsch, 657 Zeulenroda, Franz-Ludwig-Str. 8

Freudebringer Kiekebusch

Die Mai-Ausgabe erhielt ich, als ich leider im Krankenhaus lag. Viel Freude und Spaß bereitete meinen Mitpatienten und mir der Erlebnisbericht des Soldaten Kiekebusch.



Wir mußten herzlich über die versteckten lustigen Ortsnamen lachen. Und Lachen ist ja bekanntlich gesund. Vielen Dank also für diese vortreffliche Idee.
Willi Weinrich, Stendal

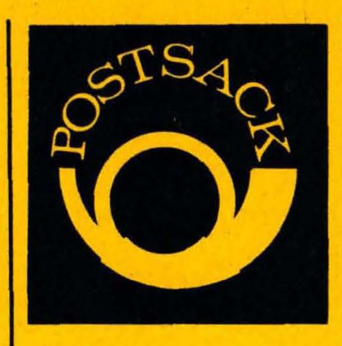
Gar nicht geheimnisvoll

Westliche Nachrichten bezeichnen die sowjetischen Luftabwehrraketen mit den Buchstaben SAM. Was bedeutet diese Abkürzung?
Unterfeldwebel Martin Kraushaar

Das heißt „Surface to Air Missiles" und ist die englische Bezeichnung für Boden-Luft-Raketen.

Medizinisch

Das Zentrale Lazarett der NVA beging am 10. Mai diesen Jahres den 20. Jahrestag seiner Gründung. Aber die NVA wurde doch erst 1956 aufgestellt. Wie kommt dieser Unterschied?
Claudia Martella, Schirgiswalde



Bei Gründung 1954 gehörte es der damaligen Kasernierten Volkspolizei und wurde 1956 in die Nationale Volksarmee übernommen.

Hochzeitsuniform?

Mein Verlobter ist Berufsunteroffizier der NVA. Bekommt er eine Extrauniform, wenn wir heiraten wollen?
Martina Stauche, Bad Blankenburg/Thür.

Das nicht. Aber er kann zu diesem festlichen Anlaß seine Ausgangsuniform anziehen. Auch kann er sich eine eigene Hose und Jacke aus Uniformstoff für Berufssoldaten im HO-Militärhandel bzw. in einem Spezialausstatterladen kaufen.

„Hansi" aus Weißenfels

Ich suche Klaus Hüfner, mit dem ich bei den Grenztruppen gedient habe. Er war Unteroffizier, wir nannten ihn Hansi, und er wohnte in Weißenfels.
Unterfeldwebel d. R. Eberhard Neuber, 901 Karl-Marx-Stadt, Weststraße 23b

Akademisch

Vor meinem Wehrdienst habe ich eine zivile Hochschule absolviert. Bin ich da berechtigt, das Absolventenabzeichen zu tragen?
Oberleutnant Krüger

Nein. Es wird nur solchen Armeeangehörigen zuerkannt, die während ihrer aktiven Wehrdienstzeit eine zivile Hochschule absolviert haben.

Eine Qualitätswaffe

Die Soldaten der Roten Armee trugen in den ersten Jahren der Sowjetmacht ein langes Gewehr mit Seitengewehr. In vielen Filmen habe ich das schon gesehen. Aber was für ein Typ war diese Waffe?
Hauptmann d. R. Reinhold Skarpina, Nordhausen

Das Gewehr vom Typ 1891 mit dem auch heute noch gebräuchlichen Kaliber von 7,62 mm. Es war von dem Konstrukteur Sergej Iwanowitsch Mosin in einer Tulaer Waffenfabrik als eines der ersten Mehrladegewehre entwickelt worden. Der Grundtyp 1891 blieb bis 1930 unverändert. Mit einigen Neuerungen diente diese Waffe mit der Bezeichnung 1891/30 den sowjetischen Soldaten noch in den schweren Jahren des Großen Vaterländischen Krieges.

Wo – das ist hier die Frage

Können Sie mir mitteilen, wo ich mich bewerben muß, um bei der NVA als Zivilbeschäftigter arbeiten zu können?
Herbert Jäckel, Bischofferode

Bei einer NVA-Dienststelle in der Nähe Ihres Wohnortes oder auch beim Wehrkreiskommando.

Auf dem Marsch bewährt

Unser diesjähriger Marsch der Bewährung, mit dem wir die Hans-Beimler-Wettkämpfe an unserer Schule abschlossen, wurde ein Höhepunkt dieses wehrsportlichen Wettkampfes. Auf der 10-km-Strecke gab es für die Klassenkollektive viele Prüfungen zu bestehen. So bestimmten sie Marschrichtungszahlen, hangelten über ein Wasserhindernis, versorgten und transportierten „Verletzte", warfen Handgranaten, marschierten ein Stück im Eiltempo, hoben Deckungslöcher aus und stellten eine Telefonverbindung her. Am Ziel, dem sowjetischen Ehrenmal in Booßen, wurden die besten Kollektive ausgezeichnet.



Gerlinde Stobrawa, stellv. Direktor der Oberschule „Lucie Hein", Frankfurt (Oder)

Schützenhilfe für Aggressoren

Die BRD brüstet sich damit, daß sie bis 1975 an Israel allein etwa 20 Milliarden Mark angebliche Wiedergutmachung gezahlt haben wird. Was sie mit diesen „Entschädigungen" erreichte, bewies die israelische Aggression gegen die arabischen Staaten, die ohne diese imperialistische Schützenhilfe nicht möglich gewesen wäre.
Fähnrich Hans-Georg Guttmann

Soldatenpost erwünscht

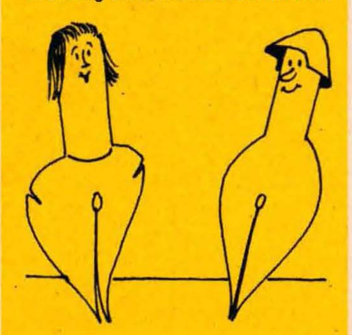
Wir vier möchten gerne mit Soldaten Briefwechsel führen:
Mona Berger, 727 Delitzsch, Clara-Zetkin-Platz 6,
Elke Tondera, 727 Delitzsch, Karl-Marx-Platz 16,
Christine Lux, 727 Delitzsch, Schulze-Delitzsch-Straße 10,
Martina Wode, 727 Delitzsch, Karl-Marx-Platz 16.

Bin 19 und möchte mich mit einem Soldaten schreiben:
Regina Rosenkranz, 95 Zwickau, Geschwister-Scholl-Straße 10

Interessiere mich für Sport, bin 18 Jahre:
Bettina Huhn, 821 Freital, Bannewitzer Str. 5

Welcher Armeeangehörige aus dem Raum Dresden möchte mit mir in Briefwechsel treten? Bin 17 1/2, liebe Sport und Musik.
Karin Geppert, 821 Freital, Dresdner Str. 27

Ich möchte gern näher mit der Entwicklung eines werdenden Offiziers



vertraut werden und suche deshalb Briefwechsel mit einem (zukünftigen) Leutnant. Den Erfahrungsaustausch möchte ich auch dazu nutzen, um noch mehr Jungen unserer Klasse für den Offiziersberuf zu begeistern.
Viola Klingenhagen, 1406 Hohen Neuendorf, Käthe-Kollwitz-Str. 23b

Welcher nette Armeeangehörige möchte mit mir in Federwettstreit treten? Bin 26, mein Sohn 7 Jahre alt.
Monika Eifert, 110 Berlin, Elsa-Brandström-Str. 10

Zwei verschiedene Dinge

Ein Genosse von uns hat vor seiner Armeezeit die Auszeichnung „Sozialistisches Studentenkollektiv" erhalten. Ist diese mit der Auszeichnung „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" identisch? Kann er sie auch an der Uniform tragen?
Leutnant Gerd-Dieter Möcks

10/74

Bevor die Uhr 9 schlägt . . .

gibt es allerhand zu tun, damit eine Ehrenparade so reibungslos ablaufen kann, wie sie der Beschauer an der Straße und auf der Tribüne sieht. Viele Stunden Vorbereitung sind notwendig – Exerzieren, Üben, die Technik „fit" machen. AR hat sich umgesehen und berichtet darüber für Sie in Wort und Bild.

Außerdem berichten wir über:

MIG's, die nie zur Truppe kamen;
das Thälmann-Regiment der Tschechoslowakischen Volksarmee;
die „Altmänner" und ihre Ideen;
die Rolle und Entstehungsgeschichte der UNO-Truppen.

Ferner erwartet Sie die 2. Folge unseres Filmpreisausschreibens und manch anderes Interessantes.

Er kann die Auszeichnung tragen, sofern ihm dafür eine Urkunde ausgehändigt wurde. Doch ist sie nicht mit dem Staatstitel gleichzustellen. Dieser wird auf Verordnung des Ministerrates verliehen, während die andere Auszeichnung vom Minister für das Hoch- und Fachschulwesen gestiftet wurde.

Verbundenheit

In den Jahren 1956 und 1957 nahm ich als Parteifunktionär an zwei Reservistenlehrgängen teil. Vor einigen Jahren wurde ich aus gesundheitlichen Gründen ausgemustert. Als bewußter Bürger unseres Staates fühle ich mich trotzdem weiter als Reservist der NVA.
Günter Michalski, 1034 Berlin

Gedränge im Weltall?

Gibt es eigentlich einen Überblick darüber, wie viele Raumflugkörper bisher insgesamt gestartet wurden und wie viele von ihnen sich noch auf ihren Bahnen im Weltraum befinden?
Helfried Krämer, Bad Kösen



Die kosmische Bilanz wies am 31. 1. 1974 insgesamt 1615 gestartete Raumflugkörper aus, von denen sich zu jenem Zeitpunkt noch 674 auf ihren Bahnen im All befanden.

Bewährte Panzer

Ist es wahr, daß neben dem Panzer T-34/85 auch der T-34/76 in der NVA vorhanden war?
W. Böhme, Steina II

Ja. Beide Typen waren gleich nach der Gründung der NVA 1956 vorhanden. Sie wurden später durch den T-54 abgelöst.

Weiße Schrift auf blauem Grund

Man sieht jetzt öfter Fahrzeuge mit blauen Nummernschildern und weißer Schrift. Welche Kennzeichnungen sind das?
Soldat Norbert Grünbach

Damit sind Fahrzeuge der in der DDR anwesenden ausländischen Handelsvertretungen, Korrespondenten, Fluggesellschaften und anderer ausländischer Institutionen, die neben den diplomatischen Vertretungen bestehen, gekennzeichnet. Die Beschriftung beginnt mit dem Buchstaben Q.

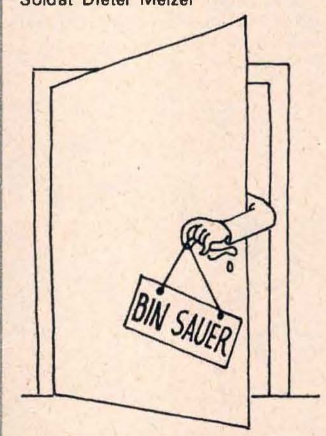
Wandlung zum Fortschritt?

Interessiert verfolge ich die Ereignisse in Portugal. In diesem Zusammenhang würde mich interessieren, wie stark die Streitkräfte dieses Landes sind.
Major Karl-Heinz Mücke

1972 waren es etwa 218000 Mann, davon 179000 bei den Land-, 21000 bei den Luft- und 18000 bei den Seestreitkräften.

Kein besonderer Anlaß

Mein Bruder will heiraten. Kann ich dafür Sonderurlaub erhalten?
Soldat Dieter Melzer



Nein, das ist kein besonderer Anlaß, für den Sonderurlaub gewährt werden kann.

Bilder und Folgen

Eure Reihe „Bildkunst" ist ein guter Gedanke. Solche Themen fehlten vorher. Warum kam der Einfall so spät? – Die Folgen „Gerd und Gerda" gefallen mir auch gut. Wie vielen erging es ähnlich!
Bärbel Schädlich, Linda

Dasselbe noch einmal

Als mein Mann 18 Monate bei der NVA seinen Ehrendienst leistete, hatte er die Gelegenheit, das Armeemuseum in Dresden zu besuchen. Er war davon sehr begeistert. Deshalb entschlossen wir uns, in unserem Urlaub noch einmal nach Dresden zu fahren und das Museum zu besuchen. Es ist sehr lehrreich und interessant.
Brigitte Merz, Reichenbach

Nicht nur eine Zeitfrage

Könnte man als Soldat in den 18 Monaten Wehrdienstzeit im Abendstudium die 10. Klasse nachholen?
W. Uhlemann, Schneckenstein

Dazu ist in den 18 Monaten weder Zeit noch Gelegenheit vorhanden. Die militärischen Aufgaben sind schon umfassend genug und erfordern große Anstrengungen.

Trotzdem dabei

Ich bin zwar kein Junge, der mit einer Einberufung zum Wehrdienst rechnen muß. Trotzdem mache ich in de GST-Ausbildung gerne mit. Ich glaube sogar, daß wir damit die Jungen anspornen können, ihren militärischen Dienst noch bewußter, noch besser zu versehen.
Sabine Clausner, Marienberg

Seiten-Profil

Bisher war man es von euch gewöhnt, in jedem Heft vier Typenblätter zu finden. Nun bringt ihr im Juniheft schon zum drittenmal in diesem Jahr nur zwei. Ist euch die Puste ausgegangen? Oder woran liegt das?
Klaus Reichenberger, Markneukirchen

Nicht die Puste geht uns aus, aber die Seiten im Heft reichen manchmal nicht aus. Trotzdem dankeschön für den freundlichen Rippenstoß.

Denkvergnügen

Was ihr in den letzten Monaten für Preisausschreiben, Knobelaufgaben usw. bringt – also: Hut ab! Da macht es tatsächlich Freude, den Kopf anzustrengen. Aber hoffentlich werdet ihr von den vielen Zuschriften nicht erdrückt.
Hildegard und Manfred Knoll, Jena

Um uns brauchen Sie sich nicht zu sorgen.

Freiwillig verpflichtet

Die AR hilft mir, mich auf den Wehrdienst vorzubereiten. Besonders die Technik-Porträts gefallen mir gut. Bei der Musterung verpflichtete ich mich für drei Jahre zu den Panzern.
Andreas Gohlke, Halle-Neustadt

Wahrhaftig ein Lebensberuf

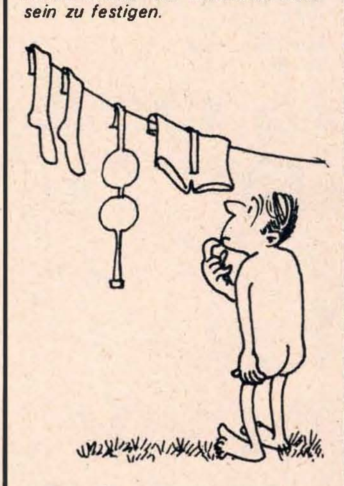
Stimmt es, daß die Mindestdienstzeit für Berufsoffiziere jetzt 25 Jahre beträgt?
A. Herlig, Sangerhausen

Die untere Grenze der Dienstzeit von Berufsoffizieren und Fähnrichen beträgt nach der Dienstlaufbahnordnung vom 10. 12. 1973 mindestens 25 Jahre. Die Höchstgrenze bildet das Erreichen der Altersgrenze im aktiven Wehrdienst, in der Regel das vollendete 65. Lebensjahr.

Klassenbewußt

Die Rote Jungfront war die Wehrorganisation der revolutionären Arbeiterjugend in der Weimarer Republik. Gehörten ihr nur Mitglieder des Kommunistischen Jugendverbandes (KJVD) an oder auch andere Jugendliche?
Isa Mirondel, Gotha

Ihr gehörten auch Jugendliche an, die noch nicht in allen Fragen mit den Kommunisten übereinstimmten, wie Mitglieder der sozialdemokratischen Jugend, des Jungbanners und anderer Jugendorganisationen. Die Jungkommunisten in der RJ halfen ihnen, das Klassenbewußtsein zu festigen.



Waschecht

Wieviel Unterwäsche empfängt man, wenn man einberufen wird?
Ingo Brunzel, Bad Freienwalde

Je 4 Unterhosen und -hemden, ferner je 3 Paar Socken und Fußlappen und 5 Kragenbinden.

„Selbstverteidigung"

Aus der Presse erfuhr ich, daß Japan trotz einem Passus seiner Verfassung, der Kriegsrüstung ausdrücklich untersagt, wieder eigene Streitkräfte besitzt. Wie stark sind diese?
Fähnrich Lutz Meinert

Die offiziell als „Selbstverteidigungskräfte" bezeichneten militärischen Kräfte zählten 1970 ungefähr 259 000 Mann. Die Luftwaffe besaß über 1 500 Flugzeuge und rüstet auf die „Phantom"-Jagdbomber aus den USA um. Die Marine besitzt mehr als 210 Kriegsschiffe.

Wiener Gespräche

Bei den Verhandlungen über Truppenreduzierung in Wien sitzen Mitgliedsländer des Warschauer Vertrages und der NATO an einem Tisch. Welche Staaten nehmen daran teil?

Margot Carius, Bad Kösen

Unmittelbar verhandeln seitens des Warschauer Vertrages die UdSSR, die DDR, die VR Polen und die ČSSR, seitens der NATO die BRD, Belgien, Niederlande, Luxemburg, USA, Großbritannien und Kanada. Als interessierte Mächte mit Sonderstatus nehmen die Ungarische Volksrepublik und die Volksrepublik Bulgarien sowie die SR Rumänien und auf westlicher Seite Dänemark, Norwegen, Italien, Griechenland und die Türkei teil. Die komplizierten Probleme lassen eine längere Verhandlungsdauer erwarten.

AR-Markt

SUCHE:

Jahrgänge 1956 bis 1967 mit Typenblättern gegen entsprechende Bezahlung.
Otfried Ehrhardt, 6111 Gompertshausen, Nr. 54

Hefte 2 und 11/1964, 1 und 10/1965, 1 bis 5/1968, 9/1969, 5 und 10/1972 sowie 2/1973.
Ronald Uhlemann, 8313 Rohna, Reppchenstr. 6

Typenblätter sowie WT-Lexikon aus „Volksarmee", besonders Panzer und gepanzerte Fahrzeuge von sowjetischen sowie von Waffen der Antihitlerkoalition.
F. Kolditz, 4275 Mansfeld II, Talbachstr. 20

Möchte meine Sammlung Typenblätter von Flugzeugen vervollständigen. Wer hilft mir dabei?
Michael Köhler, 7301 Hermsdorf, Nr. 22

BIETE:

146 Typenblätter von Artillerie (außer SFL und Geschoßwerfer), Fahrzeugen, Handfeuerwaffen, Schiffen und Flugzeugen, ferner 11 AR-Technik-Porträts (bis 1973), 3 Farbtafeln von historischen Uniformen, 2 Tafeln Auszeichnungen und 15 Tafeln Dienstgradabzeichen. Tausche diese auch gegen „mt"-Typenblätter (nur Panzer, SPW, SFL, Geschoßwerfer und Raketen) oder gegen „Waffenlexikon" aus der „VA" (nur Panzer, SPW, SFL, Geschoßwerfer und Raketen.)
Mario Schlesier, 409 Halle-Neustadt, Block 334/H 5

Typenblätter von AR und „Militärtechnik" 1968 und 1969, suche dafür alle Hefte von 1967.
Fred Bellmann, 22 Greifswald, Trelleborger Weg 14

Vignetten: Klaus Arndt

IM SEPTEMBER IN DEN KINOS



Zum Beispiel Josef

Dieser Farbfilm der DEFA wurde nach dem gleichnamigen Roman von Herbert Otto gedreht. Regie führte Erwin Stranka, in den Hauptrollen spielen Jürgen Heinrich (Josef), Hans-Peter Reinecke (Bruno), Monika Woytowicz (Ute) und Petra Hinze (Julia).
Erzählt wird die Geschichte des Josef Neumann, der irgendwann 1944 geboren und von Nonnen großgezogen wurde. Mit Siebzehn meldete er sich aus Abenteuerlust zur Fremdenlegion, wo er das Springen lernte. Um etliche bittere Erfahrungen reicher floh er von dort, lernte Beirut, Singapore und die Karibische See kennen. Schließlich wird er fürs erste in Hamburg seßhaft und arbeitet als Schiffsbauhelfer auf der Werft von Blohm & Voß. Und als es ihm dort nicht mehr gefiel, packte er, wie schon so oft, sein Köfferchen und fuhr nach Warnemünde. Er merkte nicht gleich, daß er damit einen Sprung von einer Welt in die andere machte. Erst ganz allmählich begriff Josef das Neue, das ihn nun umgab. Daran hatte vor allem die Brigade von Bruno Anteil. Bruno und seine Truppe ließen Josef nicht in Ruhe. Sie setzten sich aber auch für Josef ein, wenn dieser wieder mal seinen Sprungrappel bekam. Diesmal war es die Glastür der Pinguinbar. Letztere war wegen Überfüllung geschlossen, doch Josef hatte Appetit auf einen Whisky. Statt des Kellners mit dem Whisky kam ein Funkstreifenwagen, transportierte ihn ab, und die Volkspolizei hatte gar kein Verständnis für die Kunst seiner Sprünge. Der Josef Neumann ist ein „Springer", er muß einfach springen, wenn es über ihn kommt. Das Springen gehörte zu seinem Ausbildungsprogramm in der Fremdenlegion. Damals retteten ihm die Sprünge oft das Leben, denn wenn er mit einem Salto vorwärts eine unter Beschuß liegende Straße überquerte, war er ein schlecht auszumachendes Zielobjekt. Später verhalfen ihm seine artistischen Sprünge, irgendwo in einer Oase, zu Brot, Datteln und klingender Münze. Manche Sprünge machte Josef auch aus Freude – zum Beispiel als er das Mädchen Ute kennenlernte, das ihm so über alle Maßen gefiel... Der Film erzählt davon, wie es kam, daß der Springer Josef eines Tages nicht mehr sprang: wie er den schier unwiderstehlichen Drang zu springen niederkämpfte und stehenblieb für Julia, die er liebt, für Bruno, der sein Freund wurde, für Alois und Erna und all die anderen, ohne die er nicht mehr sein mag.

Hb.

Verdammt, ich bin erwachsen... Das stellt eines Tages Klaus Kambor, genannt Kurbel, fest. Er ist sechzehn, hat ein Mädchen küssen dürfen, hat den bärenstarken Nachbarn besiegt und eine Flasche Rhabarberwein vertragen. Ein humorvoller und poetischer Farbfilm der DEFA, frei nach Joachim Nowotnys Roman „Der Riese im Paradies".

Eine lustige Romanze. Mit viel Liebe, Musik, mehreren Mißverständnissen und Verwechslungen präsentiert sich dieser sowjetische Farbfilm.

Die Liebe beginnt am Freitag. Erste Liebe und erste schwere Enttäuschung eines jungen Mädchens werden in diesem rumänischen Farbfilm dargestellt.



In dieser Frage soll nun heute ein Disko(tabler)-Punkt gesetzt werden, der allerdings keinen Anspruch auf Endgültiges erheben kann. Ob mit oder ohne Mädchen, laut oder leise, temperamentvoll oder nicht – wichtig ist, daß es Soldatendiskotheken in vielen Kompanieklubs und Häusern der NVA gibt. So jedenfalls ist die Querschnittsmeinung der vielen Leserbriefe zu diesem Thema. Und das ist doch schon sehr erfreulich.
Vielerorts – und das trifft auch auf Jugendklubs und Kulturhäuser zu – ist die Diskothek weit mehr als ein Tanzabend nach flotter Musik. Diskussionen, Interviews mit prominenten Persönlichkeiten, Ausstellungen, Quizspiele, Kurzfilme, Diakurzvorträge, aktuelle Informationen, Lyrik und vieles, vieles mehr wird in Diskoveranstaltungen dargeboten. Sie sind zu einer modernen Form der Unterhaltung geworden.
Die Klubräte vieler Kompanien sind emsig bemüht, den Soldatendiskotheken ein niveauvolles Gepräge zu geben. Dabei haben in vielen Fällen auch die Vorgesetzten ihre hilfreichen Finger im Disko-Spiel.
Ob nun Mädchen dabei sind oder nicht, das hängt von den örtlichen Gegebenheiten ab. Es macht sicher mehr Spaß, wenn die holde Weiblichkeit mit von der Diskopartie ist und sich bei dieser Gelegenheit nach Soldatenherzen umschaut (natürlich auch umgekehrt). Doch das ist, wie schon gesagt, nicht überall möglich. Viele Leser bestätigten, daß das nicht unbedingt ein saurer Apfel sein muß, in den die Soldaten infolge Mädchenmangels beißen müssen. In solchen „maskulinen" Diskoveranstaltungen tendiert der Programmablauf mehr zu Wort- und Bildbeiträgen sowie verschiedenen Spielformen. Dazwischen werden sanfte und heiße Musiktitel gemixt, die für Abwechslung sorgen. Statt Tanz empfiehlt es sich dann mit dem Sprungbein (es kann natürlich auch das andere sein) den Takt der Musik zu schlagen. Die ganz müden „Krieger" können auch in sich gehen und die Augen genußvoll und verzückt schließen. Doch Spaß beiseite, denn die Soldatendiskothek ist von der Sache her eine ernste und wichtige Angelegenheit im geistig-kulturellen Leben. Sie sollte auf keinem Klubplan fehlen.
In den Truppenbibliotheken oder auch in den Arsenalen der Oberoffiziere für kulturelle Massenarbeit der Truppenteile wird in der Regel ein reichhaltiges Sortiment an Schallplatten angeboten. Wo nicht, sollte das nach Diskobedürfnissen nachgeholt werden.
Die Bibliothekarinnen (meist sind es „. . . innen"), stehen den Klubräten hilfreich mit Literaturvorschlägen beiseite. So lauteten jedenfalls mehrere Leserstimmen.
Ein Wort zum Diskjockei (Schallplattenunterhalter). Diese



offizielle Bezeichnung scheint nicht ganz exakt zu sein, denn das Tonband wird bei Diskoveranstaltungen zumindest in gleichem Verhältnis genutzt. Vom Diskjockei hängt zum großen Teil Erfolg oder Mißerfolg der Diskothek ab. Witz, Humor und Schlagfertigkeit machen allerdings den Disko-Kohl noch nicht fett. Der Diskjockei muß auch über eine große Allgemeinbildung verfügen.

Der hat gut reden, werden jetzt vielleicht einige naserümpfend sagen, wir sind froh, wenn sich überhaupt einer findet, der halbwegs dazu in der Lage ist.

Zugegeben, darin liegt schon ein gewisses Problem. Doch es ist mit Geduld und Spucke sowie mit kollektiver Hilfe möglich, den „Kompaniejockei" über den oft sehr steinigen Diskoparcours zu bringen. Gerade in der Kompanieveranstaltung muß er zu Höhenflügen gebracht werden, denn seine Fähigkeiten in der Unterhaltung sollen schließlich das Tanzmanko ausgleichen.

In vielen Verbänden und auch Truppenteilen werden Klubratsschulungen genutzt, um Schallplattenunterhaltern Tips und Hinweise zu geben, wie solche Veranstaltungen zu einem Höhepunkt geführt werden können.

In den Leserzuschriften wurde auch über die äußere Form berichtet. In vielen Kompanieklubs macht man es sich zu Diskoveranstaltungen richtig gemütlich. An einer kleinen Bar gibt es z. B. Erfrischungsgetränke, Kaffee, Tee, Bockwurst, Bouletten usw. In dieser Beziehung ist der Einfallsreichtum sehr groß. In einem Kompanieklub wurden sogar Disko-Kartoffelpuffer angeboten. Andere wieder öffneten einen großen Schmalztopf, der nebst Brot und selbstgefertigten Holztellern als „kaltes Buffet" angepriesen wurde.

Für den Magen und das Ohr scheint auf diese Art gesorgt zu sein. Wichtig ist wohl noch, daß die Teilnehmer an der Veranstaltung nicht nur passive Zuhörer bleiben. Spaßig und kurzweilig war es immer dort, wo die Soldaten an Spielen beteiligt waren, die ohne großen Aufwand organisiert wurden. Mathematische Knobelaufgaben, Wettbewerbe, z. B. wer am schnellsten eine Schüssel Kartoffeln schälen kann, sein Sturmgepäck in Sekundenschnelle packt oder wer den pfiffigsten Reim auf das Stichwort „Stubendurchgang" machen konnte, kamen in den vielfältigsten Formen immer gut an. In dieser Beziehung mangelt es auch durchaus nicht an Ideen.

Solche gelungenen Diskotheken ließen die Mädchen bei den Soldaten tatsächlich für zwei oder drei Stunden in Vergessenheit geraten. Und das verzeihen die Freundinnen, Bräute und Frauen ihren derzeitigen Soldaten ganz gewiß...

Hauptmann Wolfgang Matthees









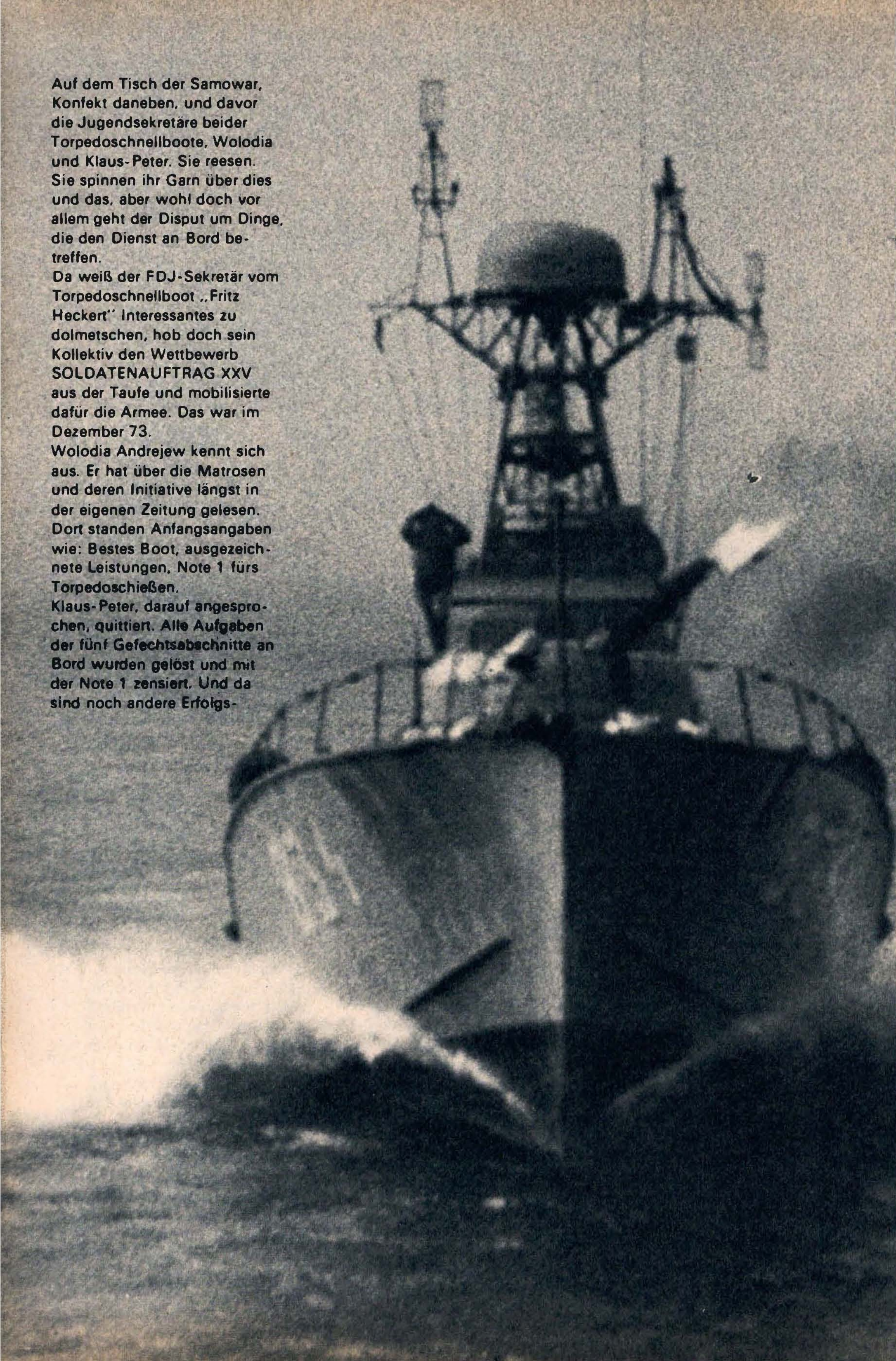


Rees im Hafen

Seeleute zu verstehen, ist für Landratten nicht immer leicht – sagt man überall. Seeleute untereinander versteh'n sich in ihrer „Berufssprache" gut – sieht man hier. Und das selbst dann, wenn der eine russisch und der andere deutsch spricht. Beweis – der eifrige Disput zwischen Obermatrosen Wolodia Andrejew und Stabsmatrosen Hans Peter Lange. Anlaß: Besuch der Volksmarine bei der Baltischen Rotbannerflotte. Die Besatzungen beider Matrosen fahren trotz unterschiedlicher Flagge Torpedoschnellboote gleichen Typs aus einer Werft der UdSSR. Gleiche Boote, gleiche Technik, gleiche Aufgaben. Und daraus folgen denn eben auch gegenseitige Besuche an Bord. Besuche von Fachleuten. Die sind geeicht auf Waffen oder Maschinen, auf Navigation oder Funk, auf seemännisches Handwerk. Sie kommen, jeder ein As in seinem Fach, um von dem anderen immer noch etwas zu lernen, sich Kniffe abzusehen . . .
Und dann sind da zwei Worte in eigner Sache und drei Handgriffe oder vielleicht auch mehr. Im Gesicht des anderen Genossen stehen vielleicht noch Zweifel. Und den kann er sich leisten, als Spezialist an gleicher



Technik. Darum gar keine Worte, sondern nur Hände, die sprechen und die nochmals zeigen. Plötzlich sind die des anderen Genossen dazwischen. Sie setzen den Arbeitsprozeß fort, gemessen, bedächtig, so als würden Worte in fremder Sprache aneinander gereiht. Schließlich kehren die Hände zum Anfang zurück. Noch einmal. Und jetzt arbeiten sie ebenso wirkungsvoll und ebenso zeitsparend. Lächeln, Schulterklopfen und einhellig die Meinung: Also unsere Boote, unsere gemeinsamen Aufgaben . . .
Nun hat so ein Boot wenig Platz. Und zum Rees, das Seemannsgarn zu spinnen, gibt es Gemütlicheres. Beispielsweise den Klub.

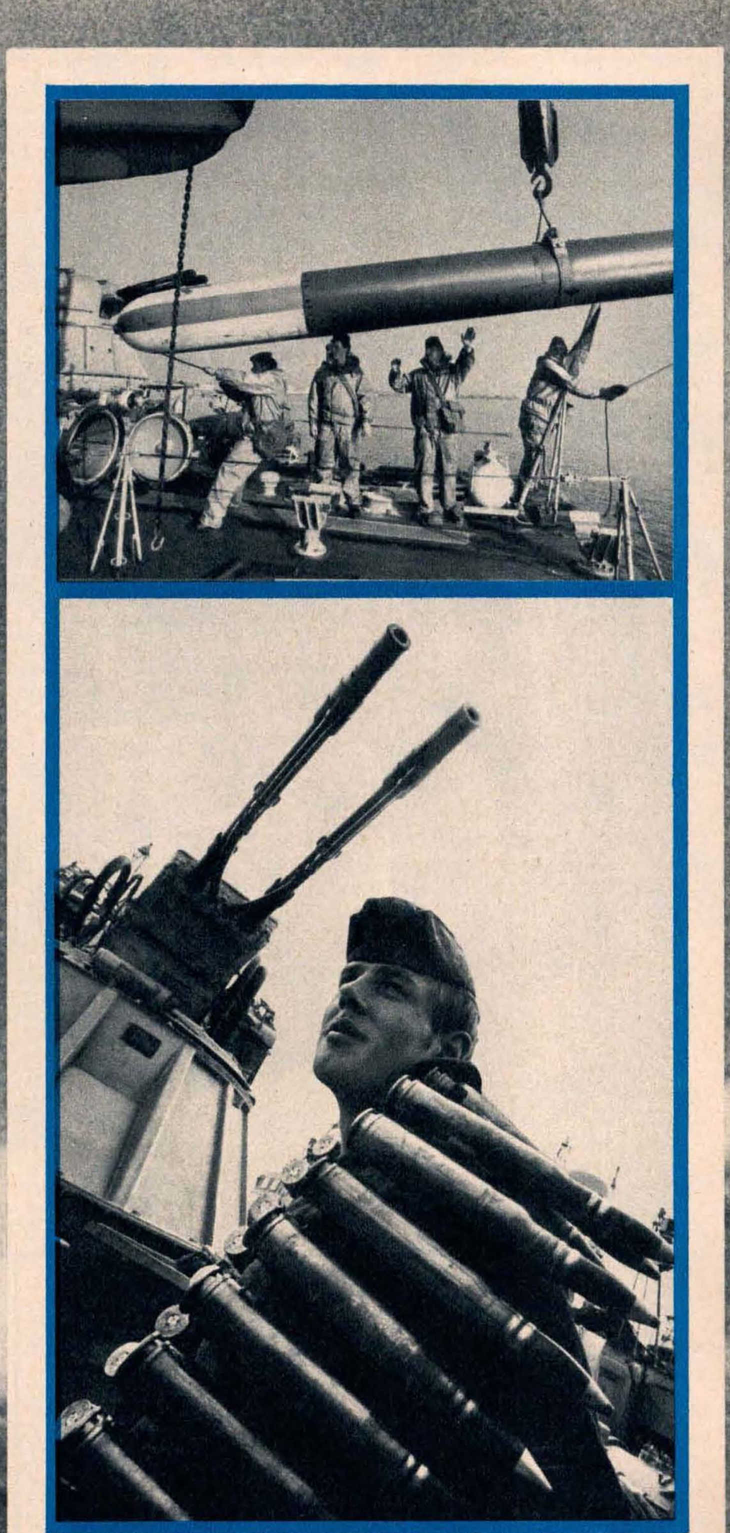


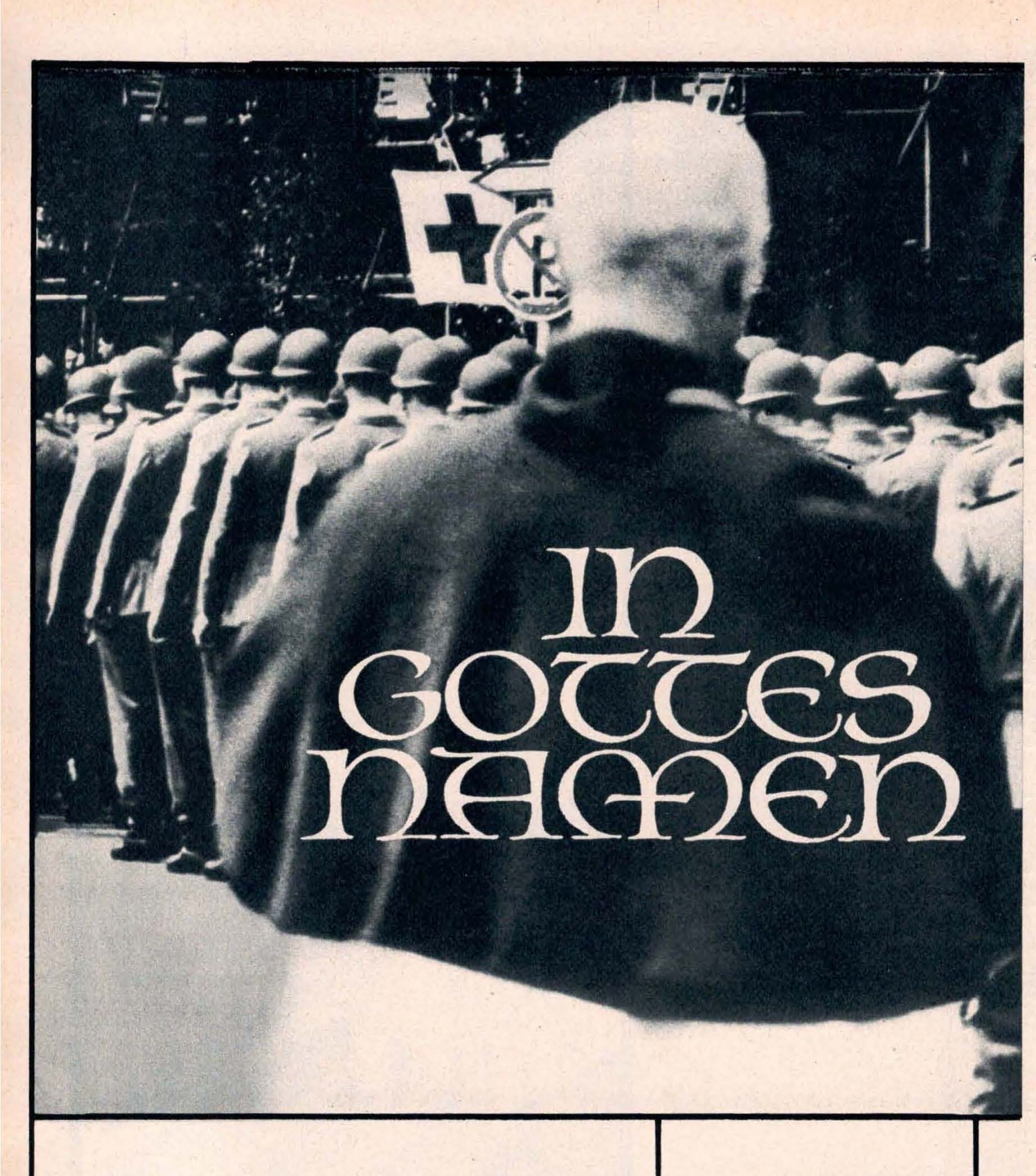
Auf dem Tisch der Samowar, Konfekt daneben, und davor die Jugendsekretäre beider Torpedoschnellboote, Wolodia und Klaus-Peter. Sie reesen. Sie spinnen ihr Garn über dies und das, aber wohl doch vor allem geht der Disput um Dinge, die den Dienst an Bord betreffen.
Da weiß der FDJ-Sekretär vom Torpedoschnellboot „Fritz Heckert" Interessantes zu dolmetschen, hob doch sein Kollektiv den Wettbewerb SOLDATENAUFTRAG XXV aus der Taufe und mobilisierte dafür die Armee. Das war im Dezember 73.
Wolodia Andrejew kennt sich aus. Er hat über die Matrosen und deren Initiative längst in der eigenen Zeitung gelesen. Dort standen Anfangsangaben wie: Bestes Boot, ausgezeichnete Leistungen, Note 1 fürs Torpedoschießen.
Klaus-Peter, darauf angesprochen, quittiert. Alle Aufgaben der fünf Gefechtsabschnitte an Bord wurden gelöst und mit der Note 1 zensiert. Und da sind noch andere Erfolgs-

meldungen aus der 1. Runde dieses Ausbildungsjahres. Beispielsweise die, daß wiederum zwei Drittel der Besatzung „Beste" sind, daß bereits 16 Genossen das Abzeichen „Für gutes Wissen" in Gold erworben haben. Ja, natürlich in KE sind die Männer der „Fritz Heckert" auch ganz gut – Sehr gut an der Sturmbahn. Besser müßten der Handgranatenweitzielwurf, der 3000-m-Lauf werden . . .

Bedächtig sucht Hans-Peter Lange nach Worten, dem Freund zu erklären, wie schwer das manchmal doch ist. Wolodia unterbricht, berichtet seinerseits. Die Komsomolzen haben etwas ähnliches. Auch sie streben im Wettbewerb danach, die Technik meisterhaft zu bedienen und zu pflegen. Davon sind alle erfaßt, der Signalgast wie der Maschinist. Richtig betrachtet, und so versteht Wolodia den Klaus-Peter und der ihn, kommen ihre Wettbewerbe allen zugute und – im großen gedacht – der Koalition der sozialistischen Waffenbrüder.

Hauptmann Wolfhard Schmidt





IN GOTTES NAMEN

Kriege und Geschäftsbücher
werden mit Gott geführt
Karl Kraus

Wer weiß, ob der österreichische Schriftsteller auch noch von jener Episode gehört hat, die sich 1933, drei Jahre vor seinem Tode, in München zutrug. Beim dortigen Nazi-Gauleiter Wagner hatte sich Kardinal Faulhaber zum Antrittsbesuch angemeldet. Wagner wollte dem Empfang eine ganz besondere Note geben.



Er ließ in der Vorhalle seiner Residenz einen SS-Sturm in vollem Kriegsschmuck aufziehen. Ein Spielmannszug stand daneben. Und als der Kirchenfürst die Halle betrat, schmetterten ihm zackige Kommandos, knallende Präsentiergriffe und ein schmissiger Militärmarsch entgegen.

Der Kardinal zeigte sich diesem Zeremoniell durchaus gewachsen. Gütig lächelnd, wedelte er mit der Hand und schob seine Soutane zurecht, damit auch ja das Eiserne Kreuz I. Klasse zu sehen war, das er sich als Feldprobst im ersten Weltkrieg geholt hatte. Dann, als der Lärm verebbt war, sprach der Diener Gottes: „Welch ein erfreulicher Anblick für ein altes Soldatenherz!"

„Liebe Kameraden! Ein Saal voller Männer ist ein Anblick, bei dem einem das Herz aufgeht!" meinte auch der hannoversche Bischof Lilje. Allerdings – davon hat Karl Kraus gewiß nicht mehr erfahren. Denn das ereignete sich erst 26 Jahre später. Im August 1959, auf dem Soldatentreffen des 9. Evangelischen Kirchentages, vor 2000 „Soldaten in Christi" aus der Bundeswehr.

Das war übrigens im selben Jahr, als die in Dortmund erscheinende „Junge Kirche" in ihrem Heft 10 feststellte: „Nachdem wir mit dem Hakenkreuz nicht recht weitergekommen sind, versuchen wir dasselbe noch einmal mit dem Kreuz." Das Kreuz war allerdings vorher auch schon dabeigewesen. In jenem Krieg, über den der faschistische Propagandaminister Goebbels 1943 schrieb: „Es ist ein Krieg für Getreide und Brot, ein Krieg um die Rohstoffe, um Kohle und Eisen." Und in diesem Krieg habe niemand „so sehr Gott gesucht wie die Waffen-SS", beteuerte der frühere SS-General Kurt Meyer im Dezember 1958 auf einem „bunten Abend" ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS im westfälischen Olpe.

Der bürgerliche Gesellschaftskritiker Karl Kraus hatte in seinem Aphorismus den Zusammenhang zwischen Profitstreben, der Fortsetzung dieser Politik mit kriegerischen Mitteln und klerikaler Unterstützung für den Kapitalismus seiner Zeit angedeutet. Dieser Zusammenhang hat etwas Gesetzmäßiges. Er zeigte sich im faschistischen Raubkrieg. Und er wird im modernen Imperialismus deutlich. 1956 veröffentlichte z. B. in der New-Yorker Zeitung „Wall Street Journal" ein Industrie-Geistlicher ein Stellengesuch, in dem er dem Unternehmen, das ihn beschäftigen würde, für 10000 Dollar „die Mitarbeit Gottes bei der Lösung der Betriebsprobleme" versprach.

Bestimmt hat der Industrie-Seelsorger seinen Job auch gekriegt. Welcher Kapitalist würde wohl mit 10000 Dollar geizen, wenn er das Zehnfache davon dann als Gewinn in seine Geschäftsbücher eintragen kann. Wenn durch die „Mitarbeit Gottes" (und seiner irdischen Apostel) den Arbeitern Lohnforderungen und der Gedanke an Mitbestimmung ausgeredet werden. Wenn sie sich das Ausgebeutetwerden und das Kuschen als Gottes Wille und Gottes Ordnung einbilden.

„Ich stehe in einer straffen Ordnung. Sie ist notwendig für jede Aufgabe. Die Pflicht, die ich erfülle, ist mir von Gott auferlegt. Ich muß gehorchen. Über allem steht Gottes Gesetz." So heißt es auch in der Schrift „Im Heiligen Dienst" – dem noch heute gebräuchlichen katholischen „Gesang- und Gebetbuch für die deutsche Bundeswehr".

Also gibt's Betriebsprobleme nicht nur an den Fließbändern der Kapitalisten, sondern auch in ihren Kompanien? Zumindest versuchte und versucht man, ihnen durch die „Mitarbeit Gottes" vorzubeugen. Zuerst, weil den Wehrpflichtigen der fünfziger Jahre die Schrecken des Krieges noch in Erinnerung waren, den das faschistische Deutschland angestiftet und verloren hatte. Heute tut man's, damit die gläubigen Rekruten in der Friedenspolitik des Sozialismus so eine Art Werk des Antichrist, des Teufels, sehen.

Untersuchungen in verschiedenen imperialistischen Staaten haben ergeben: „Treue Anhänger dogmatisch perfektionierter Kirchen sind weniger zahlreich

an Bemühungen um eine Abrüstung beteiligt als Ungläubige und nur nominelle Kirchgänger". Eine Politik der friedlichen Koexistenz wecke „ihr Mißtrauen, und manchmal sogar ihren Widerstand". 62 Prozent jener, die sich für strenggläubig halten, bezeichneten den Kommunismus als ein „auszurottendes Übel". In der Gruppe mit den geringsten religiösen Bindungen dachte zwar nur ein Drittel davon so, aber immerhin auch noch 26 Prozent.

„Die Notwendigkeit der Militärseelsorge ist für mich keine Frage", erklärte – wohl eben aus diesem Grunde – auch der Katholik und SPD-Bundeswehrminister Georg Leber. Als Mitglied des „Beirates für politische Fragen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken" ist er z. B. Mitherausgeber einer Erklärung mit dem Titel „Der Wehrdienst als Beitrag zum Frieden". Darin wird unter anderem behauptet: „Die totalitäre Ideologie des Kommunismus zerstört den Frieden."

In eben diesem „christlich"-antikommunistischen Sinne wirken 400 Militärgeistliche in der Bundeswehr. Jeder von ihnen kümmert sich um ungefähr 1 200 Mann. Ihre Amtskollegen in der „alten Wehrmacht" hatten fünfmal so viel zu „betreuen". Aber in der Bundeswehr ist der Militärgeistliche ja, wie in den Truppenzeitungen zu lesen war, nicht mehr allein „waffensegnender Priester" oder „pathetisch von Gott, König und Vaterland predigender Geistlicher". „Der Militärpfarrer von heute ist anders. Er ist in erster Linie Jugendseelsorger."

Er untersteht in religiösen Fragen den Militärbischöfen (die allerdings ohne Einverständnis der Regierung gar nicht eingesetzt werden können). Nach dem Gesetz über die Militärseelsorge vom 26. Juli 1957 hat er aber zugleich den Status eines Bundesbeamten. So gelten in den „rein" militärischen Angelegenheiten auch für die Geistlichen die Vorschriften des Bundeswehrministeriums. Dazu zählen die ZDv 66/1 „Militärseelsorge" und die ZDv 66/2 „Lebenskundlicher Unterricht". Beide wurden, ebenso wie der evangelische Militärseelsorgevertrag vom 8. März 1957, in der Ära des kalten Krieges in Kraft gesetzt. Die gesetzliche Grundlage für die katholische Militärseelsorge in der Bundeswehr ist sogar noch älter. Sie wurde am 22. Juli 1933 zwischen dem Vatikan und der Nazi-Regierung vereinbart.



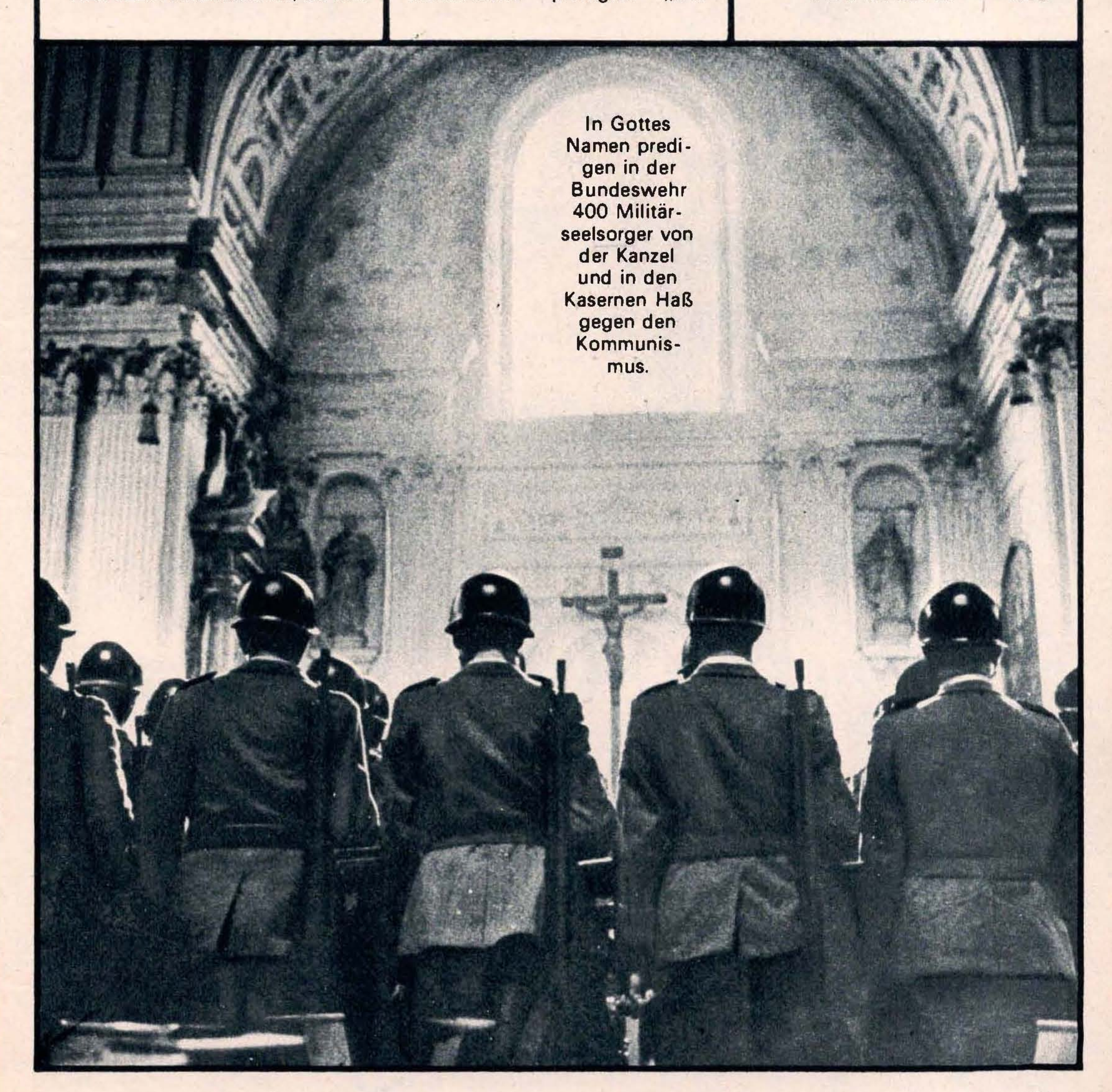
Und wie wird nun da so für die jungen Seelen gesorgt? Zum Beispiel in den vorgeschriebenen zwei Stunden des monatlichen „Lebenskundlichen Unterrichts"? Die es erlebt haben, beschreiben es ungefähr so: Zunächst läßt der Geistliche erst einmal reden. Über dies und das, über Sport, Autos, Weltraumfahrt und Mädchen. Ganz beiläufig kommt er dann zum eigentlichen Thema. Selbstmord, so argumentiert er da beispielsweise, sei doch eine Sünde. Folglich – nun kommt der Griff in die antikommunistische Trickkiste – könne auch das Gebot „Du sollst nicht töten" gegenüber „Dreckskommunisten" gar nicht gelten. Er als Pfarrer jedenfalls würde sich um staatliche oder kirchliche Anordnungen „einen Dreck kümmern". Er würde es „als seine verdammte Pflicht ansehen, mit dem Gewehr ins Feld zu ziehen". Ja, so sind's, die bundeswehrlichen Gottesleut'. „Ich darf als Geistlicher ja auch das Pflichtbewußtsein eines Arbeiters stärken, ihn arbeitswilliger machen, warum geht das nicht auch beim Soldaten", begründete Militärdekan von Zittwitz diese Seelsorge. Es gibt dabei unter den Militärgeistlichen der Bundeswehr nicht wenige, bei denen man – laut „Frankfurter Allgemeine Zeitung" – „den Eindruck gewinnt, daß sie aus dem Talar am liebsten in die Uniform überwechseln würden"

Mit solchem Schneid buhlen sie um Vertrauen. Sie tragen gewöhnlich Zivil, machen auf Kumpel, geben sich ganz so, als seien sie keine „von denen da oben". Wer von den Soldaten weiß aber schon, daß der Geistliche, den er fragt, dessen Antwort für ihn Gottes Antwort ist, daß dieser Mann nicht nur den „direkten Draht nach oben" hat. Er ist auch, bevor man ihn zum Militärgeistlichen ernannte, durch den „ganzen Apparat gedreht" und vom „Militärischen Abschirmdienst", der Abwehrorganisation der Bundeswehr, gründlich durchleuchtet worden.

Die Militärseelsorger sind immer dabei. Sie sind, wie es einer

von ihnen nannte, immer „mit der Zunge am Feind". Sie führen „Lebenskundlichen Unterricht" durch, halten beim „Manöver in Griechenland" die Sonntagsmesse, veranstalten mehrtägige Exerzitien und Rüstzeiten, erteilen Eidesbelehrungen, verbreiten ihre Zeitungen und Traktate, agieren in den kirchlichen Soldatenheimen. Immer mehr Geld wird für ihre „Seelsorge" aus dem Staatshaushalt abgezweigt. 1962 waren es 10,3 Millionen – 1970 wurde die Summe auf 70 Millionen geschätzt.
Was dabei herauskommt, ist mal plump und abgegriffen, mal raffiniert und blendend. Aber immer wird in dieselbe Kerbe gehauen. Deutschlands Name sei „seit Hitler durch dessen Barbarei befleckt. Wir werden der Welt viel Gutes tun müssen, bis unsere Ehre wiederhergestellt ist. Vor allem müssen wir helfen, den Bolschewismus, den wir so weit nach Europa hereingelassen haben, aufzuhalten und die freie Welt vor ihm zu retten", heißt es in einem der „Briefe an Soldaten". Und der Militärdekan Steger vom katholischen Militärbischofsamt predigte: „Die äußere Bedrohung des Abendlandes ist so gefährlich wie noch nie in der Geschichte. Die Rettung geht über Menschenkraft, weil der Teufel selber alle Kräfte gegen Glauben und Kirche mobil gemacht hat. Beten wir, daß Gott die Geißel des Bolschewismus von den Ostvölkern nehme und von unserem abhalte. Heiland hilf mir, ein moderner Kreuzritter zu werden!"
Und 96 Prozent der Bundeswehrangehörigen stimmen in solche Gebete mit ein.

Oberleutnant K.-H. Melzer


In Gottes Namen predigen in der Bundeswehr 400 Militärseelsorger von der Kanzel und in den Kasernen Haß gegen den Kommunismus.



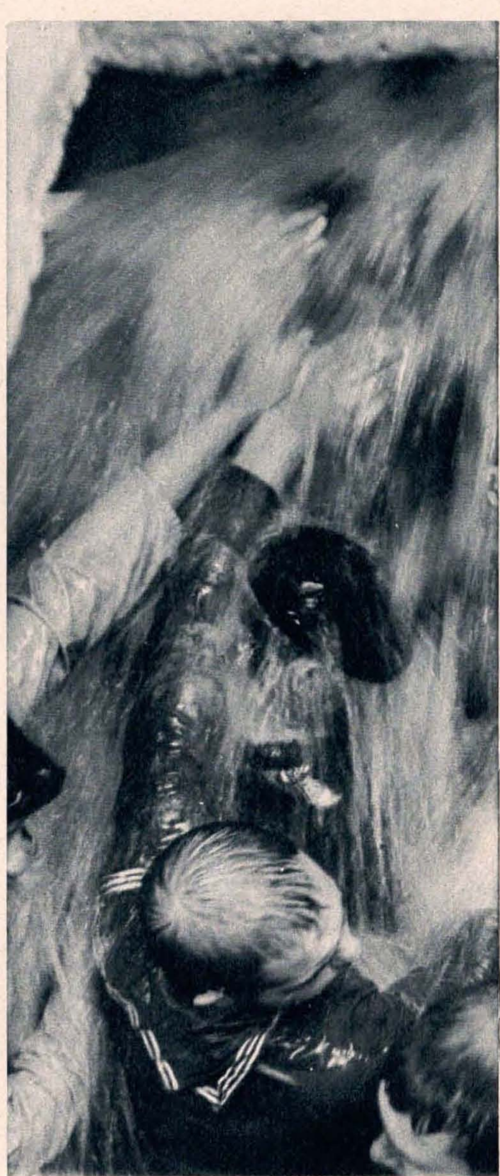


Kapitänleutnant L. Jakutin

Bildreporter unserer Bruderzeitschrift „Sowjetski Wojn"

Neun Jahre alt war Leonid Jakutin, als ihm seine Mutter eine „Smena" schenkte. Der erste Blick durchs Objektiv! Begeisternd für den Neunjährigen. Daß der Fotoapparat aber einmal sein ständiger Begleiter sein würde, daran dachte er wohl damals kaum.
Es folgten Schulzeit, Studium an der Bauakademie, Militärdienst. Jakutin kam zur Flotte. Und hier – angeregt von der Weite des Meeres, der Romantik der Seefahrt – entdeckte er aufs neue seine Liebe zum Fotografieren. Erste Erfolge waren ein Diplom von der „Krasnaja Swesda" sowie zwei erste Plätze bei Fotowettbewerben der „Sowjetski Morjak". Jakutin wollte sich aber nicht mit Zufallstreffern oder Mittelmäßigkeit zufriedengeben.
Nach dem Besuch der journalistischen Fakultät an der Militärpolitischen Hochschule ging der frischgebackene Offizier als Militärkorrespondent an Bord eines Schiffes der Pazifikflotte auf große Fahrt. Fotos bekräftigten

von da an die Aussage seiner Korrespondenzen. Erfolge wechselten mit Mißerfolgen – aber Ausdauer und das ständige Suchen nach einem eigenen Stil trugen letztlich Früchte. Leonid Jakutin wurde Bildreporter der Zeitschrift „Sowjetski Wojn". Das war 1969. Jakutins Lieblingsthema blieben weiterhin Menschen, der Soldatenalltag. Immer bemüht, interessante Motive zu finden, die die Härte aber auch die Schönheit des Soldatenlebens zeigen – und das nicht nur aus alter Anhänglichkeit an die Marine. Gerade das Ende der sechziger und der Beginn der siebziger Jahre waren in der Sowjetunion reich an historischen Daten und Jubiläen: der 20. Jahrestag des Sieges über den Faschismus, der 100. Geburtstag Lenins, der 50. Jahrestag der Oktoberrevolution. Kapitänleutnant Jakutin war auf allen dazu veranstalteten Unions- und Armeefotoausstellungen vertreten. Immer erfolgreich, aber trotzdem nach wie vor auf der Suche nach dem besten, dem aussagekräftigsten Foto...




ar
STELLT VOR


3





Mit Johanna in Döbeln





Ich muß zugeben, daß meine Liebe zu Döbeln nicht eine Liebe auf den ersten Blick war und ihr eine Tochter der Stadt namens Johanna ein wenig nachhelfen mußte. Es gibt Fälle, wo man sich erst kennen muß, um sich lieben zu können. Ein solcher Fall ist Döbeln.

Döbeln ist topographisch ein Waterloo. Du liest auf dem Stadtplan „Centraltheater", richtest dich ein auf moralische Anstalt, Schiller und so und findest ein Kino. Oder du liest „Staupitzbad", schnappst dir die Badehose und landest in einem Tanzlokal. Erstaunlich nur, daß das Rathaus keine Entbindungsanstalt ist, sondern wirklich der Sitz der Stadtväter. Und noch erstaunlicher, daß man trotzdem immer dorthin findet, wo man gerade hinwill, z. B. zum Kulturhaus Ost, wo Sonntagnachmittag Jugendtanz ist. Es war jedoch höchst unvorsichtig von mir, Johanna unterwegs meine Betrachtungen über die Stadt mitzuteilen, denn sofort erwachte in ihr jener missionarische Zug, den sie mit einer anderen Johanna, der berühmten, gemein hat.

„Deine Meckereien beweisen nur deine totale Unkenntnis in Sachen Stadtgeschichte. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts beispielsweise war das Staupitzbad wirklich ein griechisch-römisches Dampfbad, wäre Döbeln fast Kurbad geworden – grins nicht, ich habe ‚Clochmerle wird Bad' auch gelesen. Höchste Zeit, daß du diese Stadt endlich kennenlernst. Du bist in dieser Beziehung etwas zurückgeblieben. Laß uns gleich jetzt damit beginnen."



Ein Bildungsbummel hundert Meter vor dem Ziel aller Sonntag-Nachmittag-Wünsche, fast aller, dem Kulturhaus Döbeln-Ost. Sagt den Mädchen nie, was ihr von ihren Städtchen haltet, ihr bringt euch um jegliches Vergnügen.
„Wußtest du beispielsweise, daß hier in Döbeln-Ost bald 6600 Menschen leben werden?" „Wußten Sie schon?" – derlei liest man in Zeitungen, wenn den Redakteuren nichts anderes einfällt, wie sie ihre Nachrichten an den Mann bringen sollen. Natürlich weiß man nicht. Deshalb kauft man sich ja Zeitungen. „Na, und?" sagte ich. Ich habe überhaupt nichts gegen Döbeln-Ost II und gegen den Wohnungsbau, ich bin doch nicht blöd. Aber wenn man auf Tanzen eingestellt ist, ist man auf Tanzen eingestellt. Und dann ist dieses Döbeln-Ost II etwas zum Wohnen und nicht zum Besichtigen. Und mistige Schuhe bekommt man außerdem noch dabei. „Wird Zeit, daß hier mal ein bißchen ‚Wegetation' herkommt", sagte ich etwas provokant. Ach du meine Güte! Schon wieder etwas Falsches gesagt. „Siehst du, nichts weißt du. Hier kommt nämlich gar keine ‚Wegetation' her, wie du zu denken scheinst, sondern unser Leninpark, also wirklich Vegetation. Ein hübscher kleiner Park mit vielen Bäumen und einer bronzenen Statue. Die Kinder werden hier Kreisel und Hopse spielen und die Opas auf den Parkbänken ausruhen. Die Liebespaare werden im Schatten der Bäume sitzen und dem Zwitschern der Vögel lauschen."
„Gut", sagte ich, „wenn es fertig ist, kommen wir her. Aber jetzt gehen wir". Wir schlenderten zur Mulde hinunter, Richtung Sörmitz, und Johanna erzählte mir, daß hier einstmals nur Felder waren und das Kulturhaus zur MAS Tschackwitz gehörte, als ein Stützpunkt der Arbeiterklasse auf dem Lande. Die Stadt sei nun bis an das Kulturhaus herangewachsen.
Wir gelangten an die Mulde, wo sich eine stählerne Brücke befindet, die gelegentlich mal einen neuen Fußboden vertragen könnte. „Diese Brücke", sagte Johanna, „bauten die Riesaer Stahlwerker im Jahre 1948 für die Döbelner, weil ein Hochwasser den Steg vor dem Krankenhaus weggerissen hatte. Wenn du genau hinschaust, kannst du es auf dem Schild noch lesen."
Der Bummel entlang der Mulde ist einen Ausgang wert und vermutlich auch bei Nacht nicht zu verachten. Es gibt Gegenden, da braucht man keine Erklärungen, da muß man nur richtig hinschauen, und so eine Gegend ist das hier, zugegeben. Unvorsichtigerweise dachte ich das laut, und Johanna bewies mir sofort, daß man ohne Kenntnisse überhaupt nicht richtig hinsehen könne. „Was siehst du an dieser Stelle?" „Dich, die Mulde, kleine Fachwerkhäuser auf der anderen Seite, Wäsche auf der Leine und den alten Turm der Nicolai-Kirche, der schon seine vier bis fünf Jahrhunderte auf dem Buckel haben mag und eine Schleuse und den Schloßberg ohne Schloß, aber mit einer Schule ganz oben."
„Schon ganz gut für den Anfang, aber du glotzt noch zu viel. Sonst wäre dir nämlich aufgefallen, daß unseren Weg ein gepflasterter Weg kreuzt, der unter der alten Friedhofsmauer vorkommt und geradwegs zum Wasser führt. Der Muldenarm wurde später gegraben (1420). Und die Friedhofsmauer gab es auch noch nicht. Vorsicht, du stehst mitten auf einer mittelalterlichen 1A-Straße, auf der die

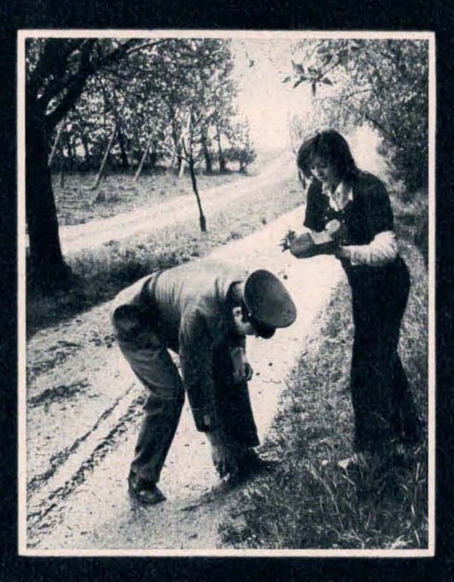
Kaufleute mit ihren Planwagen entlanggerumpelt sind."
So kamen wir auf unserem Bummel durch die Jahrhunderte an der Oberbrücke an, und Johanna machte mich auf die Gleise der alten Pferdebahn aufmerksam, die hier noch bis zum Jahre 1926 gefahren ist und auf die steinernen Stufen, auf denen die Waschfrauen zur Mulde hinabgestiegen sind, um ihre Wäsche zu waschen, was heutzutage nicht ratsam scheint und man besser der eigenen Waschmaschine oder dem Dienstleistungskombinat überläßt.
Der Stadtteil an der Oberbrücke ist so eine Art Freilichtmuseum. Auch die Datschenbauer könnten hier allerhand sage es Johanna. Für sie ist es das Stichwort zu Döbeln und die Künstler, weil nämlich die Stadt zwei große Musensöhne hervorgebracht hat, die Maler Heckel und Kretzschmar. Letzterer habe Döbeln und die Döbelner und natürlich auch die Pferdebahn gemalt und später Eisenhüttenstadt. Solcher Söhne kann sich Döbeln rühmen, aber es ist bescheiden und tut es nicht und wartet wohl noch, bis hier ein Michelangelo II geboren wird. Kann ja möglich sein.
„Hier war die ‚Goldene Sonne', das beliebteste Tanzlokal zu KVP-Väters Zeiten. Nach hier zogen sie aus, um Eroberungen zu machen, und gleich im Hinterhof befinden sich Reste





lernen. Die Fachwerkhäuser haben nämlich zwischen ihren Balken Füllungen, die die Vorläufer unserer Sauerkrautplatten sind, Zöpfe aus Lehm und Mist. Steht heutzutage in keiner Heimwerker-Fibel. (Der Geruch hat sich natürlich längst verflüchtigt.) Wo der Saumarkt war, sind hübsche kleine Gärten und ein alter Opa, der die Blumen gießt. Überhaupt sieht alles sehr nach Spitzweg aus, und ich der alten Stadtmauer, von der aus unsere Vorväter die Eroberer abwehrten.
Wir gingen durch einen Hausflur, und richtig, da war sie, die Stadtmauer und eine junge Frau, die Wäsche aufhängte und sich dabei so tief in den Korb beugte, daß Johanna sagte: „Davon haben wir ja nun wohl genug gesehen."
Angesichts der Staupitzmühle mit ihrem reizenden Brückensteuerhäuschen kam mir dann doch die Frage, wer dieser berühmte Herr Staupitz eigentlich gewesen sei, nach dem Bad, Berg, Straße, Weg und Mühle benannt seien. Ich verwahre mich allerdings gegen Johannas Darstellung, ihn als einen „wenn auch verwandten" Berufskollegen von mir zu bezeichnen. Vom Charakter der Streitkräfte versteht sie offenbar überhaupt nichts. Der Mann war Ritter! Mit einer richtigen Ritterburg,





auf der heute ein Altersheim steht, ich meine auf deren Platz. Einer vom Geschlecht der Staupitze soll sogar in der Fastnacht des Jahres 1415 die Burg Kriebstein eingenommen haben. Das stelle man sich vor. Die Burgknappen hatten vermutlich zu viel gefeiert. Ich werde das Beispiel gelegentlich im Seminar an den Mann bringen.

„Im Siebenjährigen Krieg sind hier die Kanonenkugeln über die Stadt hinweg geflogen, ohne daß sie viel abbekommen hätte. Nur in einem Haus am Staupitzberg, dem sogenannten Kanonenhaus, kann man noch heute eine Kugel des damaligen Bombardements entdecken. Zu Ende des zweiten Weltkriegs war es nicht die Gunst der Lage der Stadt im Tal, die sie vor der Zerstörung

bewahrte, sondern der Mut Döbelner Antifaschisten, die der Sowjetarmee mit der weißen Fahne entgegenfuhren und ihr die Stadt übergaben. Diese Tradition solltet ihr einmal erforschen."

Weil man nichts übertreiben soll, auch nicht historische Umzüge und Studien, schlug ich vor, nun vielleicht doch irgendwo hinzugehen, wo man die Beine unter den Tisch stecken kann, wenn man sie schon nicht zum Tanzen gebrauchen will. Und so schlenderten wir vom Salzgraben in Richtung Bürgerpark. Johanna wies zwar auf die Schießscharten in der Stadtmauer hin, die fast zu ebener Erde sind, weil die Stadt im Laufe der Jahrhunderte auf ihrem Schutt hochgewachsen sei, aber ich war ein wenig historienmüde geworden. Auch die Mitteilung, daß sich an der Stelle des Stadttheaters einst der Städtische Marstall befunden habe, entlockte mir keinen Witz mehr über die Traditionslinie: Leihpferdhaus, Waffenarsenal, Feuerspritzendepot und Musentempel.

Wir schlenderten die Straße der Befreiung entlang, Richtung Kaserne. Da kam mir eine Idee, wegen der Sache mit dem Charakter der Streitkräfte, und ich fragte:

„Wußtest du schon", und ich freute mich, daß ich dieses blöde „Wußten Sie schon" zurückgeben konnte, „daß es in Döbeln zwei Betriebe gibt, die Sicherheit produzieren? Nein, nicht nur das VEB Kombinat Schlösser und Beschläge, das mit seinen Erzeugnissen den Namen der Stadt durch die ganze Republik trägt, ja, weit über ihre Grenzen hinaus, bestimmt bis zu den Malediven. Auch die Kaserne natürlich. Was meinst du, wozu ich da bin? Und ich erzählte ihr von der alten Chronik der Kaserne, die 1949 beginnt, und wo vom Wasserleitungsbau für ein Dorf und von Ernteeinsätzen auf den Feldern





der Neubauern und vom Bau eines Stadions und von Kulturveranstaltungen und Übungen die Rede ist.
Und als wir längst schon im neuen Lokal am Schwanenteich saßen, das aussieht wie der kleine Bruder einer Berliner Gaststätte genannt „Ahornblatt", und schon ein ganz anderes Thema auf der Platte hatten, was hier nicht hergehört, kam Johanna von Döbeln noch einmal auf unseren Bummel von Neudöbeln über Uralt-Döbeln nach Neudöbeln zu sprechen. „Ich hoffe, du hast bemerkt, daß es nicht an Döbeln liegen muß, wenn es jemand langweilig finden sollte. Und wenn du in deiner greizerischen Überheblichkeit Döbeln noch einmal ein Kaff oder Waterloo nennen solltest, dann zeige ich dir nächsten Sonntag vielleicht einmal den Röschengrund, in dem Traktoren stehen, und wo es nach Decenta-Seife und Trumpfzigarren riecht." Seitdem liebe ich Döbeln.
Oberstleutnant Christian Klötzer

Als Paar für unsere Geschichte stellten sich freundlicherweise Karola und Uwe zur Verfügung, denen hiermit sehr gedankt sei.

Großes Film-PREISAUSSCHREIBEN

An alle KIGÄ's!

Was ist ein KIGÄ? – Oder was ist AR-FBP? Keine Sorge, diese Fragen sollen nicht in unserem neuen Preisausschreiben erraten werden, sonst käme vielleicht Ähnliches heraus, wie bei der Ülmtülp-Diskussion im „Eulenspiegel".

KIGÄ ist nichts anderes als eine Abkürzung für KInoGÄnger. Schön, nicht? Die Abkürzungssucht kennt eben keine Grenzen.

Neulich sagte doch mein Stubenkumpel Kalle, als er noch kurz vor der Stubendurchgangsangst seinen Spind aufräumte: „Morgen fahre ich nach MKE mit der DR in VKU. Da werde ich dann mit Mausi in die Ka-Li gehen, um endlich den CaC_2-Film zu sehen." „???"

Übersetzt in normales Deutsch will Kalle nach der militärischen Körperertüchtigung mit dem Zug in verlängerten Kurzurlaub fahren. Dann kann er endlich mit seiner Mausi in den Kammer-Lichtspielen den CaC_2-Film sehen. Was das für ein Film sein soll? – Ja, das ist zum Beispiel eine der Fragen, die wir in diesem AR-Film-Bilderrätsel-Preisausschreiben (AR-FBP) stellen möchten.

Zu CaC_2 gehört der Vollständigkeit halber noch eine Pflanze. Ihr lateinischer Name ist: Rumex acetosella.

Der zweite Filmtitel, der zu erraten ist, hat etwas mit einem textilarmen homo sapiens zu tun.

Als Drittes soll eine große Eselei aufgedeckt werden.

Aller guten AR-Preisausschreibendinge sind in dieser Runde vier. Ein alter DEFA-Film (sein Titel) soll herausbekommen werden. Auch dazu ein Schlüsselsatz: „K & S". (Unser hilfreicher Tip, es handelt sich nicht um eine neue Gaststätte).

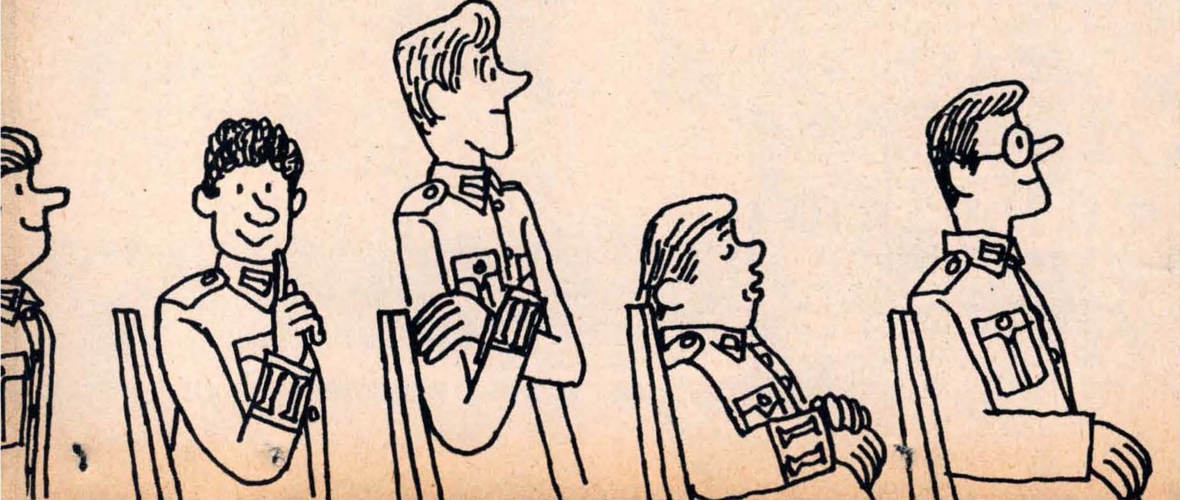
Die abschließende Frage lautet: Um welche vier DEFA-Filme handelt es sich hier?

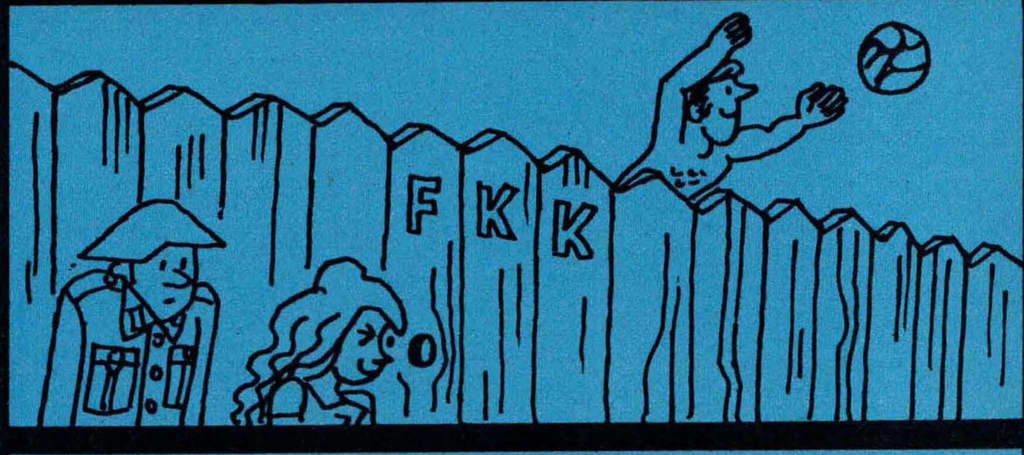
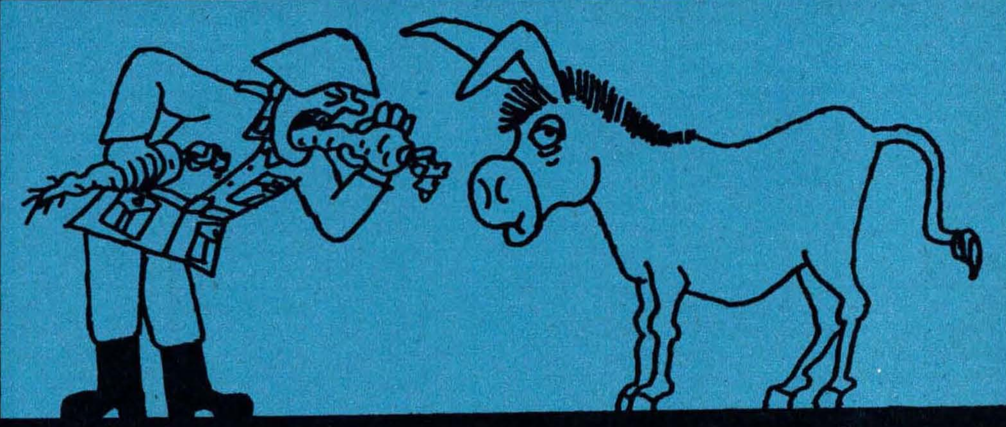
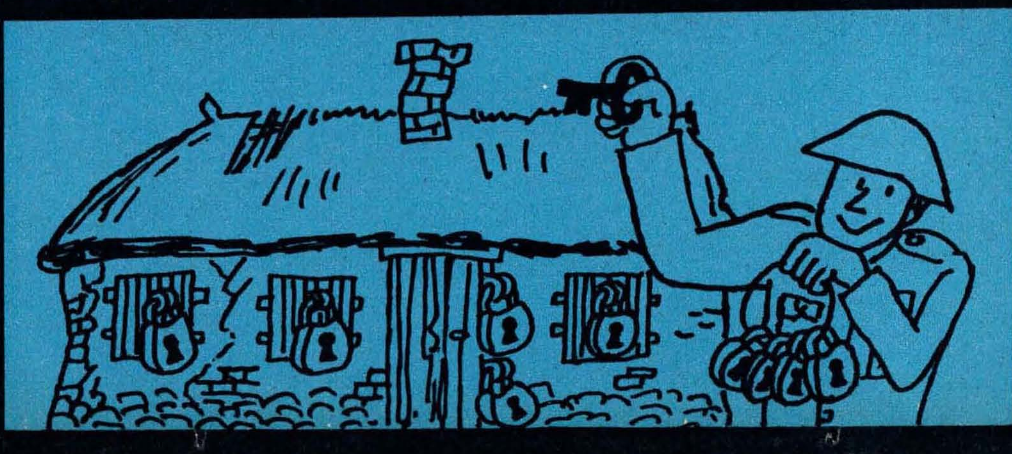
Sollten Sie das herausbekommen haben, behandeln Sie das Ergebnis als vertrauliche Verschlußsache bis zum Heft 10. Da geht es dann in die 2. AR-FBP-Runde. Wer diese dann auch noch gut übersteht, kann getrost auf einen der vielen Preise hoffen:

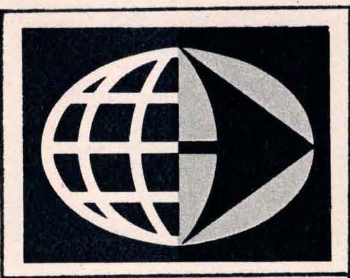
1 x 500,– Mark
5 x 100,– Mark
10 x 50,– Mark
50 x 10,– Mark

Also, bis zum nächsten Mal,

Ihr eifriger AR-KIGÄ




Rumex acetosella
&
CaC_2

FKK





Jahrestage: 02. 10. – Tag der rumänischen Grenztruppen. 06. 10. – 30. Jahrestag der Tschechoslowakischen Volksarmee. 12. 10. – Tag der Polnischen Volksarmee. 16. 10. – Tag der bulgarischen Luftstreitkräfte. 25. 10. – 30. Jahrestag der Streitkräfte der SR Rumänien.

Eigene Atomwaffen will das Rassistenregime in Südafrika produzieren. Hierfür soll eine Urananreicherungsanlage genutzt werden, die von einem BRD-Unternehmen gebaut wird. Ein Vertreter der „Südwestafrikanischen Volksorganisation" (SWAPO) betonte, daß „Atomwaffen in den Händen eines so grausamen Regimes wie in Südafrika nicht nur eine sehr ernste Bedrohung für den afrikanischen Kontinent sind, sondern für die ganze Welt".

Die USA lieferten lateinamerikanischen Ländern im Jahre 1973 für 65816000 Dollar Kriegsmaterial. Nach einer Aufstellung der uruguayischen Zeitung „Marcha" entfielen dabei u. a. auf Argentinien 15897000, auf Bolivien 656000, auf Brasilien 24692000, auf Chile 5000000, auf Ekuador 645000, auf Uruguay 2400000 und auf Venezuela 15734000 Dollar.

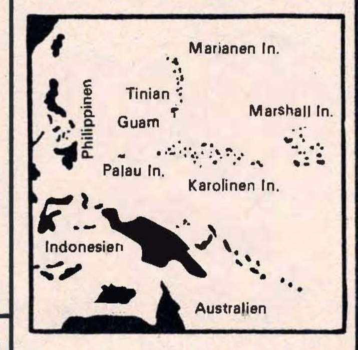
Auf 175 Prozent sind von 1971 bis 1973 in den NATO-Staaten die Rüstungsausgaben je Kopf der Bevölkerung gestiegen. Mit einer Steigerungsrate von 101 Prozent ist das Wachstum in der BRD besonders hoch. Die nachstehende Tabelle fußt auf offiziellen Angaben der NATO und nennt die Beträge in US-Dollar.

Rüstungsausgaben je Kopf der Bevölkerung in den NATO-Staaten

Land	1971	1973
USA	373	377
BRD	127	255
Frankreich	122	209
Norwegen	107	180
Großbritannien	106	178
Niederlande	88	168
Belgien	75	145
Dänemark	81	133
Kanada	89	126
Italien	48	91
Portugal	43	91
Griechenland	53	77
Luxemburg	27	49
Türkei	11	25

Die Infanterie prägt nach den Worten des Kommandanten der Zürcher Infanterieschulen, Oberst Meyer, immer noch das Gesicht der Schweizer Armee. Die Ausbildung konzentriert sich vor allem auf den Kampf gegen Panzer und Luftlandetruppen, den Häuser- und Ortskampf sowie den Wald-, Nacht- und Jagdkampf. Dabei spielen die Körperertüchtigung und das Leben unter einfachsten Bedingungen eine besondere Rolle; in größerem Maße wird auch die Militärtopografie und der Sprengdienst geübt.

Eine Neuentdeckung am Spionagehimmel der USA ist die „Nationale Nachrichtenbehörde" (NRO). Sie sammelt mittels Luftfahrt- und Weltraumforschungsprogrammen Spionageinformationen im globalen Maßstab. Dabei werden spezielle Aufklärungsflugzeuge vom Typ „SR-71" sowie „Samos"-, „Agena"- und „Big Bird"-Erdsatelliten eingesetzt. Hauptabnehmer dieser Spionageproduktion sind die USA-Geheimdienste und der Nationale Sicherheitsrat.



Neue Militärbasen plant das Pentagon auf Inseln des Stillen Ozeans, die unter der Schirmherrschaft der UNO stehen und vorübergehend von den USA verwaltet werden. So soll auf der zum Marianen-Archipel gehörenden Insel Tinian eine starke Luftflottenbasis und ein weiterer Militärstützpunkt auf der Insel Palau errichtet werden. Die Marshall-Insel Kwajalein wird als Übungsgelände zur Erprobung von Raketensystemen benutzt.

In 12 Staaten exportieren die Werften der BRD Kriegsschiffe. Bisher wurden 87 Schiffseinheiten fertiggestellt bzw. in Auftrag genommen. Die Exporte gehen nach Norwegen (15 U-Boote), Portugal (6 Fregatten), Indonesien (6 Minensucher und 5 Schnellboote), Brasilien (6 Minensucher), sowie nach Griechenland, Argentinien, Kolumbien, Ekuador, Schweden, Singapur, Venezuela und in die Türkei.





Das laufende Militärbudget der chilenischen Militärjunta beträgt 170 Millionen Dollar. Zuvor wurden bereits 500 Millionen Dollar für Rüstungskäufe ausgegeben. Aus den USA erhielt die chilenische Armee neben diesen Panzern vom Typ M 41 unter anderem mit zwei Schiff-Luft- und Schiff-Land-Raketen ausgerüstete Zerstörer zum Preis von je 50 Millionen Dollar und eine noch unbekannte Zahl von Jagdflugzeugen des Typs F-5 zum Preis von je 1,8 Millionen Dollar. Dafür muß die Bevölkerung eine Inflationsrate von 54,5 Prozent in Kauf nehmen und jeder Chilene jährlich 18 Dollar für das Militärbudget aufbringen. Der monatliche Verdienst eines Arbeiters beträgt aber nur 15 Dollar.

Geheime Pläne des NATO-Kommandos Atlantik sehen die Ausweitung seines Operationsgebietes vor. Diesbezügliche Enthüllungen der niederländischen Zeitung „Volkskrant" wurden von NATO-Kreisen teilweise bestätigt. Das Kommando soll ermächtigt worden sein, eine Studie über die „Möglichkeiten zum Schutz der ‚Erdölrouten' des Südatlantik und des Indischen Ozeans im Kriegsfalle" auszuarbeiten.

Modern ausgebildete und bewaffnete Streitkräfte in einer Gesamtstärke von 583400 Mann, davon 273000 Wehrpflichtige, unterhält Frankreich. Eine Besonderheit besteht darin, daß die Armee außer nach Land-, Luft- und Seestreitkräften entsprechend ihrer speziellen Aufgabe gegliedert ist. Danach gibt es die Strategischen Kernwaffenstreitkräfte mit 19000 Mann sowie Atom-U-Booten, Bombern des Typs Mirage IV und Boden-Boden-Raketen, die Einsatzstreitkräfte für Europa mit 190000 Mann, die für den überseeischen Einsatz bestimmten Präsenz- und Interventionsstreitkräfte mit etwa 43000 Mann sowie die aus 97000 Mann bestehenden Sicherungskräfte der Territorialverteidigung. Ihr gehören außerdem Teile der dem Armeeministerium unterstellten französischen Gendarmerie an.



IN EINEM SATZ

Bis 1978 will Australien ein Rüstungsprogramm in Höhe von 1,3 Milliarden Dollar realisieren, das unter anderem aus dem Kauf von zwei raketenbestückten Fregatten, 35 mittelschweren Panzern, 45 leichten Aufklärungspanzern und acht Langstrecken-Seeaufklärungsflugzeugen besteht.

In Skandinavien halten die NATO-Staaten Norwegen 34500 Mann und Dänemark 39800 Mann unter Waffen.

Schlafsäcke werden demnächst zur Komplettierung der persönlichen Ausrüstung der Wehrmänner in der Schweizer Armee eingeführt.

In drei Schlachtgeschwader gliedert sich die im Mittelmeer stationierte und aus 25000 Marinesoldaten, 200 Flugzeugen sowie mehr als 50 Schiffen bestehende 6. Flotte der US-Marine.

Jährlich vier Milliarden Dollar, das sind etwa 16 Prozent aller Mittel aus den Staatshaushalten, geben die Länder Südamerikas für militärische Zwecke aus.

Automatisieren will Spanien das bisher handgesteuerte Überwachungs- und Abfangsystem seiner Luftverteidigung, wofür 50 Millionen Dollar bereitgestellt wurden.

20 Bataillone des insgesamt aus 50000 Mann bestehenden englischen Territorialheeres können im Falle der Mobilmachung an einem Tage aufgestellt werden.

Das Pentagon unterhält auf der strategisch günstig gelegenen Antilleninsel Puerto Rico über 100 Stützpunkte und militärische Einrichtungen.

Die Auflösung der USA-Militärstützpunkte auf der japanischen Insel Okinawa und den Abzug aller amerikanischen Truppen forderten über 70 Prozent der Inselbewohner.

Ein Kopfgeld bietet die weiße Minderheitsregierung in Südrhodesien jeder Person, die Hinweise zur Gefangennahme von Widerstandskämpfern gibt.

Mit chinesischen Waffen, hauptsächlich Maschinengewehre und Pistolen, sind regierungsfeindliche Gruppierungen in Indien ausgerüstet.

Gerd



UND Gerda

DAS WIEDERSEHEN

Gerd steht im Gang an einem offenen Fenster. Der Fahrtwind treibt Aschestaub in die Augen und hechelt wie einer, der die Sturmbahn hinter sich und eben die Schutzmaske vom Kopf gerissen hat.

Vor ein paar Stunden lag Gerd so im Sand, mit brennenden Augen, heißem Gesicht, das unter den Blutschlägen anzuschwellen schien. Er lag ein paar Atemstöße lang, ehe er neben sich das schwere Stampfen von Stiefeln hörte. Und dann das kurze dumpfe Hinschlagen eines Menschen, das leise helle Klatschen des Schutzmaskengummis. Ein Röcheln danach, ein Spucken. Und irgendein Wort, das Mai durch die trockenen Lippen zischte. Das Gerd nicht verstand, nach dem er auch nicht fragte. Auch dann nicht, als Mai ihm die Hand reichte. Kubus nannte die Zeiten. „Keiner im Regiment", sagte Mai, immer noch Atem schöpfend, „bisher, ist schneller gelaufen als Sie".

Alle gratulierten Gerd zum Sieg. Und Gerd dachte an Gerda. Wie er schon den ganzen Vormittag an sie gedacht hatte. Auch beim Start. Als sähe sie ihm zu. Als stünde sie am Ende der Sturmbahn und feuerte ihn an. Mit ihrem Lachen, ihrem schönen Gesicht, das ganz in seinen Händen Platz hatte.

Der Zug fährt aus dem Wald. Wiesen mit schilfigen Gräben und Erlen.

Hinter der nächsten Biegung steht die Silhouette der Stadt vor Gerd. Der Turm der Katharinenkirche, Dächer und Giebel, die von ihr weg nach rechts und links abfallen. Rechts weite Wiesen und der See. Dort steht irgendwo ihr Boot. Heute noch werden sie hinauspaddeln. An den Schilffeldern nahe vorbei. Zu ihrer Wiese. Dann, wenn die Sonne tief steht. Wenn das Gras sich wieder aufrichtet und seinen Duft zurückgewinnt. Nackt werden sie ins Wasser springen. Tauchen wird Gerd. Bis zum Grund und so lange, bis Gerda unruhig wird und nach ihm ruft. Dann rührend mit ihm schimpft. Ihn umarmt. Er wird sie in die Wiese hineintragen, zur Decke. Und ihre Haut ist vom Wasser ganz stumpf. Lange werden sie draußen bleiben. Heute, morgen, jeden Tag, bis er wieder fahren muß.

Der Zug erreicht den Bahnhof. Gerd weiß, daß Gerda ihn nicht erwartet. Sie ist noch im Werk. Am Werktor wollen sie sich treffen. Gerd springt als erster auf den Bahnsteig. Spurtet den Durchgang entlang und sitzt schon in der Taxe.

Er schwitzt. Auch vor Ungeduld. Er ordnet seine nassen Haare ein wenig. Endlich fährt die Taxe in die Magdeburger Straße hinein. Ein paar Augenblicke später steht Gerd auf dem Gehweg. Er blickt ins Werk hinein, sieht die Spitzen der Schornsteine, müde unbewegliche Rauchstriche. Er hört das Werk, riecht es, nimmt es auf. Er fühlt sich zu Hause. Und doch fremd. Denn er war fast zehn Wochen nicht hier. Wochen, in denen gearbeitet wurde. Rund um die Uhr. Ohne ihn. Und auch jetzt ist er nur als Besucher hier, für ein paar Tage.

Lange braucht Gerd nicht zu warten. Da kommt Gerda. Aber, sie hat die FDJ-Bluse an. Die ihr immer noch etwas zu groß ist. Vor allem an den Ärmeln. Und Gerda hat die Gitarre bei sich.

Gerda ist rot im Gesicht. Sie lächelt. Hastig und verlegen. Und wie sie so auf ihn zukommt, zögernd fast, langsam, wie abwartend, ist etwas Fremdes an ihr. Und Gerd spürt auf einmal, wie lang die Trennung war. Begreift, daß diese zehn Wochen nicht mit einem Wort oder einer Geste aufzulösen sind, als wären sie nicht gewesen.

Er kann nicht einfach dort anfangen, wo sie vor zehn Wochen aufgehört haben. Zehn Wochen sind zehn Wochen, da hat jeder für sich gearbeitet, gelebt, gelacht, getanzt, geschimpft und gegessen, war mit Menschen zusammen, die der andere nicht kennt. Er hat an Gerda gedacht.

Er hat ihr geschrieben. Hat sich nach ihr gesehnt. Aber in diesem Augenblick des Wiedersehens zögern sie. Und in dieses Zögern hinein sagt Gerda, ehe sie sich begrüßt haben, umarmt und geküßt, leise und hastig, und auch ihre Stimme ist anders als Gerd sie in Erinnerung hat: „Du, ich muß nach Kirchmöser, gleich jetzt, zu einem Auftritt, der plötzlich kam, unbedingt muß ich mit weil ich mit der Gitarre . . . weißt du, und ich singe doch Solo, aber in drei Stunden bin ich zurück. Ja, und dann treffen wir uns bei mir, ja Gerd . . ."

Laut hupt ein Auto auf.

„Ich muß, Gerd, denn sie hupen schon, und sei nicht böse, bitte, ich beeile mich auch ganz doll, du, ja!"

Er weiß nicht, ob er den Kopf schüttelt oder ob er nickt. Weiß nicht, ob er sich überhaupt bewegt. Er sieht Gerda und sieht sie nicht. Für Augenblicke ist er leer und enttäuscht und weiß nicht warum. Er wünscht sich nur, daß Gerda geht und sich alles noch einmal wiederholt.

Daß sie ihm entgegenrennt, die Gitarre vergißt und das Hupen nicht hört. Daß sie ihn umarmt. Daß er sie spürt und ihr Haar riecht, ihr Gesicht mit den Händen umfaßt und dann mit ihr wegrennt. Von der Stelle weg zum Boot.

Aber Gerda geht. Sie geht rückwärts ein paar Schritte, wiederholt: „Bis gleich, Gerd, Lieber, ich beeile mich."

„Ist gut", hört er sich sagen.

Immer noch geht Gerda rückwärts, stopft sich mit der freien Hand die Bluse in den Rock. Und diese Geste ist das erste Vertraute an ihr. Er sieht, was sie unter der Bluse hat, und es scheint gewachsen zu sein. Oder er sieht es nur so, weil er es lange nicht gesehen hat.
Gerda geht, sie läuft fast weg von ihm, denn die Hupe ist wieder zu hören, laut und durchdringend...
Gerda sieht ihn stehen. Unbeweglich, seltsam fremd in der Uniform und mit der Mütze. Fremder Anblick, fremder Geruch, ein schmales Gesicht, braun und mit tiefen Falten um die Mundwinkel, älter als sie ihn kennt, härter. Sie sieht ihn stehen, wo sie ihn verlassen hat, und plötzlich sieht sie ihn nicht mehr, denn er wird umringt. Einer reißt ihm die Mütze vom Kopf, setzt sie sich selber auf, sie schlagen ihm die Hände auf die Schultern, ziehen ihn mit sich fort über die Straße. Einmal noch taucht Gerd am Rande der Gruppe auf, immer noch ohne Mütze, reißt den Arm hoch und winkt nach ihr, und Gerda hebt die Gitarre und winkt zurück und möchte ihm nachlaufen, ihn wegzerren von den anderen, mit ihm lachen, bis sie seine Grübchen wieder sieht. Aber da wird schon wieder gehupt.
An zwei Augenblicke erinnert sich Gerda überall, wo sie in den folgenden Stunden ist und bei allem, was sie tut. Sogar während des Singens. Sie sieht Gerd vor sich stehen, fremd in der Uniform, sieht, wie er auf etwas wartet, und sie sieht, wie er den Arm hochreißt und ihr von der Straße aus winkt. In einem Augenblick winkt, wo es zu spät ist. Je öfter sie daran denkt, um so mehr glaubt sie, daß etwas falsch war an ihrer Begrüßung, die eigentlich gar keine gewesen ist. Sie hätte nicht reden sollen. Sie hätte warten sollen, bis Gerd etwas sagt. Er kam von weither, er mußte sich erst zurückfinden. Gerda hat gewartet, daß Gerd ihr entgegenstürzt und sie aushebt und an sich drückt. Das hat sie erwartet. Sie hätte darauf warten sollen, ein paar Augenblicke länger. Zeit hätte sie ihm geben müssen. Hupen hätte sie die anderen lassen sollen. Oder sie hätte ganz zu ihm hingehen müssen, ihm die Mütze vom Kopf nehmen, ihn küssen sollen. Oft hatte sie an das Wiedersehen gedacht. Und immer hatten sie sich da in ihrem Zimmer wiedergesehen, oder am Boot, oder in der Wiese. Und immer waren sie dabei allein gewesen, und nie hatte Gerd die Uniform angehabt, sondern immer das, was er getragen hatte, als sie zum ersten Male in ihrer Wiese gewesen waren.
Sie haben etwas falsch gemacht, und sie müssen alles nachholen. Gerda treibt beim Singen, treibt auf der Rückfahrt. Sie will zu Gerd, will ihn nicht noch länger warten lassen...
Aber Gerd ist nicht bei ihr. Wahrscheinlich ist er überhaupt nicht dagewesen. Und es ist gut, daß die Mutter mit den Geschwistern zu Vater gefahren ist übers Wochenende, dessen Bohrbude zur Zeit in der Nähe eines Sees steht. Gerda wartet und grübelt, und immer wieder denkt sie an den Augenblick ihres Wiedersehens. Was war da falsch gewesen? War schon vorher etwas falsch gewesen? Hätte sie ablehnen und die Singegruppe allein nach Kirchmöser fahren lassen sollen? Aber sie gehörte doch nun einmal dazu, und sie war gern dabei, von Anfang an. Das Singen machte ihr Freude, und immer, wenn sie allein ein Lied sang, wunderte sie sich von neuem über die Stille im Saal, über die Aufmerksamkeit, über die Gesichter, in die Ruhe kam, oder ein gutes Lächeln. Das war immer das Schönste am Singen, und darauf wollte sie nicht verzichten, nein! Und es waren doch auch nur drei Stunden gewesen, die sie in Kirchmöser war. Sie gehörte dazu, und das immer und bedingungslos. Deshalb braucht Gerd doch nicht verrückt zu spielen, einfach nicht dasein, ihnen viel mehr Stunden nehmen, als sie durch das Singen aufgegeben hatte. Inzwischen waren es vier Stunden geworden, die sie allein im Zimmer saß, während derer sie immer wieder ans Fenster ging. In den Straßen war es aber schon dunkel, und die Straßenbeleuchtung brannte. Doch Gerd kam nicht. Sollte sie zu ihm nach Hause fahren, ihn suchen? Auch das noch! Also nein, das tut sie nicht. Er hätte hier sein können, und sie könnten schon vier Stunden zusammen sein, im Boot sitzen oder es gerade eben festmachen und dann den Mühlendamm hinaufschlendern zur Stadt. Warum kommt er nicht?
Plötzlich wird ihr Name gerufen.
„Geeeerdaa!" lang und verzerrt ruft jemand immer wieder: „Geerdaa!"
Mehrere fallen schließlich ein, und es wird ein Chor. Gerda nimmt die Gießkanne vom Blumentisch, beugt sich hinaus und kippt im gleichen Augenblick die Kanne um. Sie hört und sieht die Wirkung. Auf der Bordsteinkante gegen einen Lampenmast gelehnt sitzt Gerd und schlägt das Wasser von der Mütze. Zwei andere klopfen lachend sich gegenseitig Hemden und Hosen ab.
Gerda springt die Treppen hinab. Gerd ist inzwischen aufgestanden, stützt sich an den Mast, sieht Gerda, erkennt sie sogar und sagt leise, und es klingt fröhlich: „Gerda, Gerdalein, da bist du ja. Wo warst du denn sooo lang?" Er schwankt ihr entgegen, umarmt sie, riecht nach Bier und Schnaps und sagt leise immer wieder ihren Namen.

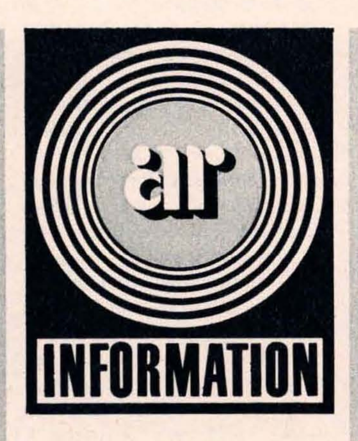
Oberstleutnant Walter Flegel

Militärpresse

Wo kann man sich über dieses oder jenes spezifische militärische Problem informieren? Natürlich in der Armeepresse. Aber manche jungen Leute wissen vielleicht noch gar nicht, welche Vielfalt von Presseerzeugnissen und anderen Publikationen in unserem Verlag erscheint. Ihnen wollen wir mit dieser Information helfen. (Über Militärliteratur werden wir in einer späteren Ausgabe informieren.)

Aufgaben der Militärpresseorgane

Der Militärverlag der DDR (VEB), gegründet am 25. Mai 1956, ist der Fachverlag für militärische Publikationen. Neben Militärliteratur unterschiedlicher Problemkreise bringt er eine Reihe spezieller militärischer Presseorgane und Publikationen heraus. Damit unterstützt er die klassenmäßige Erziehung und die militärische Ausbildung der Angehörigen der NVA und der Grenztruppen der DDR sowie die militärpolitische Arbeit, die in der Öffentlichkeit unserer Republik geleistet wird. Mit ihren spezifischen Mitteln und Methoden der journalistischen Arbeit tragen diese Presseorgane auf differenzierte Weise zur Stärkung der sozialistischen Landesverteidigung bei.



Dieser AR-Information liegt die Publikationsordnung der NVA zugrunde.

„Volksarmee"

Diese Wochenzeitung, am 1. September 1956 erstmalig erschienen, ist das Organ des Ministeriums für Nationale Verteidigung der DDR. Sie publiziert hauptsächlich Beiträge zur Militärpolitik der SED, zur politischen und militärischen Bildung und Erziehung sowie zur geistig-kulturellen Entwicklung in der NVA und in den Grenztruppen der DDR. Ihre aktuellen militärpolitischen Kommentare, Reportagen und Berichte über den Dienst und die Ausbildung in den Einheiten, die Beiträge über das enge Verhältnis zu den sozialistischen Waffenbrüdern sowie die Veröffentlichungen über das kulturelle Schaffen in der und über die NVA tragen wesentlich zur sozialistischen Erziehung der Militärangehörigen bei. Damit unterstützt die Redaktion gleichzeitig die sozialistische Wehrerziehung der Bevölkerung der DDR. Ständig erscheinen spezielle Zeitungsseiten zu Problemen der verschiedenen Teilstreitkräfte und der Militärbezirke sowie über die Arbeit der Reservisten. In besonderen Beilagen veröffentlicht die „Volksarmee" wichtige Dokumente und andere Materialien zur Unterstützung der politischen Arbeit in den Truppenteilen und Einheiten. Verschiedene journalistische Aktionen, wie z. B. die Wahl des besten Armeesportlers des Jahres, Fernwettkämpfe in wehrsportlichen

Disziplinen, die Suche nach den stärksten Armeeangehörigen und dem stärksten Lehrling, verhalfen der Zeitung zu größerer Popularität und höherer Wirksamkeit. „Volksarmee" erscheint wöchentlich mit 16 Seiten Umfang zum Einzelpreis von –,30 M, im Monatsabonnement 1,30 M.

„Armee-Rundschau"

Das Soldatenmagazin erscheint monatlich zum Heftpreis von 1,– M. Die AR kam am 1. November 1956 erstmalig heraus, dieses Heft ist also die 215. Ausgabe. Mit den Heften unterstützt die Redaktion die politisch-ideologische Erziehungsarbeit in den Einheiten, die auf die Lösung der militärischen Aufgaben gerichtet ist, und fördert gleichzeitig die sozialistische Wehrerziehung besonders der jungen Bürger unserer DDR. Auch viele Reservisten greifen gern zur AR. Ebenso informieren sich Eltern, Ehefrauen, Bräute oder Freundinnen von Soldaten in unseren Heften darüber, unter welchen Bedingungen „ihre" Soldaten in den Truppenteilen und Einheiten leben und ihren Dienst verrichten. AR ist ein Magazin, das sich vorwiegend an junge Leute wendet. Das verlangt große Vielfalt, Interessantheit, Buntheit. Nicht beliebig, sondern ausgerichtet auf das militärische Thema. Inhaltliche Gestaltung, journalistische Aufbereitung der Stoffe sowie grafische und typografische Wiedergabe der Beiträge müssen dem Magazincharakter entsprechen. Interessant, lehrreich, viele Bilder, truppenverbunden – so und ähnlich beurteilen Leser unsere Hefte, wenn sie uns schreiben. Für jeden etwas, das wollen auch wir. In jedem Heft, auf allen 96 Seiten. Was gefällt Ihnen an unseren Heften und was nicht, lieber Leser? Bitte schreiben Sie es uns. Ihre Meinungen und Vorschläge wollen wir gern berücksichtigen.

„Militärwesen"

Der Untertitel dieser Monatszeitschrift lautet „Zeitschrift für Militärpolitik und Militärtheorie". Damit ist sowohl ihre inhaltliche Konzeption vorbestimmt als auch der ihr entsprechende Leserkreis umrissen. Dieses Organ wendet sich hauptsächlich an Führungskader, d. h. Offiziere in der Führungsebene Bataillon und höher, sowie an andere militärwissenschaftlich und militärpolitisch Interessierte in der NVA, den Grenztruppen der DDR, in staatlichen und gesellschaftlichen Leitungsgremien usw. Neben Beiträgen über neue Erkenntnisse der sozialistischen Militärwissenschaft veröffentlicht die Zeitschrift auf 128 Seiten reichhaltige Informationen über aktuelle militärpolitische Probleme, über die Streitkräfte anderer Länder sowie über praktische Erfahrungen von Truppenkommandeuren bei der Führung und Erziehung ihrer Unterstellten. „Militärwesen" erscheint seit 1. März 1957. Monatlich kommen drei spezielle Ausgaben heraus, und zwar Ausgabe A für die Landstreitkräfte, Ausgabe B für die Luftstreitkräfte/Luftverteidigung und Ausgabe C für die Volksmarine, in denen gesonderte Probleme dieser Teilstreitkräfte ausführlicher behandelt werden als es sonst möglich wäre. Die Zeitschrift kostet 2,– M.

„Militärtechnik"

Sie ist eine Fachzeitschrift für militärtechnische und militärökonomische Probleme der sozialistischen Landesverteidigung. Sie richtet sich vorwiegend an das technische Personal der Land-, Luft-, Luftverteidigungs- und Seestreitkräfte der NVA und der Grenztruppen der DDR. Aber auch viele andere militärtechnisch und -ökonomisch interessierte Bürger in den bewaffneten Kräften und in der zivilen Öffentlichkeit finden in dem Heft ihre Informationsbedürfnisse befriedigt. Die Zeitschrift erschien erstmalig am 1. März 1961. Sie vermittelt fundiertes Wissen über den aktuellen wissenschaftlich-technischen Entwicklungsstand sozialistischer Armeen und der Streitkräfte anderer Staaten. Am Beispiel der Militärtechnik dokumentiert sie die Überlegenheit der sozialistischen Verteidigungskoalition und ihrer Streitkräfte über imperialistische Armeen. Auf ihren 48 Seiten erläutert „Militärtechnik" die Entwicklung, Konstruktion und den Einsatz von Waffen, Fahrzeugen, Kampftechnik und anderen militärtechnischen Mitteln, Einrichtungen, Anlagen, Geräten usw. Sammler von Typenblättern über militärische Technik finden hier, ebenso wie in der AR, monatlich neue Ausgaben zur Vervollständigung ihrer Kollektionen. Der Heftpreis beträgt 2,50 M. Bestellungen können monatlich bzw. vierteljährlich aufgegeben werden.

„Militärgeschichte"

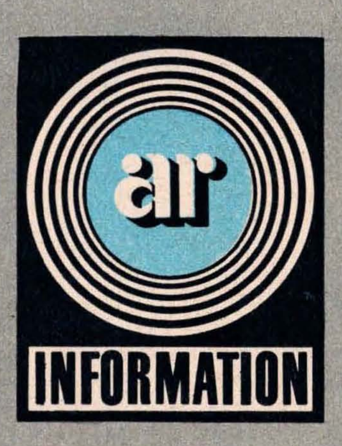
Diese Zeitschrift wird vorwiegend von Militärhistorikern und anderen militärgeschichtlich interessierten Bürgern in den bewaffneten Organen und in der Öffentlichkeit gelesen. Herausgeber ist das Militärgeschichtliche Institut der DDR in 15 Potsdam, Leninallee 127/128. Die

Redaktion veröffentlicht Erkenntnisse und Ergebnisse der marxistisch-leninistischen Militärgeschichtswissenschaft. In ihr kommen namhafte Militärhistoriker aus der DDR, der UdSSR und anderen sozialistischen Staaten zu Wort. In ihren Beiträgen behandeln sie Probleme der Geschichte der Militärpolitik, der Streitkräfte, des militärtheoretischen Denkens und der Kriegskunst sowie der Militärtechnik. Mit besonderer Aufmerksamkeit vermittelt die Redaktion progressive und revolutionäre militärische Traditionen des deutschen Volkes und der deutschen Arbeiterklasse sowie fortschrittliche militärische Traditionen anderer Völker und Staaten. Der internationalistische Charakter der Militärpolitik der marxistisch-leninistischen Parteien findet darin deutlich seinen Ausdruck. „Militärgeschichte" wurde 1961 gegründet. Sie erscheint mit 128 Seiten jeden zweiten Monat, also sechsmal jährlich, zum Heftpreis von 2,– M.

„Zeitschrift für Militärmedizin"

Beiträge über aktuelle theoretische Erkenntnisse, Forschungsergebnisse und praktische Erfahrungen von Militärmedizinern und anderen Wissenschaftlern zu Problemen des Gesundheitsschutzes unter militärischen Bedingungen sind der Hauptinhalt dieser Zeitschrift. Namhafte Mediziner und Wissenschaftler angrenzender Bereiche veröffentlichen darin spezielle Beiträge zu ihren jeweiligen Problemen. Die Zeitschrift berichtet ferner aus dem medizinischen Dienst sozialistischer Armeen und der Streitkräfte anderer Länder. Sie diskutiert über Probleme, Methoden und Möglichkeiten zur besseren medizinischen Versorgung und Betreuung unter feldmäßigen Bedingungen.

Das war schon:



Das kommt noch:

Förderungsverordnung Berufsunteroffiziere der Landstreitkräfte

Außerdem erscheinen Berichte von bedeutsamen internationalen medizinischen Kongressen, Rezensionen in- und ausländischer Fachliteratur und -zeitschriften sowie umfangreiches Bild- und Tabellenmaterial. Die „Zeitschrift für Militärmedizin" kostet 2,50 M und erscheint sechsmal jährlich.

Bezugsmöglichkeiten

Alle genannten Publikationen des Militärverlages der DDR (VEB) können beim NVA Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB), 102 Berlin, Rungestraße 20, bestellt und bezogen werden. Mit Ausnahme der Zeitschrift „Militärwesen" sind sie auch beim Postzeitungsvertrieb erhältlich. In den Einheiten nehmen die Literaturobleute die Bestellungen entgegen.

Weitere Publikationen

Außer den öffentlich vertriebenen Erzeugnissen des Militärverlages der DDR (VEB) gibt es eine Reihe anderer Veröffentlichungen, die nur in der NVA und den Grenztruppen der DDR vertrieben werden. Das sind u. a. die periodischen Schriftenreihen „Parteiarbeiter" und „Im Klub", mit denen die parteipolitische Arbeit bzw. das geistig-kulturelle Leben in den Truppenteilen und Einheiten wiedergespiegelt und angeleitet werden. Die Schriftenreihe „Wissen und Kämpfen" dient speziell zur Unterstützung der politischen Schulung der Militärangehörigen, und zwar wird sie differenziert herausgegeben für Soldaten, Unteroffiziere, Fähnriche und Offiziere sowie für Unteroffiziers- und Offiziersschüler. Diese und alle anderen Publikationen tragen, ebenso wie die Presseorgane, zur differenzierten Information und politisch-ideologischen Erziehung der Leser bei, für die sie bestimmt sind.



Der Kommandeur einer Partisanengruppe, die an den ersten Kämpfen in Moçambique teilgenommen hatte, berichtete später darüber mit militärischer Knappheit: „Wir hatten 16 Waffen: 6 Maschinenpistolen, 6 Gewehre und 4 Pistolen. Wir stellten eine Gruppe aus 12 Genossen zusammen und ließen einige Waffen zur Verteidigung des Stützpunktes zurück. Am Morgen des 25. September gelangten wir zur Ortschaft Chai. Wir gingen barfuß, denn wir fürchteten, unsere Stiefel könnten uns verraten. Einen Genossen wies ich an, die Uniform auszuziehen, Zivilkleidung anzulegen und im Ort die Lage zu erkunden. Ich verband seinen Fuß, damit er eine Verletzung vortäuschen konnte. Er kam mit einem Afrikaner ins Gespräch, der ihm, ohne es zu wollen, verriet, wo die portugiesischen Soldaten schliefen.

Ich arbeitete einen Angriffsplan aus und wies jedem Genossen seinen Platz für den Angriff zu. Sie sollten sich getarnt unter den Mangobäumen aufhalten. Um 19.00 Uhr rückten wir bis zum Haus des Chefs des Verwaltungspostens vor.

Der Angriff erfolgte um 21.00 Uhr. Als der Chef des Verwaltungspostens Schüsse hörte, öffnete er die Tür und trat heraus. Ein Schuß tötete ihn. Außer ihm wurden bei diesem ersten Angriff noch sechs weitere Portugiesen getötet..."

•

Vier Jahre nach den ersten, noch recht bescheidenen Aktionen in Cabo Delgado, dem nördlichsten Distrikt Moçambiques, schrieb Dr. Eduardo Chivambo Mondlane, der erste Präsident der Befreiungsfront von Moçambique, der Frente de Libertaçao de Moçambique (FRELIMO), daß jener Tag „nicht nur in die Geschichte Moçambiques, sondern in die Geschichte des afrikanischen Kontinents als eines der wichtigsten Daten eingehen" werde. Heute, zehn Jahre nach dem Beginn des bewaffneten Kampfes, hat sich diese Einschätzung vollauf bestätigt. Die Siege der FRELIMO sind wichtige Aktivposten im Kampf für die restlose Befreiung Afrikas vom Kolonialismus, im antiimperialistischen Kampf aller Völker der Welt.

Unter den faschistischen Regimes von Salazar und

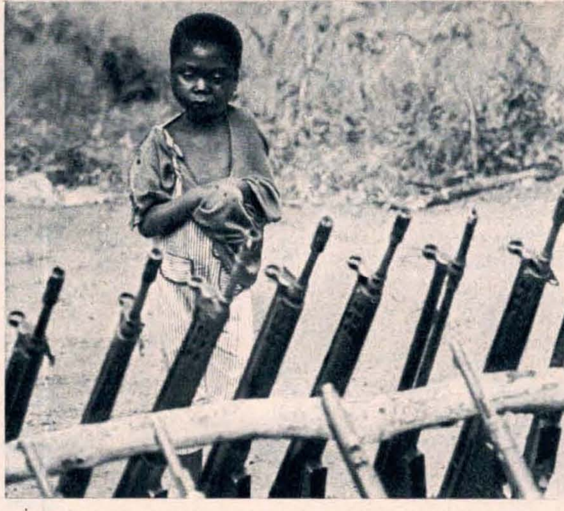


Pechschwarze Tropennacht
lag über Moçambique.
Der 25. September des Jahres 1964
neigte sich seinem Ende zu.
Es war die neunte Abendstunde.
Da fielen die ersten Schüsse
im Befreiungskampf
gegen das portugiesische Kolonialregime.
An vielen Orten im Norden des Landes
eröffneten Partisanen das Feuer
auf Militärposten
und Kolonialadministrationen.

Es begann in Cabo Delgado

Ein Bericht von Hans-Dieter Bräuer





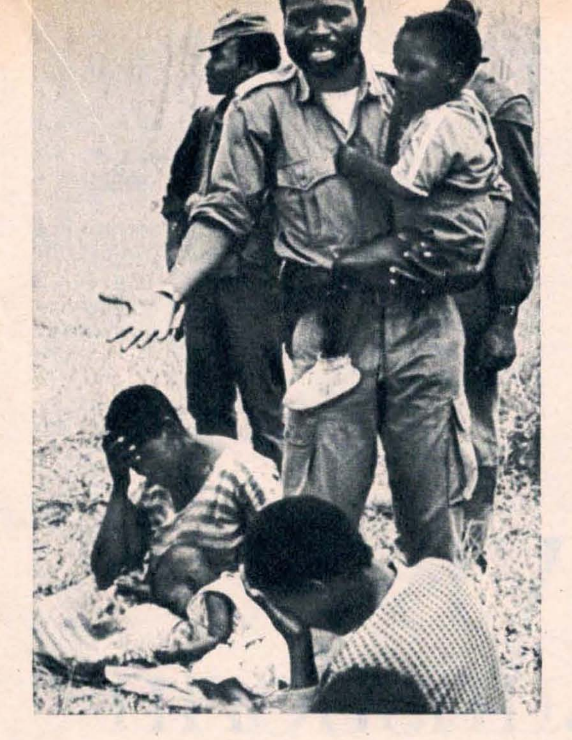
FRELIMO-Präsident Machel bei der Bevölkerung eines Dorfes, das von den portugiesischen Söldnern verwüstet wurde. (Foto rechts) Die Mordwaffen seiner Eltern: G-3-Maschinenpistolen aus den NATO-Beständen der BRD. Hauptanliegen der FRELIMO ist die Beseitigung des Analphabetentums – das betrifft 98% der Bevölkerung.

Caetano wurde von Kolonialideologen immer wieder behauptet, daß die Portugiesen seit mehr als 450 Jahren in Moçambique seien und daß sie dort ein von der Zivilisation vergessenes Land in die Neuzeit geführt hätten. Doch das ist eine lügnerische Phrase.

Zwar landete Anfang März 1498 der berühmte portugiesische Seefahrer Vasco da Gama auf der Moçambique vorgelagerten Insel gleichen Namens und knüpfte die ersten Kontakte zu den hier ansässigen Afrikanern. Aber er fand keine „Wilden" vor, sondern hochentwickelte Kulturen.

Lange mußten sich die Portugiesen damit begnügen, Faktoreien an der Küste zu betreiben. Sie hatten einfach nichts, was den Afrikanern besonders imponieren konnte, und sie waren nicht mächtig genug, die afrikanischen Staatswesen zu zerschlagen. Offiziell Kolonie wurde Moçambique viel später: im Jahre 1752. Und erst 1889 – also genau 400 Jahre nach Vasco da Gamas Landung – wurde das letzte der traditionellen Afrikanerreiche Moçambiques, Gaza, zerschlagen.

Aktiven Widerstand gegen die portugiesischen Kolonialherren aber gab es sogar noch bis Anfang der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts. Und viel später noch sangen der Stamm der Chope mit Auf-



ruhr im Herzen ein Lied, in dem es hieß: „Wir sind noch immer zornig. . ."

Die Freiheitssehnsucht der Völker und Stämme Moçambiques wurde jedoch nie erstickt. Nie fanden sie sich damit ab, in Portugal ihr Vaterland zu sehen, wie es die sogenannte Assimilationspolitik der Lissaboner Kolonialisten ihnen vorzugaukeln suchte. Im Jahre 1920 schon hatte sich die erste Organisation freiheitsliebender Moçambikaner gebildet, und selbst in den finstersten Jahren des Salazar-Faschismus schwelte der Widerstand.

Die Proteste waren noch spontan, der Widerstand noch nicht organisiert, da kam es am 16. Juni 1960 in der Stadt Mueda zu einem Ereignis, das bewies, wie unsicher sich die Portugiesen fühlten. Sie lockten Tausende von Menschen unter dem Vorwand nach Mueda, der Gouverneur des Distrikts Cabo Delgado wolle sich ihre Forderungen anhören. Doch das war nur ein übler Trick. Vielmehr wollten die Kolonialherren mit einem Schlag die aktivsten Patrioten in ihre Gewalt bringen. Als die Menschenmenge gegen die vor ihren Augen vorgenommenen Verhaftungen protestierte, ließ der Gouverneur schießen. Nach dem Bericht eines Augenzeugen, des damals 22jährigen Alberto-Joaquim Chipande, der hinter den Grabsteinen eines nahegelegenen Friedhofs Deckung fand, wurden mehr als 500 Menschen ermordet. Doch die Kolonialisten erreichten nicht ihr Ziel. In Cabo Delgado machte sich keine Friedhofsruhe breit.

In benachbarten Ländern, im Exil, bildeten sich drei Organisationen, die sich für die Befreiung Moçambiques einsetzten. Am 25. Juni 1962 vereinigten sie sich dann auf einer Zusammenkunft ihrer Führer in Daressalam. Das war die Geburtsstunde der FRELIMO. Damit war die Organisation geschaffen, die zur führenden Kraft im Befreiungskampf wurde. Nachdem 1964 der bewaffnete Kampf aufgenommen worden war, erstreckten sich die Aktionen der Partisanen bald auf die drei nördlichsten Distrikte Moçambiques: Cabo Delgado, Niassa und Moçambique. Und schon 1969 beschränkte sich die Herrschaft der Kolonialisten dort im wesentlichen nur noch auf die Städte und Militärposten.

Fortsetzung auf Seite 82

TANSANIA
Njassa
Cabo Delgado
SAMBIA
Tete
Moçambique
Sambesi
SIMBABWE (Südrhodesien)
Manica
Sofala
Beira
Indischer Ozean
Gaza
SÜD-AFRIKA
Inhambane
Laurenco Marques



Verhandlungen über die Einstellung der Kampfhandlungen und über die Zukunft in Moçambique gehörten zu den ersten Maßnahmen der portugiesischen Regierung nach dem Sturz der Caetano-Diktatur im April dieses Jahres. Unser Bild: Generalsekretär der PKP, Alvaro Cunhal, kehrt aus dem Exil nach Lissabon zurück.

Sonntag nachmittag schlenderte Uwe Lenz durch die Stadt. Es war warm, und alles, was Beine hatte, schien in den nahen Wäldern oder am Wasser zu sein. Er schob die Mütze ins Genick und machte den Kragenknopf der Uniformjacke auf. Am Rande des Marktplatzes blieb er stehen und glaubte, seinen Augen nicht zu trauen. Da saß Anke, Anke Sommerfeld, Studentin in Kunsterziehung und Geschichte, sechstes Semester.
Sie saß am Rande eines Brunnens, mitten auf dem Platz, hatte einen Block auf den Knien und war in den Anblick einer Kirche versunken, deren Turm spitz in den wolkenlosen Himmel stach.
Wieso ist sie schon hier? Ich komme mit dem Abendzug, hatte sie geschrieben; er wollte sie vom Bahnhof abholen, und er spürte, daß sein Puls zu hüpfen begann.
Er schlug einen Bogen, schlich hinter sie und spähte

„Was sitzt du vor dieser Kirche, wenn du eine andere malst?"
„Es ist keine andere. Wenn du genau hinschaust, siehst du es."
Uwe tat es, aber nach einer Weile schüttelte er den Kopf und sagte überzeugt: „Sie ist es nicht. Ich hab' doch Augen im Kopf. Nicht mal das Wetter stimmt auf deinem Blatt."
Sie wandte sich ihm zu, blickte ihn mit großen Augen an und fragte: „Ist das alles? Mehr fällt dir nicht auf?"
„Natürlich. Sie ist viel zu groß im Verhältnis zu den Häuschen, die du daneben hingeduckt hast. Sie erdrückt ja alles, rundum!"
„Tatsächlich? Fühlst du das wirklich?"
„Das sieht man doch!"
„Ob du es fühlst, hab' ich gefragt. Das Übermächtige. Das Beherrschende!"

UWE und die Künstlerin

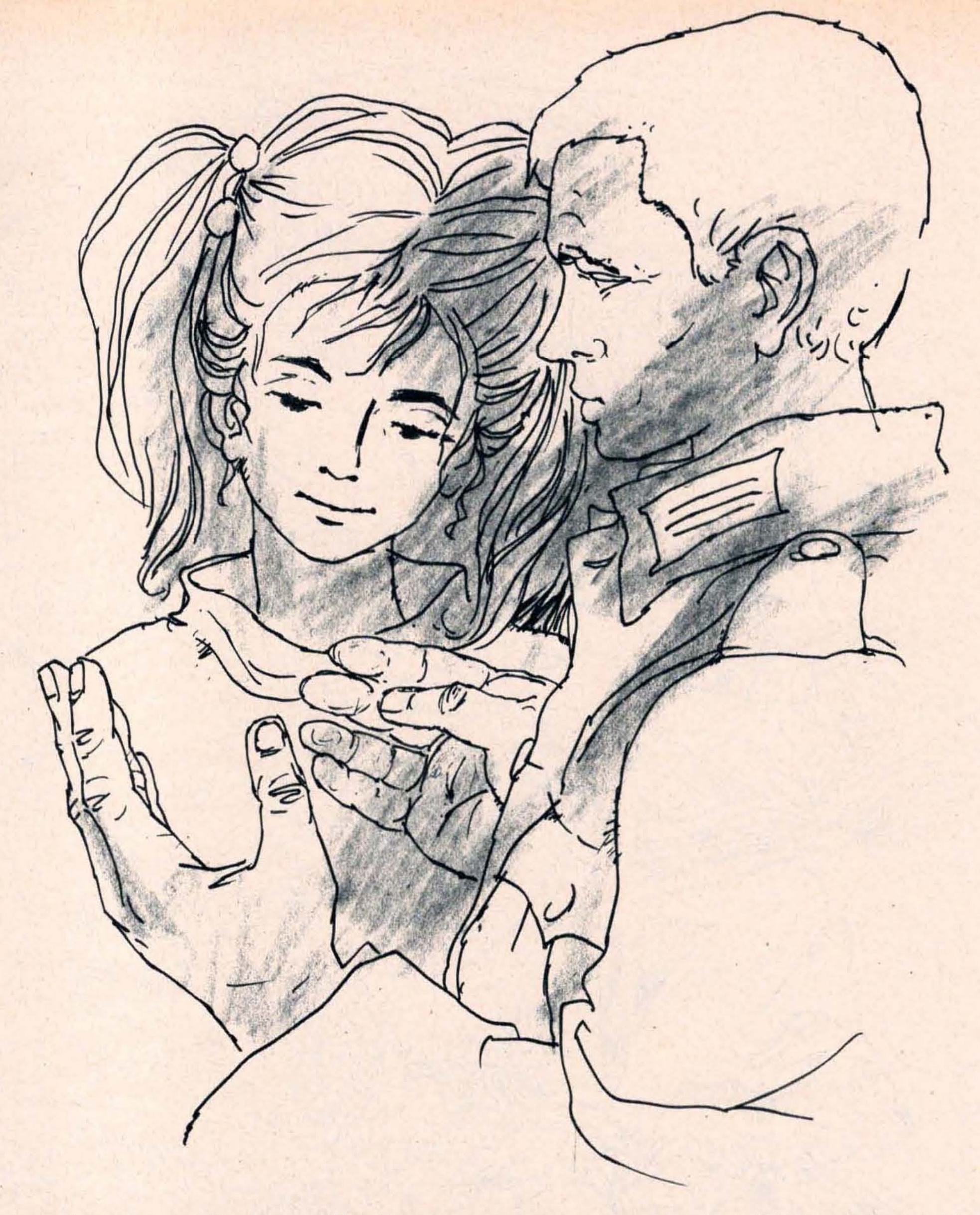
Karl Wurzberger

über ihre Schulter. Der Block war hochkant gestellt und die Kirche in seltsam veränderten Dimensionen gezeichnet. Die spitzbögigen Fenster zogen den Blick geradezu nach oben, und über dem Dach des Schiffes ballten sich drohende Wolken, die der wuchtig aufstrebende Turm noch zu überragen schien. Er schüttelte den Kopf, und seine Augen glitten von der Zeichnung auf ihr strohblondes, widerspenstiges Haar, das sie in der Mitte geteilt und wie ein Schulmädchen hinter den Ohren in zwei offene Strähnen gebunden hatte. Er lächelte und sagte: „Tag, Künstlerin. Du bist schon hier, malst Kirchen, und ich laufe ahnungslos in der Stadt umher und schlage die Zeit tot. Kannst du das verantworten?"
Sie hob überrascht den Kopf, bot ihm die Hand, und er sah in ihren Augen, daß sie sich freute. „Setz dich", bat sie. „Ich bin heute früh schon gekommen, und ich bin auch gleich fertig."
Uwe nahm ihren Kopf in beide Hände und küßte sie auf den Mund, bis sie sich energisch befreite und leise und vorwurfsvoll sagte:
„Hier doch nicht! Vor allen Gaffern!"
„Es sind ja keine Gaffer da, und wenn welche da wären, würde mich das auch nicht jucken!" „Dann laß mich wenigstens fertigmachen."
Er legte den Arm um ihre Schulter und sah zu, wie sie mit flüchtigen, hingeworfenen Strichen die Studie ergänzte.
„Das stimmt doch nicht", bemerkte er schließlich.

„Na ja... So ähnlich."
Dann ist es gut. Das wollte ich ausdrücken. Nicht diese einzelne Kirche, sondern die Kirche als Idee, als steingewordene Absicht. Begreifst du das?"
„Hm... Schätzenur, damit kommst du rund ezweihundert Jahre zu spät."
„Du redest, wie du es verstehst", erwiderte sie ärgerlich. „Es geht um das Prinzip. Um das Sichtbarmachen innerer Werte. Um die Wahrheit... Ich habe einen neuen Bildband. Niederländische Meister. Wenn du Lust hast, sehen wir ihn an. Vielleicht begreifst du dann mehr."
Uwe hatte keine Lust. Heute, nach ihrer Rückkehr, war ein besonderer Tag. Bei diesem Wetter könne man auch ein bißchen bummeln, schlug er vor, aber sie blieb hartnäckig. Dazu sei auch danach noch Zeit.
Er unternahm den letzten Versuch. „Und wo? Bei den zwei Alten, bei denen du wohnst? Ich denke, die dulden keinen in ihren vier Wänden?"
„Die sind nicht da."
Uwe wollte noch etwas erwidern, aber in diesem Augenblick begriff er, daß er zum ersten Mal mit Anke allein sein werde, ohne alle die neugierigen Augen hinter den Gardinen oder hinter den Büschen, wenn man sich oben im Wald schon mal unbeobachtet fühlte.
Er stieß den Atem aus und nickte vergnügt. „Gut. Aber vorher gehen wir schnell was essen." Anke wohnte bei einem älteren Ehepaar im ersten Stock



Illustrationen: Harri Förster



eines alten grauen Mietshauses. Das Zimmer war lang und schmal. An manchen Stellen hatte sich die vergilbte Tapete von den Wänden gelöst und zog bauchige Blasen. Schwere Stores mit altmodischen Ornamenten und langen Quasten blähten sich vor dem offenen Fenster und ließen nur wenig Licht in den Raum. Ansonsten hatte sie daraus gemacht, was zu machen war: wenige moderne Möbel, eine riesige Bodenvase mit frischem Grün und an den Wänden Farbdrucke, Zeichnungen und ein Regal mit Büchern. Uwe blieb in der Tür stehen und blickte sich um.
„Ist was?" fragte sie.
Er rümpfte die Nase. „Die Bude ist ja abbruchreif. Kannst du nicht wenigstens diese lächerlichen Gardinen abnehmen und auf den Müll schmeißen?"
Sie schüttelte den Kopf. „Der Maler ist erst im Herbst bestellt, für die ganze Wohnung, und der Store ist sowas wie ein Heiligtum für die Alte. Wenn es dir nicht paßt..."
„Kann ich ja die Augen zumachen oder einfach nicht hingucken!" unterbrach er sie, nahm sie in die Arme und küßte sie, bis sie ihn zurückdrängte.
„Erst die alten Meister", sagte sie.
„Muß das sein? Ausgerechnet heute?"
„Es muß."
Er schüttelte den Kopf und lächelte. „Ach, Künstlerin, du warst ja solange nicht da..."
Das Buch der alten Meister war gewichtiger als Uwe befürchtet hatte, und Anke nahm es ernst. Sie saßen nebeneinander, und sie erzählte von Farbkompositionen und Lichteffekten, von Raumverteilung und Proportionen und von den Wirkungen, die man mit diesem oder jenem Detail erzielen könne. Uwe hörte zu und verstand an diesem Abend nur die Hälfte. Er hatte den Arm um ihre

Schulter gelegt, spielte mit der Haarsträhne hinter ihrem Ohr und beugte sich nur vor, wenn ihm eines der Bilder besonders gefiel. Hinter dem Buch lugten ihre Knie hervor, und das lenkte ihn noch mehr ab. Er war mehrmals versucht, hinzutasten, sie zu berühren, aber das würde sie jetzt nur verärgern. Der Mensch ist ein Mensch und nicht irgendein triebhaftes Wesen, hatte sie bei ähnlicher Gelegenheit schon mal gesagt. Er hat den Körper nicht nur zum Lieben, und den Kopf hat er vor allem zum Denken. Er muß sich auch mal konzentrieren können, entweder auf das oder auf jenes...

Uwe versuchte sich zu konzentrieren, und allmählich gelang es ihm auch, sich halbwegs einzustimmen. Endlich, als sie nach dem Porträt eines Mannes weiterblättern wollte, hielt er ihre Hand zurück und fragte: „Warum waren die Alten eigentlich besser, Künstlerin? Kannst du mir das plausibel machen?"

„Besser? Ich würde eher sagen – anders. Wie kommst du darauf?"

„Das ist so. Einer hat mal unseren Brigadier gemalt. Das Bild ist in eine Ausstellung gekommen, und wir sind natürlich hin. Ich war erschlagen. Das war ein Klotz, der da auf dem Stuhl saß. Hände wie Maurerkellen, Klumpfüße, und im Gesicht keine Spur von dem, wie er wirklich ist. Er war's, und war's auch wieder nicht."

„Ich habe es nicht gesehen, aber vielleicht verlangst du zu viel", murmelte sie. „Die Malerei hat ihre Grenzen."

Er schüttelte den Kopf. „Sag, was du willst; wenn ich den hier angucke, kann ich mir was vorstellen. Je länger, um so mehr. Unser Alter dagegen blieb ein Klotz, und wenn du stundenlang hingestarrt hast. Dabei war er einer der besten Kerle, die ich je kennengelernt habe. Glashart, Durchreißer und Kumpel gleichzeitig..."

„Du darfst eins nicht vergessen", entgegnete sie lächelnd. „Der das hier gemalt hat, war einer von den großen. Sicher gab es auch in dieser Zeit hundert andere neben ihm, über die heute kein Mensch mehr spricht."

Schließlich, draußen begann es schon zu dämmern, nahm er ihr das Buch einfach aus der Hand und klappte es zu. „Hör jetzt auf", bat er leise. „Mehr kann ein normaler Sterblicher an einem einzigen Tag sowieso nicht verkraften. Und überdies gibt es noch anderes!"

Sie blickte überrascht und ein wenig hilflos auf und fragte: „Wieso... Was denn?"

„Vieles. Das bißchen Leben ist mehr als alte Meister und Bücher."

„Ich denke, du hast mich gern?"

„Ja. Eben! Aber nicht nur die Bilder!"

Sie blickte ihn sekundenlang forschend und ein wenig mißtrauisch an, dann wandte sie sich halb ab, verschränkte die Hände auf den Knien und murmelte: „Irgendwie seid ihr alle gleich. Ihr seht im Mädchen nur die Frau." „Was denn! Soll ich nur noch die Künstlerin in dir sehen?

„Nein. Aber ich will nicht, daß man mich einfach nimmt. So mir nichts, dir nichts, wie einen Gegenstand, der einem gefällt."

„Und für so was hältst du mich?"

„Nein. Sonst wärst du heute nicht hier. Sonst wäre es nach dem ersten Abend schon zu Ende gewesen, besser gesagt, es hätte gar nicht angefangen... Trotzdem. Manchmal habe ich ein bißchen Angst."

„Wovor?"

„Daß du damals nicht ganz ehrlich warst. Daß dein Interesse für meine Probleme etwas anderem gilt."

Er blickte sie an und begriff erst nach Sekunden, was sie meinte. Er schüttelte den Kopf und murmelte: „Du denkst, ich mache dir was vor... Weißt du, wie lange man braucht, bis man gelernt hat, ein Haus zu bauen?"

„Nein. Aber sicher lange."

„Genau. Und das hier ist nicht leichter. Im Gegenteil. Du verlangst etwas, das ich noch nicht geben kann."

„Ich verlange gar nichts. Ich möchte nur, daß du willst, und daß es nicht beim Wollen bleibt."

„Hör zu", entgegnete er. „Du hast heute deinen ehrlichen Tag, und nun laß ihn auch mir: Glaubst du, ich würde wochenlang mit dir Bücher wälzen, wenn ich das nicht wollte? Und ist es denn ganz so verrückt, daß ich ein bißchen mehr will?"

Sie hielt den Kopf gesenkt und murmelte: „Nein. Das nicht"

„Ach, Künstlerin", sagte er kopfschüttelnd. „Mit dir habe ich mir was auf den Buckel geladen."

Sie wollte etwas erwidern, aber da nahm er sie einfach in die Arme, bis er fühlte, daß ihr Widerstand allmählich erlosch. Sie schmiegte ihren Kopf an seine Schulter, aber dann richtete sie sich plötzlich auf und sagte: Was du für Hände hast...."

„Was denn für welche?"

„Derb. Wie soll ich das sagen?"

Er ließ sie los, streckte seine Hände halb aus, gegen das Licht, und musterte sie. Sie waren tiefgebräunt bis in die Ärmel hinauf, grobgeädert und an manchen Stellen aufgeschunden. An den Innenflächen wucherte Hornhaut, und zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten schimmerte frische Haut.

Er drehte seine Hand hin und her und sagte: „Was denkst du denn! Wenn du den ganzen Tag mit Beton und Eisen umgehst, kannst du keine Pfötchen wie eine Sekretärin haben!"

„Bau ist aber schon lange her", entgegnete sie, während sie die rechte nahm und betastete. „Jetzt gehst du nicht mit Beton um, sondern mit dem Gewehr."

„Schon, aber nicht nur. Pioniere haben noch verdammt viel anderes zu tun. Was soll das überhaupt. Stören sie dich?"

„Nein. Halte sie noch mal wie eben."

„Wie denn, wie eben?"

„Vor dir, halb gekrümmt, als ob du eben etwas anfassen wolltest... So! Bleib sitzen und rühr' dich nicht!"

Sie sprang auf, holte ihren Zeichenblock und zog sich einen Stuhl an den Tisch. „Nicht wackeln."

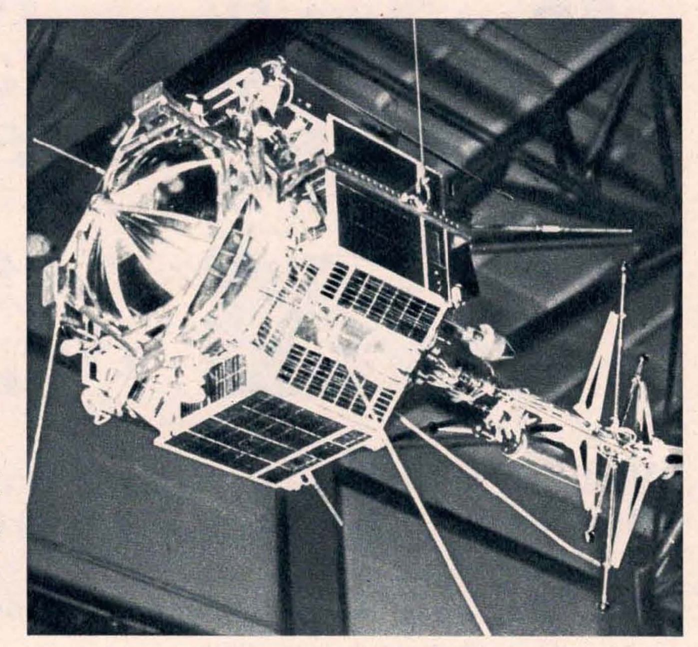
Er schloß die Augen und stieß den Atem aus. „Hör mal zu, Anke! Ich bin Soldat, und Soldaten können nicht in der Gegend herumsitzen, solange sie wollen. Ich muß zum Zapfenstreich in der Kaserne sein. Verstehst du?" „Ja doch. Es ist ja auch noch viel Zeit. Halte endlich still. Hände sind in der Malerei wichtig..."

„Ich weiß", sagte Uwe.
„Sie können viel über den Menschen erzählen. Ihre Form, ihre Haltung, der Gestus der Bewegung... Hast du mal Lessing gelesen? Den Laokoon?"
„Nein."
„Solltest du aber."
„Hast du schon mal ein Buch über Soldaten gelesen? Oder über Häuserbauer?"
„Nein. Warum?"
„Solltest du aber. Weil du dann vielleicht wüßtest, daß die auch Probleme haben. Nicht nur du."
Sie lächelte und sagte: „Sei jetzt still und halte Ruhe."
Er tat es, beugte sich vor und versuchte etwas von dem zu sehen, was sie auf das Blatt warf. Es gelang ihm nicht, sie hielt den Block angewinkelt, und ihre Augen huschten unablässig zwischen dem Papier und seinen Händen hin und her.
„Hör zu", fragte er schließlich. „Bist du bald fertig?"
„Warum?"
„Weil mir die Arme wehtun!"
„Ach so... Ich denke, du bist Schwerstarbeiter?"
„Ja, sicher. Aber das ist doch keine Arbeit. So mußten Kinder früher in der Klassenecke stehen, wenn sie dem Lehrer eins ausgewischt hatten. Die Hände vorgestreckt, ein Lineal drübergelegt, und ein Tintenglas draufgestellt. Hat mir mein Alter erzählt. Und wehe dem, wenn es runtergefallen ist."
„Das muß aber schon sehr lange her sein", sagte sie abgelenkt.
„Ja, sicher. Aber genauso ist mir zumute." Darauf antwortete sie nicht mehr, und er begann in ihrem Gesicht zu lesen. Ihre Züge und vor allem die Augen waren von eigenartiger Spannung und Unruhe beseelt, die er nicht zu deuten vermochte, und diese Unruhe schien sich auch ihrem Stift mitgeteilt zu haben. Manchmal glitt er rasch und fahrig über das Blatt, dann wieder verharrte er lange an einer einzigen Stelle, so, als ob er nicht sicher sei, was hier eigentlich zu Papier gebracht werden sollte.
„Daß solche Hände heute noch Gewehre halten müssen", sagte sie auf einmal völlig unvermittelt, ohne aufzusehen. „Hände, die etwas ganz anderes gelernt haben. Häuser bauen, zum Beispiel, oder Maschinen. Es ist ein lächerlicher Widersinn..."
„*Wir* haben doch die Welt nicht so gemacht, Künstlerin!" entgegnete er belustigt. „*Wir* doch nicht!"
„Was sagst du mir das? Bin ich taub? Oder blind?"
„Nein. Weil du fragst, obwohl du nicht taub oder blind bist."
„Ich meine es ganz prinzipiell", murmelte sie. „Ob Hände was anderes verlernen, wenn sie mit Gewehren umgehen?"
Er beugte sich noch weiter nach vorn, um einen Blick von ihr zu erhaschen, aber sie hielt den Kopf hartnäckig über dem Block gesenkt, und er fragte: „Willst du mich auf den Arm nehmen, Künstlerin? Willst mich veräppeln?"
„Nein. Ich meine es ernst."
„Meine sicher nicht", entgegnete er. „Du hast vielleicht manchmal Ideen..."
„Sag das nicht... Halte still. Nur noch ein paar Striche..."
Endlich legte sie den Stift zur Seite, verglich noch einmal, und Uwe ließ seine Hände erschöpft auf den Tisch fallen. „Na, Gott sei Dank!" stöhnte er. „Wenn das meine Kumpel erfahren, lachen sie sich scheckig... Gibst du mir's mal?"
Sie reichte ihm den Block über den Tisch, und er sperrte die Augen auf und murmelte erst nach einer ganzen Weile: „Das sind nicht meine Hände. Was hast du da gemacht, Künstlerin..."
Auf dem Blatt waren zwei Hände dargestellt, die etwas Unsichtbares zu halten schienen, etwas Kostbares und Zerbrechliches. Sie waren kraftvoll und doch feingliedrig. Zupackend und zärtlich zugleich, und in ihrer Haltung war eine unausgesprochene Bitte, deren Sinn Uwe nicht zu deuten vermochte, nicht einmal ahnte...
Er starrte auf das Blatt und sagte: „Nein, das sind sie nicht... Was soll ich mit solchen Samtpfötchen, Künstlerin. Sie wären nach zwei Tagen zum Teufel. Spätestens. Du hast nicht richtig hingeguckt, du machst dir was vor."
„Doch, ich hab'. Ich sehe sie so. Vielleicht will ich auch, daß sie so sind."
Er legte den Block auf den Tisch, stand auf, zog sie vom Stuhl hoch an sich. Er war einen ganzen Kopf größer als sie, er küßte sie auf das Haar und sagte leise: „Sie sind aber nun mal nicht anders. Und ich kann mir auch keine anderen kaufen. Wenn du mich willst, mußt du mich mit ihnen wollen."
Sie stemmte sich gegen seine Brust, drückte ihn zurück und fragte rasch: „Sag mir eins: Warum würden deine Kumpel lachen, wenn sie es erfahren?"
„Weil... weil... das ist unfair!"
„Ich will es aber wissen!"
„Bist du dann eingeschnappt?"
„Sag's schon."
„Weil – es ein Witz ist, mit einem Mädel allein in ihrem Zimmer stundenlang alte Meister zu begaffen und dann seine Hände malen zu lassen. Mit einem Mädel, das man fast ein Vierteljahr gern hat, das jung ist, und verdammt hübsch, und..."
„Und?"
„Nimm mir's nicht übel, aber ich glaube fast, du bist..."
„Prüde?"
Er schaute ihr in die Augen und murmelte verlegen: „Ich wollte zwar was anderes sagen, aber das geht auch. Nimm mir's nicht krumm." Sie schüttelte den Kopf und begann zu lächeln; unruhig noch, flüchtig, aber doch entschlossen und wie von quälender Last befreit.
Sie tastete nach seinen Händen, zog sie an ihren Körper, und als sie die Augen hob, war es, als habe sie Schleier von den Pupillen genommen, die bisher ängstlich Gehütetes verborgen hatten. Als habe sie Fenster aufgemacht, durch die alles zu sehen war: Liebe und Sorge um ihren Bestand, Hingabe und unbestimmte Angst vor ihren Konsequenzen, und ganz hinten, in den Winkeln, ein bißchen Verlegenheit und verborgene Scham...
Später lagen sie nebeneinander, und sie schmiegte ihren Kopf in die Kuhle zwischen seinem Hals und seine Schulter. Sie lag ganz still, bis sie sich auf

[Fortsetzung auf Seite 94]

AR 9/74	TYPENBLATT	RAUMFLUGKÖRPER

Interkosmos 10 (Soz. Staaten)



Technische Daten:

Verwendung	Meßsatellit
Körper-durchmesser	≈ 1,0 m
Bahndaten:	
Bahnneigung	74°
Umlaufzeit	102 min
Perigäum	266 km
Apogäum	1 477 km
erster Start	14. 10. 69 (Interkosmos 1)
bisher gestartet	11 (Stand: Juli 74)

Der 10. Satellit der Serie Interkosmos erreichte am 30. Oktober 1973 seine Umlaufbahn. Der Start erfolgte mit einer Zweistufenrakete des Typs „Kosmos". Der Satellit dient der weiteren komplexen Erforschung der solar-terrestischen Wechselbeziehungen. Die wissenschaftlichen Apperaturen wurden in der UdSSR, der DDR und der ČSSR entwickelt.

AR 9/74	TYPENBLATT	FAHRZEUGE

LKW FD W Typ HAR-1 (USA)



Taktisch-technische Daten:

Masse	5182 kg
Länge	6775 mm
Breite	2461 mm
Höhe	2819 mm
Radstand	3962 mm
Motor	4-Takt-Otto, Typ Waukesha 6 B Z, 6 Zyl./Reihe; 88 PS Leistung
Getriebe	6-Gang/Vorgelege
Antriebsformel	4 × 4

Dieser 4-Mp-LKW wurde von 1942 bis 1944 produziert und für allgemeine Transportaufgaben eingesetzt. In Kanada lief er unter der Bezeichnung HAR-01 (mit geschlossenem Fahrerhaus).

Gewehr „Galil" ARM (Israel)

Taktisch-technische Daten:

Kaliber	5,56 mm
Länge mit Kolben	980 mm
Länge mit angeklapptem Kolben	740 mm
Masse	3,9 kg
Masse mit Zweibein	4,15 kg
Masse der Patrone	11,20 g
Masse d. Geschosses	3,56 g
Magazininhalt	35 bzw. 50 Schuß
Anfangsgeschwindigkeit	660 m/s
Feuergeschwindigk.	650 Schuß/min
günstigste Schußentfernung	500 m
Visierreichweite	300 und 500 m



Das Gewehr „Galil" ist ein Gasdrucklader. Die Waffe ist mit Zweibein als IMG einsetzbar. Der Mündungsfeuerdämpfer dient als Schießbecher für Gewehrgranaten und als Bajonetthalter. Neben der Armeeausführung (ARM) wird noch die Kurzausführung SAR (für Polizei und Sondereinheiten) gebaut. Masse dieser Ausführung: 3,5 kg.

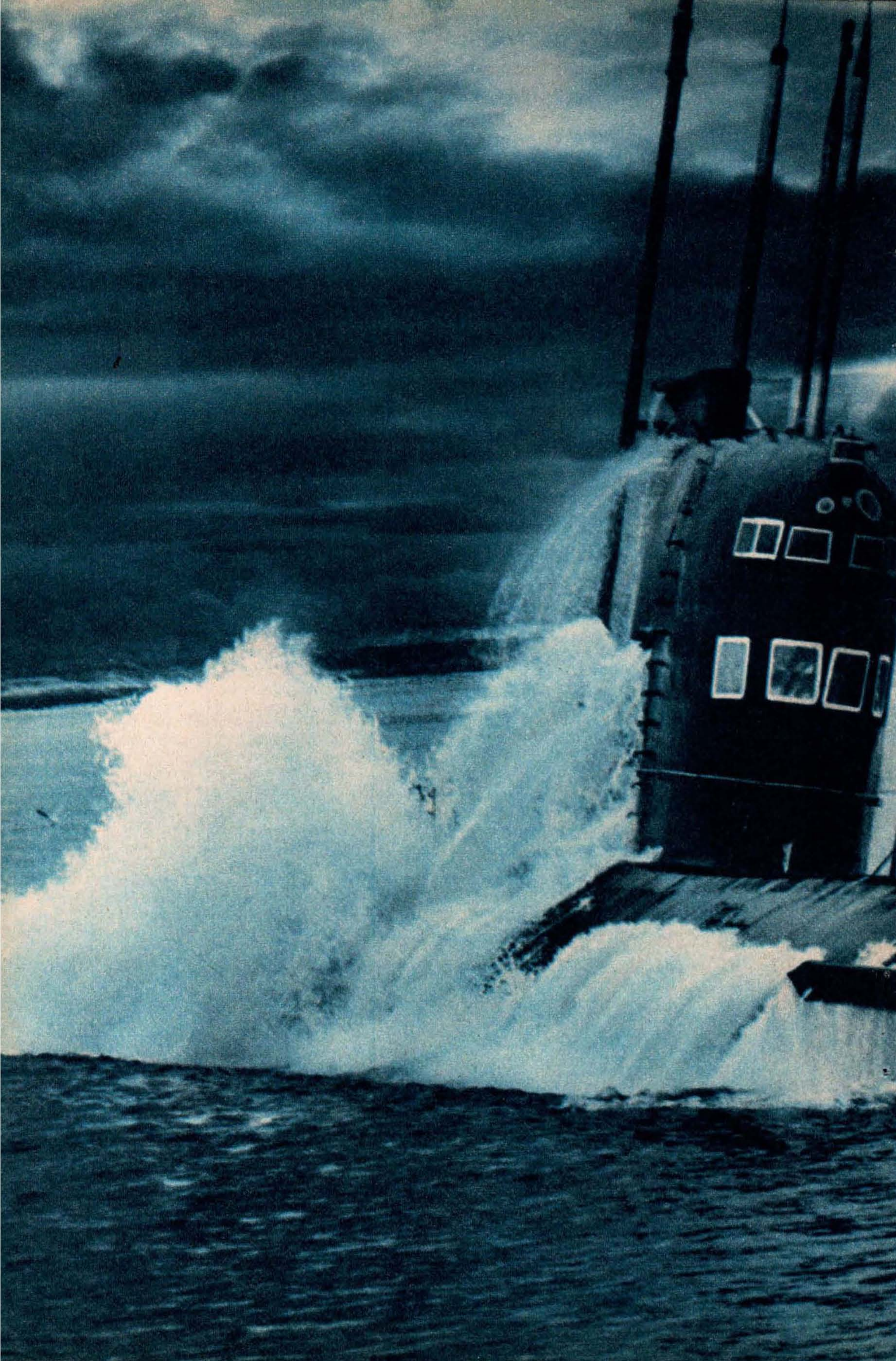
Halbketten-SPW OT 810 (ČSSR)

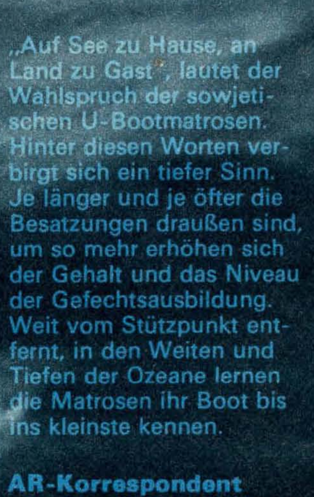


Taktisch-technische Daten:

Masse	7400 kg
Länge	5700 mm
Breite	2100 mm
Höhe	1800 mm
Nutzlast	1400 kp
Höchstgeschwindigk.	50 km/h
Treibstoffverbrauch	40,5 l/100 km
Motor	TATRA-920 Diesel, 120 PS Leistung
Bewaffnung	MG, rückstoßfreie Panzerabwehrmittel
Besatzung	2 Mann + Schützen

Der OT 810 ist der erste SPW der Nachkriegsproduktion der tschechoslowakischen Verteidigungsindustrie. Seine Konstruktion erfolgte auf der Grundlage der Erfahrungen der Škoda-Werke beim Bau des deutschen Halbkettenfahrzeugs HKL.





„Auf See zu Hause, an Land zu Gast", lautet der Wahlspruch der sowjetischen U-Bootmatrosen. Hinter diesen Worten verbirgt sich ein tiefer Sinn. Je länger und je öfter die Besatzungen draußen sind, um so mehr erhöhen sich der Gehalt und das Niveau der Gefechtsausbildung. Weit vom Stützpunkt entfernt, in den Weiten und Tiefen der Ozeane lernen die Matrosen ihr Boot bis ins kleinste kennen.

Kurs: OZEAN

AR-Korrespondent Oberstleutnant W. Radtschenko und Fotoreporter A. Sologubow begleiteten ein U-Boot auf seiner Reise.

Die Gewässer dreier Ozeane – des Nordpolarmeeres, des Atlantischen und des Stillen Ozeans – umspülen die Küsten der Sowjetunion. Ihre blauen Weiten sind das Gefechtsfeld der Seekriegsflotte. Hier leisten die U-Bootmatrosen ihren schweren Dienst, hier erfüllen sie ihre Pflicht vor der Heimat. Eines der



besten U-Boote, kürzlich erhielt es das Recht den Titel „Bestenboot" zu tragen, geht auf Fahrt. Fahrt! Erinnerungen, Erwartungen, Hoffnungen sind mit diesem kurzen Wort verknüpft. Fahrt, das heißt anstrengende Arbeit auf See, Kampf mit den Naturgewalten, aber auch Freude über errungene Erfolge.
Der Seetörn beginnt normal, mit einem Alarm. Die Stelling ist kaum eingeholt, da löste sich das Boot bereits von der Pier. Mit verhaltener Fahrt durchläuft es die Bucht, um dann Kurs auf die hohe See zu nehmen. Ein weiter Weg liegt vor der Besatzung. Der Stille Ozean erscheint unermeßlich.
Das Japanische Meer wird erreicht. Bevor das Boot den Golf von Sangar passiert, wird es von den unsichtbaren Strahlen der Funkmeßstationen, die in großer Zahl auf den japanischen Inseln stationiert sind, abgetastet, es wird mit optischen Mitteln beobachtet, von Militärflugzeugen überflogen und auch von schnellaufenden Schiffen eine Strecke begleitet. Das ist nichts Neues, und niemand denkt daran, sich durch Tauchen dieser „Berührung" zu entziehen. Daß sowjetische Kampfschiffe und U-Boote in den Weiten der Ozeane operieren, ist längst kein Geheimnis mehr. Warum sollten auch nur die Flotten der USA dieses Recht haben?
Im Ozean legt das Boot hunderte von Seemeilen in völliger Abgeschiedenheit zurück. Jeder Tag bringt seine Erschwernisse für die Männer. Hoher Seegang, Vibration des Bootskörpers, monotone Maschinengeräusche, dazu die räumliche Enge an Bord belasten die Matrosen. Dem Seegang können sie durch Ausweichen in die Tiefe entgehen. Die anderen Belastungen aber bleiben. Ja sie sind schwerer als auf einem großen Überwasser-





schiff. Bei geschlossenen Luken macht sich der Mangel an frischer Luft unangenehm bemerkbar. Die Matrosen auf den Gefechtsstationen arbeiten ständig bei künstlichem Licht. Im getauchten Zustand wirkt noch die psychische Belastung, zu wissen, daß viele Tonnen Wasser auf den Bootskörper drücken.
Unter diesen Bedingungen findet die Ausbildung statt. Und die ist nicht einfach! Ein modernes U-Boot ist vollgestopft mit technischen Geräten. Die neuesten Ergebnisse der Wissenschaft und Technik im Schiffsbau, der Elektronik, der Metallurgie stecken darin. Diese Technik muß gerade auf See hervorragend beherrscht werden.
Fregattenkapitän Kossenko läßt keine Erleichterungen zu. Das erfahren besonders die Maschinengasten. Schiffssicherungsdienst ist angesetzt. Das klingt harmlos, aber die Praxis! Leck im Boot! kam das Signal. Wasser stürzt in dicken Schwall in den Maschinenraum. Obermaat Bobylew und seine Männer schuften was das Zeug hält. Sie dichten in mühevoller Arbeit das Leck. Kein trockener Faden ist mehr an ihnen. Doch das ist unwichtig. Lieber naß wie eine Wasserratte als abgesoffene Diesel. So sehen es die Matrosen.
Die Wachen in der Zentrale, an der Tauch- und Auftauchstation haben stundenlang konzentriert die Geräte zu überwachen und in Sekundenschnelle die Befehle des Kommandanten umzusetzen. Das ist Nervenarbeit. Der Signäler, Maat Kisljatkin, erfüllte vorbildlich seine Aufgaben bei der Überwasserfahrt. Nicht zuletzt die Torpedogasten um Leutnant Schneider, die alle Übungsschießen mit „Ausgezeichnet" abschlossen. Geführt von ihrem Kommandanten, der am Sehrohr die „Ziele" ausmachte und hohe Anforderungen an jeden einzelnen stellte, erzielte das Boot vorbildliche Ausbildungsergebnisse.
Erlebt man die Arbeit dieser Männer, so erinnert man sich der Heldentaten der sowjetischen U-Bootfahrer des Großen Vaterländischen Krieges. Sie hatten es mit ihrer Technik weit schwerer als jene heute. Aber hätte es sie nicht gegeben, wo wären dann die Kommandanten der modernen U-Boote von heute?

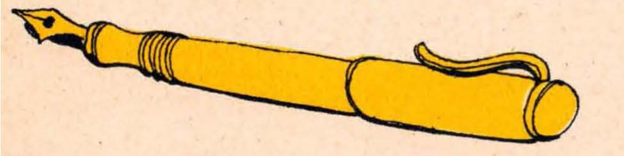


HALLO PIEPE!

Du wirst es nicht glauben, aber ich schreibe Dir schon wieder. Ist ja kaum vier Monate her seit meinem letzten Brief, aber Du weißt ja, immer kommt etwas dazwischen: einmal der Beginn des 2. DHJ (Diensthalbjahres), dann mal 'ne außerplanmäßige Wache oder Stuben- und Revierreinigen und an dem Wochenende, an dem ich es mir fest vorgenommen hatte – Soldatenfestspiele. Darüber dann mehr. Erst mal schönen Dank für die Urlaubskarte von der polnischen Ostsee. Muß ja ganz toll gewesen sein, 14 Tage mit Susi zelten. Haste Dir aber auch verdient, Piepe, vor allem im Hinblick darauf, daß Du ja nächsten Monat auch die Uniform anziehst. Da bin ich wieder bei den Soldatenfestspielen. Mit dem Marschliedersingen fing es an. Jede Kompanie ein Lied. Gar nicht so einfach: Gleichschritt, Lied singen (schön laut und deutlich!), den Text nicht vergessen, und nach was klingen soll es auch. Um ehrlich zu sein, der allererste Preis war diese Vorstellung nicht. „Da müßt ihr in Zukunft noch was investieren!", meinten die Genossen Vorgesetzten.
Besser wurde die Sache beim sportlichen Teil der Festspiele. Der Major Gromoll ist im ADMV und hat ein Geschicklichkeitsturnier für PKW und Kräder organisiert. Ich hab mir das mal angesehen, weil ich ja bei der GST auch Motorrad gefahren bin. Slalom, die Runde am Seil, zuletzt das Wasserglas und immer volles Tempo. Die Gewinner von der Einheit Bobach mußten ganz schön

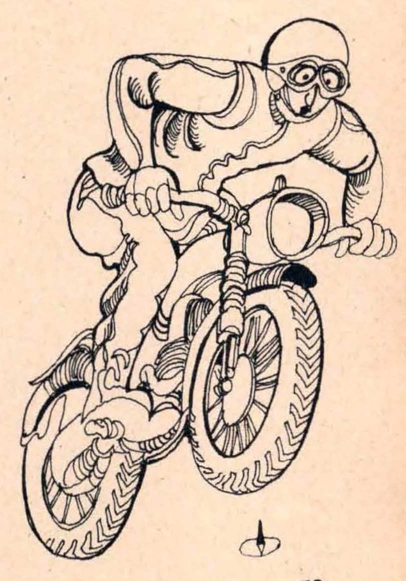
zirkulieren. Die Nichtkraftfahrer konnten am Schießen teilnehmen – KK – MPi. Sieger wurde der Stab vom Truppenteil. Genauso wie beim Volleyball. Volleyball, das hatte ich Dir ja schon beim letzten Mal geschrieben, ist in der Armee Nationalsport Nr. 1. Rangiert noch vor Fußball, obwohl die DDR bei der WM 6. wurde. Am Turnier waren 9 Mannschaften beteiligt. Da war Stimmung. Sogar die Sonne hat geschienen. Der Versorgungsstützpunkt funktionierte auch: Cola, Keks und Zigaretten. Du wolltest Dir doch das Rauchen abgewöhnen, bevor Du zur Armee kommst? Kann ich Dir nur raten! Beim letzten Kilometermarsch haben die Kettenraucher ganz schön durchgehangen. Eine Hitze! Heiß ging's übrigens auch bei der bewußten Disko her, am Sonnabendnachmittag im Klub. Zum Beispiel als Hauptmann Schröder mit seiner Kabarett-Nummer „Noch nie dagewesen!" auftrat. Der hat ganz schön scharf geschossen – es ging ums Theateranrecht,





um preisungünstige Gaststätten, um Bedürfnisanstalten und um den Kraftverkehr. Da wird sich der Oberbürgermeister Heinz Hahn von Neubrandenburg sicher einiges notiert haben, er nahm nämlich als Gast an der Soldatendiskothek teil. Mir hat der Mann gefallen. In dem Interview, das der Soldat Eberhardt Rohrscheidt ziemlich clever mit ihm geführt hat, konnte man eine Menge interessanter Sachen über die Stadt erfahren. 725 Jahre alt, 57 000 Einwohner (dachte gar nicht, daß es so viele sind!), und 1990 sollen es 100 000 sein. Wenn einer sagt, in Mecklenburg ist der Hund begraben – blanker Irrtum. Man braucht sich ja nur mal das Industriegebiet anzusehen, da wurde und wird gebaut und das Neubauviertel! Vorgesehen, sagte der OB, ist auch eine neue Brauerei. Vielleicht wird das mal unser Patenbetrieb?

Aber weiter mit der Disko. In einem Quiz hatten wir Gelegenheit unsere Garnisonstadtkenntnisse zu prüfen. Fotografien wurden gezeigt, und man mußte rauskriegen, um welche Gebäude es sich handelt. War gar nicht so einfach. Man muß eben doch genau hinsehen, wenn man seine Stadt kennenlernen will. Die Stammkneipe an der Ecke und der Fußballplatz von Vorwärts reichen eben nicht für einen Sieg beim Quiz. Du, da waren übrigens auch die Mädchen von der POS „Fritz Weineck", unserer Patenschule, beteiligt. Alles 10. Klasse – einige von ihnen waren Superklasse, fast so wie Susi, die Lehrerin auch. Angelika Fuchs heißt die Utschitchelniza, und sie sieht gut aus. Die Patenschule half bei der Vorbereitung der Disko, wir halfen ihnen u. a. beim Manöver „Freundschaft". In Zukunft wollen wir auch gemeinsame Programme für die Klubs der Einheiten, Lieder, Rezitationen zusammenstellen. Falls Du zufällig hierher kommst, bring die Gitarre mit. Oder ist die noch kaputt? Da biste gefragt. Zum Beispiel der Gefreite Lutz Salzwedel. Der stellte sich bei der Disko einfach auf die Bühne hinters Mikro und sang diese Ballade von der reizenden „Amanda – nimm die Hand dort weg!" Ich sage Dir, die Massen haben getobt vor Begeisterung. Den Gefreiten hab ich gleich gefragt, wie er dazu kommt hier so einfach aufzu-





Illustrationen: Horst Bartsch

treten. Er sagte, er hätte früher in einer Kapelle in Falkensee gespielt und hier in der Truppe wäre er schon immer so eine Art Alleinunterhalter gewesen. Wenn er in Form sei, mache er von Zimmer zu Zimmer seinen Stubendurchgang, allerdings nicht mit Trillerpfeife wie der Spieß, sondern mit seiner Gitarre. Das Lied „Amanda" hat er zufällig mal angespielt. Zufälle spielen eben auch eine Rolle im Leben. Bei dem Rösler, Matthias war es auch so. Der spielte mal dieses Demmler-Lied „Liebste geht es dir gut, dein Mann ist bei den Soldaten..." das hörte ein Feldwebel, der was mit Kultur zu tun hatte, schon war er für die Festspiele eingekauft. Bei ihm auf der Stube haben drei von acht Genossen ihre Gitarre beim Mann. Aber alles ist natürlich nicht Zufall. Ich weiß das von Oberleutnant Brauer, dem Kluboffizier. Da steckt auch viel System drin in der Kulturarbeit. Kulturwettstreite der Vergangenheit wurden ausgewertet, nach neuen Talenten und vor allem nach neuen Formen gesucht. Um ehrlich zu sein, Piepe, die Form wie es bei uns in der Disko gemacht wurde, hat mir gefallen. Das ging locker los, mit Musikkorps sogar, war abwechslungsreich, und wenn ich's genau betrachte, konnte jeder teilnehmen, und für jeden wurde was geboten. Ich hab' über die Zivilbeschäftigten gestaunt. Ich kannte sie vorher immer nur aus der Bibliothek oder der Küche. Auf einmal traten sie als Singegruppe auf die Bretter, sangen „Wir sind überall..." Oder die Soldatensingegruppe trat auf, einer rezitierte ein Gedicht von Erich Kästner, ein anderer Soldat macht den Diskjockei und forderte zum Tanz auf nach dem Motto „Abklatsch-Beat: aus 2 mach 4, aus 4 mach 8!" Und wenn der Plattenteller mal stillstand, griff die hauseigene Combo zu den Instrumenten, der Chef ist Unteroffizier Norbert Kuhn. Und noch was: Sogar an die Kinder haben sie gedacht. Während Vater und Mutter in der Disko saßen, malten diese, spielten „Mensch, ärgere dich nicht" oder sahen sich eine modernisierte Fassung des Puppenspiels „Rumpelstilzchen" an. Also, wenn Du mal Offizier wirst: für Deine Kinder ist gesorgt! Was ich zum Schluß noch schreiben will – es gab auch eine Ausstellung „Freizeit, Kunst und Lebensfreude". Über 50 Exponate: Intarsienarbeiten, Kognak-Kanonen, Windmühlen aus Streichhölzern und Bierkrüge aus Wäscheklammern, Fotos und Zeichnungen, Briefmarkensammlungen und ein Grillgerät als Spende für die Urlaubersiedlung des Truppenteils. Wenn Du denkst, damit waren die Soldatenfestspiele beendet, irrst Du, mein Lieber. Der Abend gehörte den Phudys. Ja, Du hast richtig gelesen: den Phudys. Die treten nämlich auch in der Armee auf – Klubkonzert. Selbst die „Dämmernelken" klatschten begeistert mit. Ich erzähl Dir's mal in aller Ruhe, den Sekt kannste schon kalt stellen. Deine Aufgabe besteht jetzt darin, Dich in x plus Null maximal vorzubereiten: auf meinen Besuch und auf Deinen Wehrdienst. Und kauf Dir eine neue Gitarre, die kannst Du gut gebrauchen in der Armee.



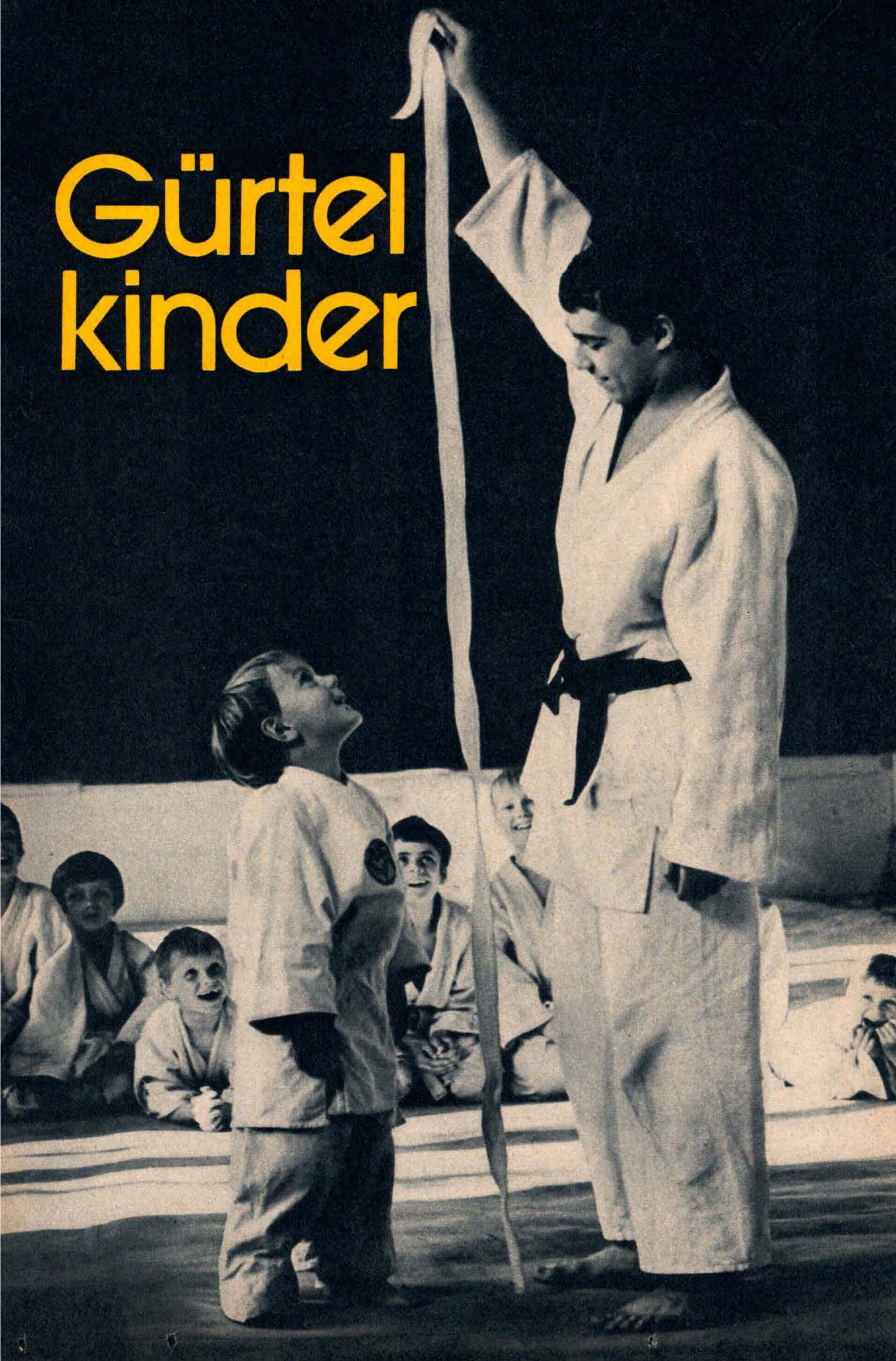
Dein Freund Eddi



Fortsetzung von Seite 18

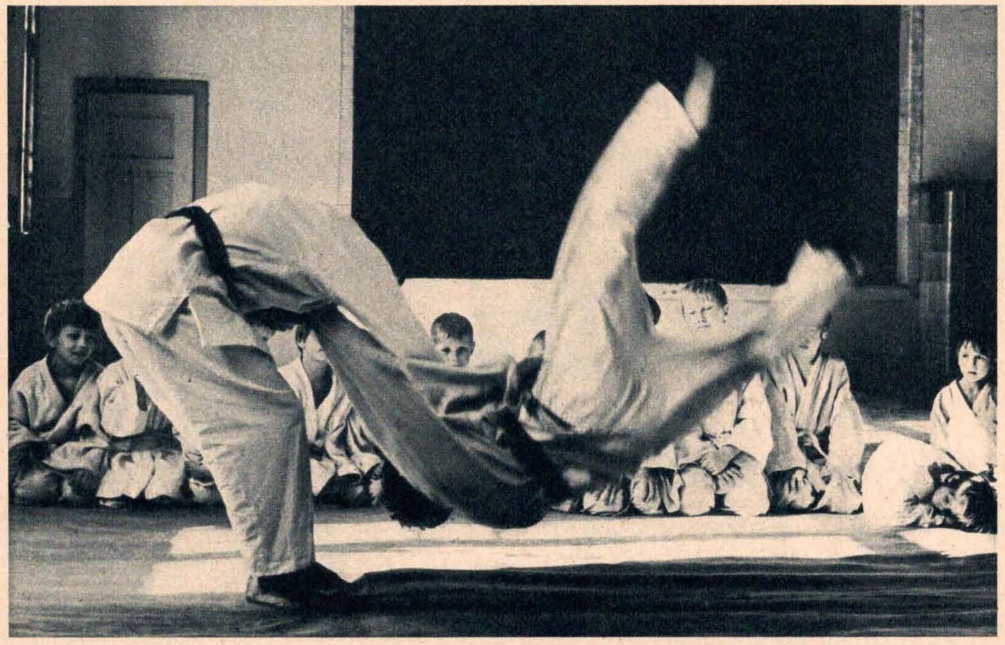
Besonders in denen des Zentralkomitees. In ihnen ist festgelegt, wie und in welcher Richtung sich unsere Landesverteidigung entwickelt. Und da gibt es auch eine völlige Übereinstimmung mit der Militärpolitik der KPdSU und der anderen Bruderparteien. „Aber wir führen mit", ergänzt Genosse Joachim Liebold, „wir, die vielen Parteimitglieder in der NVA und in den Grenztruppen der DDR."
Das ist letztlich auch die wichtigste Quelle der Kraft und Stärke unserer Armee – die Führung durch die Partei, den bewußten und organisierten Vortrupp der Arbeiterklasse. Denn nur sie hat im Marxismus-Leninismus jene Lehre, von der Lenin sagte, daß sie allmächtig ist, weil sie wahr ist.
25 Jahre erfolgreiche Militärpolitik und 18 Jahre Nationale Volksarmee haben uns auch gelehrt, daß „das sozialistische Bewußtsein und die Kampfmoral der Armeeangehörigen entscheidende Quellen hoher Gefechtsbereitschaft und wichtige Faktoren der Überlegenheit unserer sozialistischen über die imperialistischen Armeen sind."
Davon gehen auch sie aus, die hier im Armeemuseum mit dem Chef der Politischen Hauptverwaltung zusammengekommen sind.
Leutnant Dzick und Unterfeldwebel Meyer tun es in ihrer Eigenschaft als Kommandeure, die Gefreiten Liebold und Hettmann in ihren FDJ-Funktionen. Und da sie wissen, daß ein Standpunkt kein Stehpunkt ist, drängen sie immer weiter nach vorn – auf Klarheit im Kopf, auf bewußte Disziplin und Ordnung, auf gute sozialistische Beziehungen untereinander, auf initiativreiche Befehlsausführung, auf hohe Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft.
Das alles, weil Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft die letztlich entscheidenden Bedingungen dafür sind, wie unsere Streitkräfte ihre internationalistische Aufgabe erfüllen. Es geht doch nicht um uns, die Republik, allein – das macht Admiral Verner mit seinen Worten noch einmal deutlich: „Wir sind als Nationale Volksarmee verpflichtet, einen wachsenden Beitrag für die Festigung der politisch-ideologischen Einheit und Geschlossenheit sowie die militärische Kraft der Vereinten Streitkräfte zu leisten. Nie dürfen wir uns vom Gegner überraschen lassen. Die verbündeten Armeen müssen fähig sein, jeden Aggressor unter allen Lagebedingungen militärisch zu besiegen. Das ist der Sinn unseres Kampfes um eine ständige, den objektiven Erfordernissen entsprechende hohe Gefechtsbereitschaft."
Die Sieben sind sich einig:
Damit sind Anforderung und Anspruch an jeden umrissen, gegründet auf die stattliche Bilanz von 25 Jahren zielstrebiger und erfolgreicher Militärpolitik. Und so nehmen sie ihren Stolz auf das Erreichte als Verpflichtung für neue und größere Leistungen zum Schutz, zur Verteidigung der Deutschen Demokratischen Republik und des Sozialismus insgesamt.
Pflicht.
Der schon eingangs zitierte Johann Wolfgang Goethe nannte „Pflicht: Wo man liebt, was man sich selbst befiehlt".
Wem anders könnte diese Maxime mehr eignen als uns?
Bezeichnet sie doch gerade unseren gesellschaftlichen Zustand, die erregende Möglichkeit im Sozialismus, daß ein ganzes Volk sich selbst seine Ziele setzt und für sie tätig ist. Erregend ist dieser Zustand zu nennen, weil er alle Elemente wirklichen menschlichen Schöpfertums enthält – eine Aufgabe zu erkennen, sie sich zu stellen, an ihr mit Energie und Ausdauer zu arbeiten, sie mit Findigkeit und Fleiß zu lösen. Eine Aufgabe wie die der weiteren Erhöhung von Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft, an der man hängt, obwohl sie einen nicht zur Ruhe kommen läßt, die man liebt, obwohl sie schwer, nein, gerade weil sie schwer ist.
Denn Befriedigung und echte Freude empfindet man nur an Aufgaben, die einem alles abverlangen, an denen man wächst, sich bewährt, wo die Persönlichkeit sich im Dienst an der Gesellschaft entfaltet, weil Pflicht und Liebe, Anstrengung und Freude keine unvereinbaren Gegensätze mehr sind.
Mit diesen Gedanken gehen sie im Armeemuseum auseinander, die Sieben und der Admiral, um zusammen und mit uns allen gemeinsam den am 7. Oktober 1949 begonnenen Weg unserer Deutschen Demokratischen Republik zu gehen.

Gürtel kinder



Oh, ist der Gürtel groß! Sogar größer als Herr Scherer. Und ich bin noch so klein. Aber ich bin ja auch erst fünf. Da wachse ich noch. Bestimmt! Und dann werde ich mal ein starker Judosportler. Mindestens so gut wie mein großer Bruder Uwe oder wie der Stefan Klima. Vielleicht werde ich sogar ein Meister mit einem schwarzen Gurt. Ein paar Würfe kann ich ja schon. Auf der nächsten Seite könnt ihr sehen, wie ich meinen Übungsleiter durch die Luft schmeiße.





Das ist ein Schulterwurf. Wie heißt der doch gleich richtig? Ach ja, Seoi-Nage. Ein Judoka muß nämlich auch japanisch können. Ein bißchen nachgeholfen hat Herr Scherer ja, damit ich ihn so gut werfen konnte...

Der Judo-Knirps, das ist der Dirk Dzimbeck, sein Übungsleiter Soldat Manfred Scherer, und beide gehören sie zur Judosektion der Armeesportgemeinschaft Preschen-Süd.

Von ihnen, von ihren Mitkämpfern, von den vielen, die im Hintergrund unermüdlich irgendwie dabei sind, und von all dem, was noch dazu gehört, damit sie täglich fleißig trainieren können – davon soll hier die Rede sein...

Die Kinder

Sie stellen die klare Übermacht in der Sektion – fünfzig an der Zahl. Außer ihnen sind noch fünfundzwanzig Jugendliche und zwanzig Senioren im regelmäßigen Training. Aber bleiben wir vor allem bei den Jüngsten. Der Dirk hat sich schon selbst vorgestellt. Er ist der absolute Junior der Preschener Judo-Truppe, aber einer der eifrigsten. Zwei-, drei- oder gar viermal wöchentlich kommt er von zu Haus oder aus dem Kindergarten angeradelt. Es liegt bei den Dzimbecks wohl ein bißchen in der Familie. Der „große" Bruder Uwe fing auch schon mit vier Jahren an. Inzwischen ist er zehn, trägt schon die erste Judo-Klassifizierung, den Gelbgurt, und hat eine ganz besondere Kraftnummer drauf, wie mir Trainer Wiegand Paulo nicht ohne Stolz verriet: 25 Klimmzüge. Na, das ist natürlich was.

Fünfzig Kinder! Und alle mit Herz und Seele dabei. Wen soll man da bloß beim Namen nennen? An dieser Stelle wenigstens noch drei:

In Stefan Klima sieht Wiegand Paulo ein echtes Talent. Acht Jahre ist er alt, auch schon Träger des „Gelben", Sieger bei zwei DDR-offenen Schülerturnieren. In der Schule lernten wir ihn als fleißigen, aufmerksamen Pionier kennen, der, so die Aussage der Lehrerin, zu den besten Schülern der Klasse gehört. Und zu Hause demonstrierte uns Stefan, wie er gemeinsam mit dem Papa mit Hantel und Expander

die Kraft erhöht. Der Vater, Hauptmann Manfred Klima, sinnigerweise Meteorologe von Beruf, kümmert sich sehr um die schulische und sportliche Entwicklung seines Sprößlings. Nicht nur er. Wiegand Paulo ist sehr zufrieden über die gute Zusammenarbeit mit den meisten Eltern: „Genossen Klima mußten wir sogar ein bißchen bremsen, weil er etwas zu viel Krafttraining mit Stefan außer der Reihe machte." Mit Stefan in einer Klasse und in einer Trainingsgruppe: Ralf Reuchel. Noch ein bißchen kleiner und murkliger als der Stefan. Von allen deshalb nur Mini-Reuchel genannt. Sogar zu Hause, ließ ich mir sagen, ruft man ihn so. Oliver Botzki fiel mir nicht nur wegen seiner schwarzen Hautfarbe auf. Vor allem dadurch, weil er so unglaublich quirlig, so lebhaft, so ständig „auf Achse" war. Wenn es etwas vorzumachen galt, war sein Arm der erste Meldearm, der hochflog. Er fühlt sich zwischen seinen Freunden pudelwohl, das spürte man...

Die Paulos

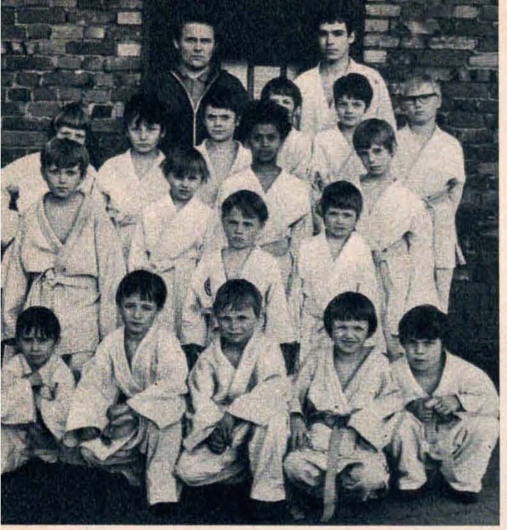
Von Wiegand Paulo war schon ein paar Mal die Rede. Nicht nur Übungsleiter und „Cheftrainer" der Preschener Judokas ist er, sondern gewissermaßen die Seele der Sektion. 34 Jahre alt, seit zwanzig Jahren Judoka, Träger des 2. Dan, seit 1968 Vorsitzender des Bezirksfachausschusses Judo von Cottbus. „Ein Leben für den Judosport" – dieses Prädikat wäre für ihn ganz gewiß nicht hochgestapelt. Eine Verletzung zwang ihn, den Leistungssport aufzugeben, nicht aber das Judo überhaupt. 1965 begann er mit sieben Sportlern die Sektion aufzubauen. Schnell wurden es mehr. Jahrelang stand er täglich von 16–21 Uhr als Trainer auf der Matte. Nach Feierabend. Seit 1973 ist er hauptberuflich in dieser Funktion, da geht's etwas leichter. Und nun hat er ja auch eine ganze Reihe Übungsleiter, Aktive aus der Männermannschaft der ASG, an seiner Seite:
Seinen Bruder Gerd Paulo, ebenfalls 2. Dan-Träger, Soldat Manfred Scherer, 1. Dan, Soldat Peter Schmidtke, 3. Kyu, Gefreiter Klaus Holzbecher, 2. Dan, Peter Marquardt, 1. Dan. Und Herbert Kwasnicki, der der ASG immer noch die Treue hält, obwohl er inzwischen in die Reserve versetzt und wieder zu Hause in Jüterbog ist.



Ein dritter Paulo ist unbedingt zu erwähnen: Vater Max Paulo. Inhaber der Gaststätte von Jocksdorf. Und damit verfügt er über die wichtigste materielle Voraussetzung für die Arbeit der Preschener Judokas, nämlich den kleinen Tanzsaal seines Hauses. Jahrelang stellte er ihn kostenlos als Trainingsstätte zur Verfügung, im Winter stand er morgens sechs Uhr auf, um zu heizen. Schöner ist der Saal durch diese Dauerbelastung bestimmt nicht geworden. „Ohne den Max, ohne seine Hilfsbereitschaft wäre es mit unserem Judonachwuchs keinesfalls so vorangegangen", versicherte mir Oberleutnant Siegfried Kaiser, der Leiter des Trainingszentrums...

Die 7571-Dörfer

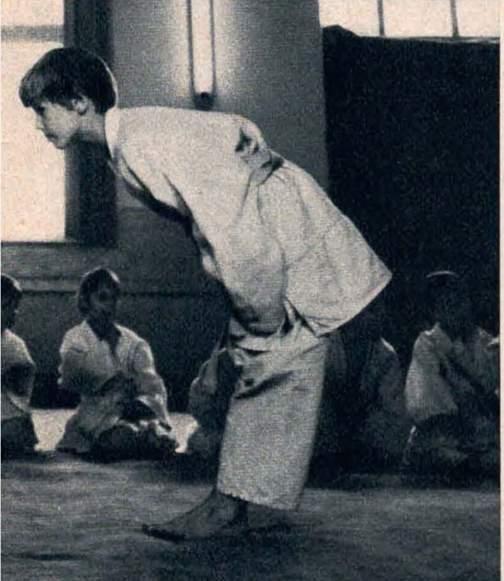
Natürlich sind damit nicht siebeneinhalbtausend Orte gemeint, sondern ganze acht. Die sind so klein, daß es für sie nur eine Post gibt, und zwar die mit der Leitzahl 7571: Jocksdorf, Simmersdorf, Groß Schacksdorf, Gahry, Groß Kölzig, Trebendorf, Mattendorf, Eichwege. Von dort überall kommen die kleinen ASG-Judoka. Alle per Rad, das neben der Judojacke zu ihren wichtigsten Utensilien gehört. Außerdem ist noch das eine Nummer größere (7572) Döbern (NL) in der ASG vertreten. Und als einzige Stadt haben sie nun großzügig auch Forst in ihren „Dorfclub" aufgenommen. Auf eine Zeitungsannonce meldeten sich 120 Kinder. Das war natürlich in ihrem kleinen Paulo-Saal nicht zu verkraften. Also eine Menge Absagen, so leid es tat. Aber inzwischen haben sie in Forst selbst einen Trainingsraum gefunden. Und so fahren denn

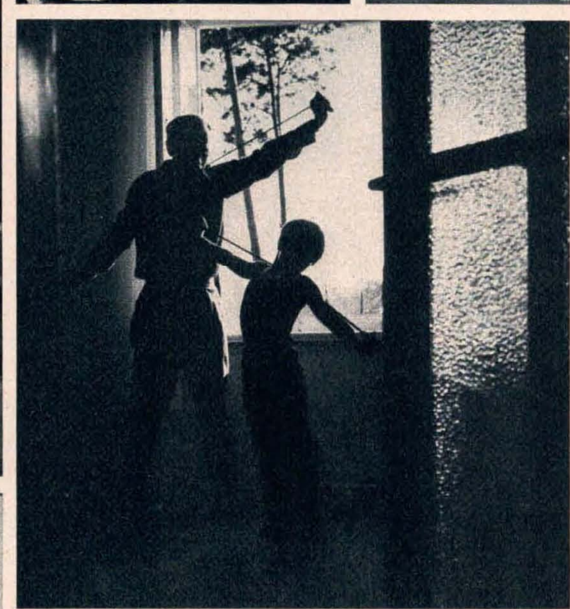




Stefan Klima













Kaiser und Wiegand Paulo schon eine ganze Reihe Urkunden und Medaillen ihrer Schützlinge an die Wand heften.
Olaf Heppchen wurde im Vorjahr Armeemeister der Jugend B und dabei noch als „Bester Techniker" ausgezeichnet. Harald Zeller nennt sich zweifacher Spartakiadesieger und zweimaliger DDR-Meister bei der Jugend. Bernd Geißler hat mit seinen 14 Jahren bereits über 170 Kämpfe ausgetragen und davon etwa 150 gewonnen. Beim Erich-Weinert-Pokalturnier in Magdeburg schlug er auch alle Jungen der Klubs.
Genug der Namensaufzählung. Daß die kleine ASG, die „Dorfmannschaft", internationale Verbindungen hat, gegen die ungarische Nationalmannschaft, gegen ZSKA Moskau und Gwardia Koszalin antrat, sagt einiges über ihre Leistungsfähigkeit. Trotz allem bleibt ihr erstes Ziel, ihre Kinder zu guten Judoka zu entwickeln, die vielleicht einmal den ASK verstärken könnten.
Na, Dirk, ich glaube schon, daß dein Traum vom guten Judoka mal in Erfüllung geht.
Wenn du nur fleißig bist...

Oberstleutnant Günther Wirth



die Übungsleiter rüber. Das ist ja auch ökonomischer als umgedreht.
Daß in Jocksdorf nicht bloß die Paulos judoverrückt sind, sondern fast alle 250 Einwohner beweist dies: Als die ASG ungarische Judokas zu Gast hatte, wurden die privat in Jocksdorf einquartiert. Mindestens 100 Jocksdorfer waren böse, als sie keinen der zehn Gäste abbekamen. Und den Ungarn gefiel es so gut, daß sie gern eine Woche länger geblieben wären...

Die Erfolge

Was kommt denn nun bei all dem heraus? wird mancher vielleicht fragen. Abgesehen davon, daß das regelmäßige Sporttreiben von fast 100 Kindern und Jugendlichen schon ein Erfolg ist, der viel zählt (übrigens haben die Kinder durch ihren Fahrrad-Anmarsch zum Training so ganz nebenbei ihren „Eile-mit-Meile"-Paß schon ein paarmal gefüllt), können Oberleutnant Siegfried



Es begann in Cabo Delgado

Fortsetzung von Seite 57

In den Gebieten aber, die von der Befreiungsfront kontrolliert wurden, entwickelten sich bald erste Anfänge eines neuen Staatswesens. Die FRELIMO schuf, solidarisch unterstützt vor allem von afrikanischen und sozialistischen Staaten, eine funktionierende Zivilverwaltung, organisierte die landwirtschaftliche Produktion und eine Art Heimindustrie, die sogar in bescheidenem Maße zu exportieren begann, entwickelte ein Binnenhandelssystem und errichtete Schulen, Kinderheime und Ambulatorien. Eine Million von den insgesamt acht Millionen Moçambikanern lebte schon im befreiten Gebiet.

Da explodierte am 3. Februar 1969 in einem außerhalb der tansanischen Hauptstadt Daressalam gelegenen Strandhaus eine Bombe. FRELIMO-Präsident Dr. Eduardo Mondlane hatte am Morgen jenes Tages im Hauptquartier der Befreiungsfront in der Nkrumah-Street Besprechungen geführt. Etwa gegen zehn Uhr verließ er das Büro, nicht ohne die für ihn bestimmte Post mitzunehmen. Darunter befand sich auch ein Bücherpaket, an ihn adressiert. Als Dr. Mondlane in seinem Haus das Paket öffnen wollte, zerfetzte ihn eine Explosion. Die Bombe war im Bücherpaket versteckt.

Dieses Attentat, das ein Werk imperialistischer Geheimdienste war, sollte nach dem Willen der faschistischen Kolonialstrategen Startschuß dafür sein, die immer einflußreicher werdende Befreiungsfront zu zerschlagen. Man spekulierte damals in Lissabon darauf, daß die Beseitigung des Führers der FRELIMO Unsicherheit erzeugen würde, ja zu Zerwürfnissen führen werde.

In der Tat kam es auch zu Umbesetzungen in der Führungsspitze der FRELIMO. Die Spreu wurde vom Weizen gesondert, und die FRELIMO ging gestärkt aus den inneren Auseinandersetzungen hervor.

Im Mai 1970 wurde auf einer Tagung des Zentralkomitees der engste Kampfgefährte Dr. Mondlanes, Armeechef Machel, zum neuen Präsidenten der FRELIMO gewählt. Das Kolonialistenkomplott war gescheitert. Doch die imperialistischen Globalstrategen – längst war der Krieg gegen das Volk von Moçambique nicht mehr nur Sache Portugals – hatten das nicht begriffen. Man glaubte vielmehr, nun militärisch einen entscheidenden Schlag führen zu können.

Das Unternehmen „Gordischer Knoten" wurde gestartet. Im Mai 1970 wurde fast die Hälfte aller in Moçambique stationierten Kolonialsöldner zum Kampf gegen das Kernland der befreiten Gebiete, den Distrikt Cabo Delgado, konzentriert. Rund 30000 Soldaten setzten sich in Marsch, und fast alle verfügbaren Flugzeuge flogen Tag und Nacht Einsätze. Jagdbomber übrigens vom Typ G 91, die 1966 von der BRD an Portugal geliefert worden waren.

Die Kolonialtruppen bombardierten nicht nur Stützpunkte und Nachschubwege, sondern terrorisierten vor allem die Zivilbevölkerung. Auf Dörfer und Felder wurden Tonnen von Napalm abgeworfen, man versprühte Giftgas und scheute damals wie auch in der Folgezeit nicht vor bestialischem Terror zurück.

Doch die Ergebnisse von über sechs Jahren bewaffneten Befreiungskampfs waren nicht rückgängig zu machen. Ende 1970 konnten die Portugiesen als einzigen Erfolg verbuchen, daß sie ganze zwei neue Basen in der Nähe der tansanischen Grenze etabliert hatten. Die Befreiungskräfte der FRELIMO hatten die bisher größte militärische Bewährungsprobe erfolgreich bestanden. Vor aller Welt war bewiesen, daß die militärischen Aktionen der FRELIMO nicht voneinander isolierte Partisanenattacken waren, sondern daß der Kampf gegen das Kolonialregime den Charakter eines umfassenden Volkskriegs angenommen hatte.

Bald nach den ersten bewaffneten Aktionen war die Partisanenarmee reorganisiert worden. 1966 wurde ein zentrales Oberkommando, der Nationale Kommandorat, geschaffen. Die Armee erhielt eine gesamtnationale Struktur, die sich in zwölf Aufgabenbereiche teilte: Operationen; Rekrutierung, Ausbildung und Aufstellung von Kadern; Logistik; Aufklärung; Funk- und Nachrichtenwesen; Informationen und Militärpublikationen; Verwaltung; Finanzen; Gesundheitswesen; Politkommissariat; Kaderabteilung; militärische Sicherheit.

Zugleich wurde die Armee, nunmehr aus über 10 000 ausgebildeten Soldaten bestehend, in Bataillone gegliedert, die sich in Abteilungen, Kompanien und Zügen unterteilten.

Diese straffe Organisation machte es möglich, die komplizierten Probleme zu lösen, die sich aus dem Einsatz zahlreicher, in weit voneinander entfernten Landesteilen kämpfenden Einheiten ergaben. Immerhin operierten FRELIMO-Truppen nach 1970 in sechs der neuen Provinzen: Cabo Delgado, Niassa, Moçambique, Zambezia, Tete und Manicae Sofala. Der Einsatz dieser Einheiten wie auch der in den befreiten Dörfern entstandenen Volksmilizen konnte so stabsmäßig koordiniert werden.

Es ist klar, daß in einem antikolonialen Befreiungskampf wie in Moçambique die Armee eine besondere Rolle spielt. Aber sie ordnete sich stets der Gesamtkonzeption der FRELIMO unter, die dem politischen und diplomatischen Kampf genauso viel Beachtung schenkte wie dem militärischen. Alle Handlungen der Armeeführung waren immer politisch durchdacht und geplant, und die Verantwortung der Armeeführung gegenüber dem Zentralkomitee war zu jeder Zeit gewährleistet. Auch darin zeigt sich der revolutionäre Charakter des Befreiungskampfes in Moçambique, in dem es nie um kurzlebige militärische Einzelerfolge ging, sondern um den Aufbau eines neuen, demokratischen Staates.

Waffenträger des Sozialismus

Dein Beruf

Entscheide Dich für einen militärischen Beruf! Werde Erzieher, Ausbilder und Spezialist als

Berufsunteroffizier, Fähnrich, Berufsoffizier.

Der Dienst in der Nationalen Volksarmee garantiert Dir eine

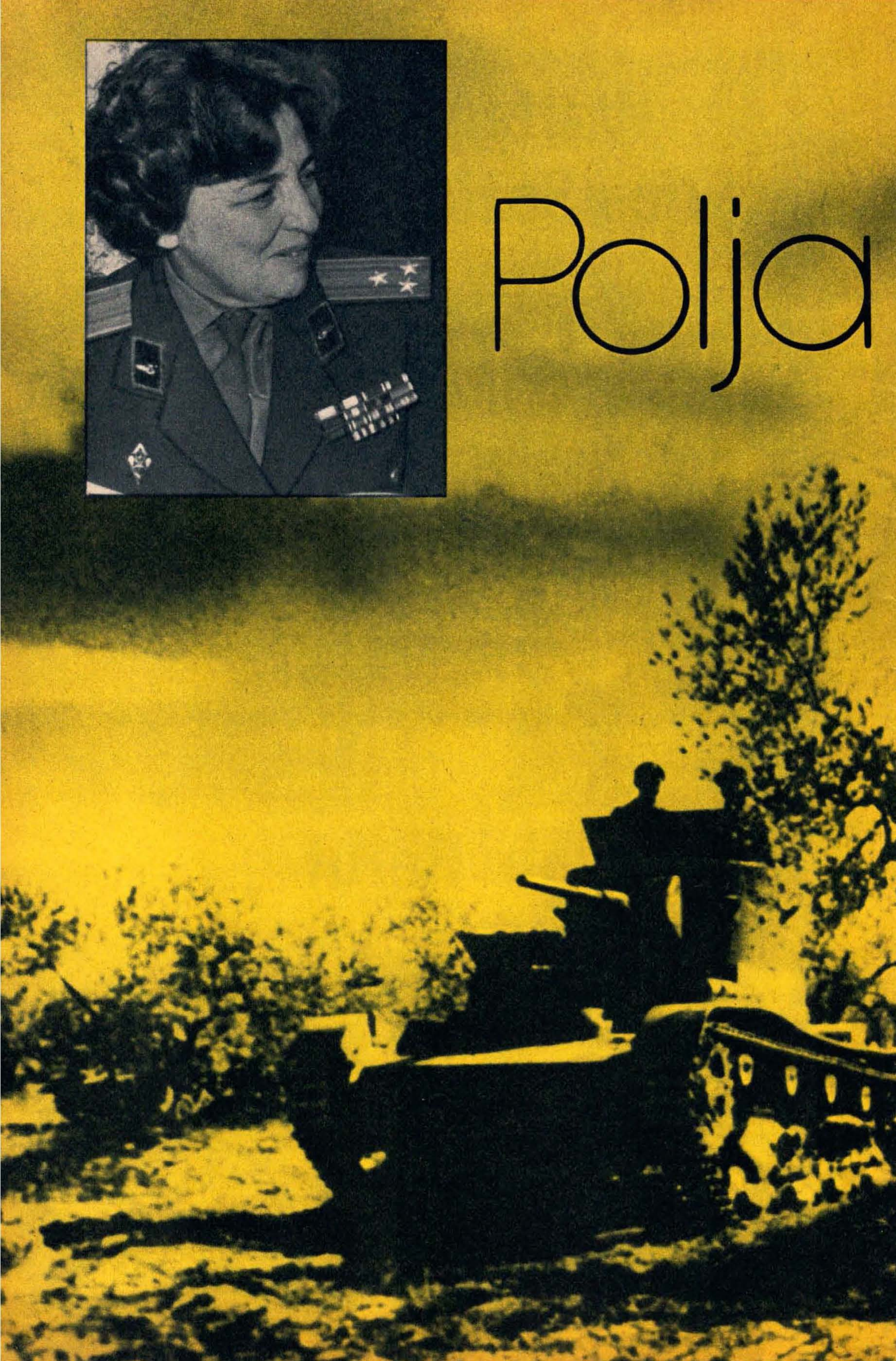
- geachtete Stellung in unserem sozialistischen Staat,
- vielseitige berufliche Bildung,
- ausgeprägte Persönlichkeitsentwicklung,
- großzügige materielle und finanzielle Versorgung.

Sichere Dir mit einer rechtzeitigen Bewerbung eine solide Vorbereitung auf den Waffendienst zu Lande, zu Wasser oder in der Luft.

Bewerbe Dich bereits in der 9. Klasse

Nähere Informationen erteilen der Beauftragte für militärische Nachwuchsgewinnung an den POS und EOS sowie das zuständige Wehrkreiskommando.




Polja



Dreimal hallt der Gongschlag von der Spasskiturmuhr über den Roten Platz. Es ist eine Nachmittagsstunde im August 1936. Wie immer geduldig wartende Menschen vor dem Leninmausoleum; das Geschäftszentrum verschluckt in seinen großen Warenhausportalen unablässig Kauflustige. In diesem Gewimmel fühlt sich Polja wohl. Immer wenn sie während ihrer Studienzeit an der Militärakademie Heimweh nach dem fernen Bulgarien verspürte, ging sie hierher. 16 war sie, mit langen Zöpfen, als ihre Eltern in die Sowjetunion emigrierten. Doch heute ist es nicht das Heimweh, das sie zu der vertrauten Umgebung führt. Es ist das Glücksgefühl, etwas erreicht zu haben. Verstohlen betrachtet sie sich im spiegelnden Schaufenster. Die Uniform steht ihr gut. Es sind wohlgefällige und auch erstaunte Blicke, die dem hübschen weiblichen Offizier gelten.

Als der Chef der Militärakademie ihr heute das Diplom als Panzerinstandsetzungsingenieur überreichte, wurde Polja rot wie ein Backfisch. Darüber ärgert sie sich jetzt noch. Die eigentliche Aufregung kam aber ein paar Stunden später. Es war eine außerordentliche Komsomolversammlung. Thema: Der nationalrevolutionäre Krieg des spanischen Volkes. Der Komsomolsekretär sprach über den faschistischen Militärputsch der Generale Mola und Franco vom 18. Juli 1936. Sie wollten den Wahlsieg der Volksfront und die dadurch eingeleiteten demokratischen Reformen niederschlagen und die großbürgerlich-feudale und klerikale Reaktion wiederherstellen. Die ersten Offensiven der Putschisten wurden von der Volksfront niedergeschlagen. Da begann die Intervention des faschistischen Deutschlands und Italiens. Poljas Komsomolsekretär stellte zum Abschluß die Frage an alle Absolventen, ob sie in Spanien gegen den Faschismus kämpfen würden. Die Seminargruppe

stand geschlossen auf. Doch alle konnten nicht nach Spanien gehen. Überall in der Sowjetarmee wurden gut ausgebildete Spezialisten gebraucht. Eine Kommission entschied. Das Ergebnis wurde an der Wandzeitung bekanntgegeben. Auch Polja drängte an die rote Tafel, überflog hastig die Namen – und da stand es: Polina Nedjalkowa. Sie hätte es nicht für möglich gehalten, daß sie als Frau zu den Auserwählten gehört. Deshalb ist der heutige Tag für Polja zugleich ein Abschied von vertrauter Umgebung, von Freunden und auch von ihrer ersten Liebe. In den nächsten Tagen schon wird sie den langen Weg in das heiße Spanien antreten...

•

Der Posten vor dem Gebäude der Spanischen Kommunistischen Partei in Madrid kontrolliert gewissenhaft Poljas Dokumente. Unwillkürlich erinnert sie diese Situation an Spiel- und Dokumentarfilme über die Große Sozialistische Oktoberrevolution, die sie in Moskau gesehen hatte. In diesem Gebäude scheint alles in Bewegung zu sein. Gesprächsfetzen in den verschiedensten Sprachen dringen an ihr Ohr. Ein ständiges Kommen und Gehen, aufgeregte Telefongespräche, Anweisungen, Kommandos, Diskussionsgruppen auf den Korridoren, rote Tafeln und Fahnen an den Wänden. Polja muß in einem Zimmer warten. Drei Stunden. Sie ist die einzige Frau unter den bulgarischen Freiwilligen, die in diesen Tagen eintrafen. Endlich, denkt sie, als ihr Name aufgerufen wird. Polja hat Lampenfieber wie eine Schauspielerin vor der Premiere. Die Kommission, die den Einsatz der Offiziere für die Internationalen Brigaden festlegt, kann sich nicht entschließen. Man traut der etwas schüchtern, klein und zierlich wirkenden Polja die Instandsetzung der groben, stählernen Kampfmaschinen nicht zu. Statt einer Entscheidung vermittelt man ihr ein Quartier und erklärt, sie solle sich zunächst von den Strapazen der Reise erholen. Ihr Einwand, sie sei nicht müde, bleibt unbeantwortet...
Für ein paar Tage wird Polja „zur besonderen Verwendung" eingesetzt. Das kann sie nicht verstehen – schließlich ist sie Ingenieur für Panzerinstandsetzung und eine bulgarische Komsomolzin, die den Faschismus haßt wie die Pest. Sie will an die Front. Aber Polja weiß auch, wie wichtig militärische Disziplin ist. Disziplin, zu der es gehört, daß jeder sein Bestes dort gibt, wo er hingestellt wird. Ein Zwischenfall bringt Veränderungen für Polja mit sich...
„Polina, was machst du hier?", wird sie eines Tages von einer bekannten Stimme im Gebäude des Zentralkomitees angerufen. Es ist ein sowjetischer Panzeroffizier. Polja kennt ihn von der Militärakademie in Moskau. Die Wiedersehensfreude ist groß. Er setzt sich dafür ein, daß Polja zur 3. Panzerbrigade versetzt wird. Unweit von Madrid ist die Reparatur- und Instandsetzungsbasis der Brigade.
Polja arbeitet sich sehr schnell in ihr Aufgabengebiet als technischer Offizier ein. Jene, die anfangs ihre zarten Frauenhände mit skeptischen Blicken musterten, sprechen bald von „unserer Polja". Doch Polja ist innerlich bei weitem nicht so sicher, wie sie sich äußerlich zeigt. Gern hätte sie manches Mal laut losgeheult, wenn z. B. der Reparatur- und Wartungsplan wegen fehlender Ersatzteile nicht erfüllt werden konnte. Die besondere Situation ließ die kleine Polja aber schnell „wachsen". Wenn sie vor der angetretenen Front der Mechaniker steht und ihre Lippen schmal werden, dann weiß jeder: heute ist mit Polja nicht zu spaßen – es wird einen langen Arbeitstag geben. Polja stellt hohe Forderungen an sich und ihre Genossen. Sie kann unerbittlich sein, wenn sie Nachlässigkeiten entdeckt – doch ebenso weiß sie auch ihren weiblichen Charme einzusetzen.
„Wie seht ihr heute wieder aus – ungewaschen, ungekämmt. Seht ihr mich so herumlaufen? Ich habe auch keine Seife, nehmt den spanischen Sand, der reinigt vortrefflich", tadelt sie eines Morgens die Wartungsgruppe 1, zu der Mischa, der Traktorenschlosser aus Swerdlowsk, der Kfz.-Elektriker Walter aus Chemnitz, Sancho, der Schmied aus dem südlichen Almenia gehören. Da sie aber russisch spricht, kann nur Mischa ihr Anliegen verstehen. Der grinst, nimmt eine Hand voll Sand, zeigt sie den anderen mit einer unmißverständlichen Geste...
Tag und Nacht arbeiten die Reparaturbrigaden unter Poljas Leitung an den sowjetischen Panzertypen T-26 und BT-5, die hier in Spanien ihre Feuertaufe erhalten. Immer wieder macht sie ihren Genossen klar, daß jeder Panzer, der von ihnen in Rekordzeit instand gesetzt wird, das Leben vieler Kommunisten retten kann und den Faschisten eine Niederlage bereitet.
Trotz des heldenhaften Widerstandes und erfolgreicher Offensiven unterliegt die Republik der militärischen Übermacht. Doch die Antifaschisten aus aller Welt gehen gestärkt und mit neuen Erfahrungen aus diesem Kampf hervor. So auch Polja...

•

Es ist eine gereifte Frau, die dem Genossen Michail Kalinin, Vorsitzender des Obersten Sowjets der UdSSR, fest in die Augen schaut, als der Befehl verlesen wird, in dem von Poljas hervorragenden Verdiensten im Kampf gegen den Faschismus in Spanien die Rede ist. Polina Nedjalkowa wird mit dem Rotbannerorden ausgezeichnet.
In Moskau besucht Polina einige militärische Lehrgänge und berichtet in sowjetischen Truppenteilen über den Spanienkrieg, wertet Vor- und Nachteile der Panzertechnik aus. Ihre Erfahrungen sind besonders im sowjetischen Verteidigungsministerium gefragt.
Am 22. Juni 1941 überfällt das faschistische Deutschland die Sowjetunion. Der Große Vaterländische Krieg mit seinen unsäglichen Opfern hat begonnen. Damit geht für Polja der Kampf weiter. Sie wird an die 2. Ukrainische Front in ein Panzerinstandsetzungsbataillon versetzt.
Die Anfangsperiode dieses Krieges hat auch Poljas Gesicht gezeichnet. Nur noch selten zeigt die sonst immer Fröhliche ein Lächeln. Ihr blutet das Herz, wenn sie die aufgerissenen Leiber der Panzer sieht... Doch um so verbissener arbeitet sie mit ihrem Kollektiv. Die Spanienerfahrung kommt ihr zugute. Schnell erringt sie sich Achtung und Anerkennung. Polja kennt die Härten und Forderungen des Krieges. Soldaten und auch jüngere Offiziere suchen Rat, Hilfe, ja auch Trost bei ihr. Sie ist immer für alle da, auch wenn sie vor Müdigkeit selbst bald umfällt.
Im August 1944 wird die faschistische Heeresgruppe



Zwei berühmte Frauen – Polja und Valja. Zwei nicht alltägliche Leistungen. Ob als Teilnehmer im Spanienkrieg, im Großen Vaterländischen Krieg oder beim Flug in den Weltraum. Mit Hochachtung und Liebe spricht man von beiden.

Südukraine durch die Truppen der 2. und 3. Ukrainischen Front zerschlagen. Es ist eine Schlacht, die unzählige Helden, gleich dem Gardeschützen Matrossow, hervorbrachte. Polja hört auch von dem Untersergeanten Schewtschenko. Der Erfolg seines Regiments hing vom Ausgang des Kampfes der 4. Schützenkompanie ab, die unter dem Feuer eines faschistischen Bunkers liegengeblieben war. Diesen Bunker sollte die Sturmgruppe des Untersergeanten Schewtschenko vernichten. Unbemerkt vom Gegner näherte sich die Gruppe dem Bunker auf 100 Meter. Näher konnten sie nicht heran. Schewtschenko kroch unterdessen an den Rand des Bunkers und warf zwei Panzerhandgranaten. Das feindliche Maschinengewehrfeuer verstummte, und die sowjetische Infanterie erhob sich zum Sturmangriff. Doch ein Maschinengewehr der Faschisten eröffnete erneut das Feuer. In diesem Augenblick richtete sich Alexander Schewtschenko auf und warf sich mit dem Ruf „Tod den Faschisten!" vor die Schießscharte des feindlichen Bunkers und verdeckte sie mit seinem Körper. Die feindliche Bunkerbesatzung konnte unschädlich gemacht werden...

Daran mußte Polja noch oft denken. Wenn wir noch mehr Panzer haben, sind solche Opfer nicht nötig. Von meiner Arbeit wird es mit abhängen...

In den Tagen des August und September 1944 wird von der 2. und 3. Ukrainischen Front in Rumänien und Bulgarien der Faschismus vernichtend geschlagen. Mit dem Volksaufstand vom 9. September 1944 wird Polinas Heimat vom Zarismus und Faschismus endgültig befreit. Aber es ist noch ein langer Weg, den sie mit den sowjetischen Truppen zurücklegt. Er führt nach Österreich, die Tschechoslowakei und schließlich nach Deutschland. Polja sieht die bombardierten und zerschossenen Städte Leipzig, Dresden und Berlin. Ihr Haß gegen den Faschismus wächst. Sie ist verbittert über diese sinnlose Vernichtung...

1952 kehrt Polina Nedjalkowa in ihre Heimat zurück und wird als Stellvertreter eines Regimentskommandeurs eingesetzt. Die Jahre des Krieges sind vorbei, trotzdem gönnt sich Genossin Nedjalkowa keine Ruhe. Die Anforderungen für den Aufbau einer modernen Armee sind groß. Bulgarische Bauern- und Landarbeitersöhne sehen sich plötzlich komplizierter Kampftechnik gegenübergestellt. Oft kommt es vor, daß sich Polja demonstrativ in einen Panzer setzt und eine Fahrschulübung vormacht, oder den Beweis antritt, daß man mit der Panzerkanone sehr genau treffen kann...

Polinas Leben ist für eine Frau ungewöhnlich – hart und entbehrungsreich. Sie opferte ihre Jugend, doch mit dem vollen Bewußtsein, unbedingt Notwendiges zu tun. Polja sah Männer weinen und sterben, doch immer bewahrte sie sich ein besonderes Zartgefühl, das manchem über Schwierigkeiten und Konflikte hinweghalf. Polina liebt nicht nur Panzer. Sie hat gern Freunde um sich und ist neugierig auf alles Unbekannte. Freude hat sie an Werken von Mozart und Schostakowitsch. Neben umfangreicher technischer Literatur liest sie sehr gern Belletristik – besonders Scholochow und Dostojewski. Will man ihr ein großes Geschenk machen, dann am besten mit Karten für ein klassisches Ballett...

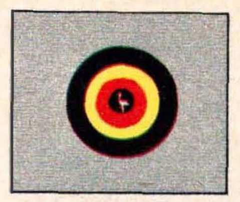
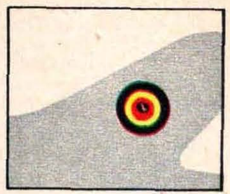
Militärakademie, Spanienkrieg, zweiter Weltkrieg, Stellvertreter eines Regimentskommandeurs. Das waren nicht nur Stationen ihres Lebens – es waren ihre Universitäten. Heute ist Polina Nedjalkowa Chefredakteur der bulgarischen militärtechnischen Zeitschrift „Wojenna Technika" und wird mit „Genossin Oberst" angeredet. Wird es die letzte militärische Funktion sein?

Auf diese Frage zuckt sie stets die Schultern. Ein Ruheposten ist es nicht, und den hat Polja in ihrem Leben auch noch nie gesucht...

Hauptmann Wolfgang Matthees



Nationalitätenkennzeichen an Militärflugzeugen (VII)

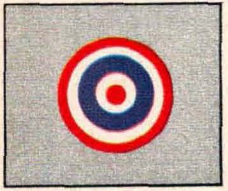
Republik Uganda



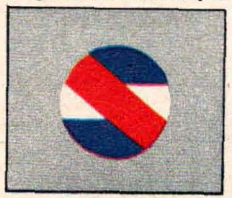

Vereinigte Republik Tansania




Ungarische Volksrepublik



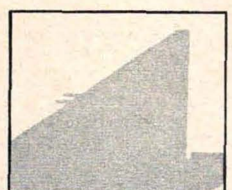

Königreich Thailand



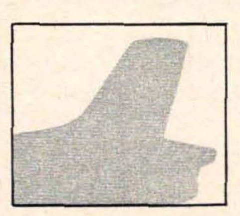

Republik Uruguay



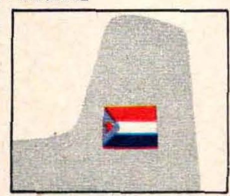

Republik Togo

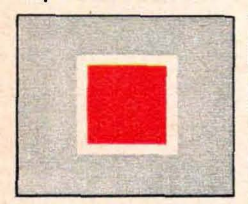
Vereinigte Staaten von Amerika

Republik Tunesien

Volksdemokratische Republik Jemen




Republik Türkei




Republik Venezuela




Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken




Republik Zaïre

Also ich käm schon ins



wenn einer von mir verlangte, ich sollte begründet entscheiden, was mir lieber ist: der Warnemünder Strand oder der Thüringer Rennsteig, die Leipziger Messe oder der Weimarer Zwiebelmarkt, weil, nämlich... Wie ich da als innendienstfähiger Bauchnarbenträger aus dem Lazarett in die Kompanie komme, wird mir gleich ein Zettel unter die Nase gehalten: Die FDJ-Leitung im Bataillon hat sich was Feines ausgedacht, ein Preisausschreiben zum Republiksjubiläum. Auf dem Zettel stehen 25 Buchtitel, und jeder soll nun das Buch nennen, welches ihm am besten gefallen hat, und seine Wahl kurz und bündig begründen. Eine Jury wählt unter den hieb- und stichfestesten Begründungen aus und unter deren Verfassern die Gewinner. Ich halte das für ein gerechtes Verfahren, obwohl der Rechtsweg ausgeschlossen ist. Das einzige, was mir bei der Sache nicht schmeckt – daß mich die ganze Kompanie als lebendigen Konsultationspunkt mißbrauchen möchte.
Jeder hat da seine besondere Masche, den LvD auszuhorchen. Am sympathischsten ist mir noch die biedere Tour, mit der es mein Stubenkumpel, der Gefreite Atze Stein, versucht:
„Du, LvD, ich nehme die ‚Schritte im Sturm', dieses neue Geschichtenbuch vom Militärverlag. Was sagst du dazu?" Na, was soll ich dazu sagen? Daß mir von den neun „Geschichten" – Erzählungen, Reportagen, literarische Skizzen vom Werden unserer Republik – die dokumentarischen am besten gefallen: wie sich die Thälmannsche junge Garde beim Bau der Sosa-Talsperre bewährt hat; wie der demokratische Rundfunk sich gegen alle Störversuche des Klassenfeindes behauptete; wie es 1961 am Dreizehnten 13 schlug; wie Hauptmann „Edik" Semjonow das Dorf Marzahna und Erich Drengner, der Vorsitzende der LPG „Lenin" in Marzahna, wiederum den Hauptmann Semjonow rettete...
Soll ich Atze mit meiner Meinung, daß die Beiträge über unsere Armee in dieser Anthologie leider nicht zu den stärksten gehören, in seiner Wahl beeinflussen?
„Entschuldige, Atze, aber der Gruppenführer hat mich bestellt..." Weg bin ich.

Illustration: Hille Blumfeldt

GRüBELN

„Weshalb ich Sie gerufen habe“, holt mein Gruppenführer weit aus, „es gibt vom Mitteldeutschen Verlag die ‚Voranmeldung 3‘, Erzählungen von 17 noch unbekannten Schriftstellern...“ Und ich: „Sie meinen – von 18.“ Er, unsicher: „Hier, in der ND-Literatur, ist aber von 17 die Rede.“ Und ich wieder: „Es bleibt trotzdem bei 18. Ein interessantes Buch, neue Namen, neue Handschriften, stimmts? Was meinen Sie, ob das richtig ist, daß der Maschinist den Texaner über Bord wirft, damit der sich die Klette schnappen kann? Und was halten Sie von Birgit, die mit dem blinden Mischa ausgeht und schläft, aber nicht mit ihm zusammenleben möchte?“ Mein Gruppenführer äußert vorsichtig, daß er die Erzählungen doch erst mal gründlich lesen will, bevor wir weiter... „Ich danke Ihnen.“

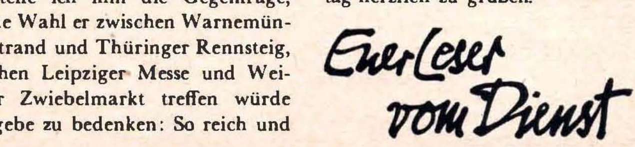
Mein Rückweg über den Kompanieflur ist voller Hindernisse. Zunächst mal muß ich Erich, dem Chef unserer Singegruppe, über den Band 4 der Gesammelten Gedichte von Erich Weinert (Aufbau-Verlag) Rede und Antwort stehen.

„Stell dir vor, LvD, mehr als ein Viertel der Gedichte sind Neuveröffentlichungen, einige sind wie geschaffen für uns zum Singen – was sagst du dazu?“ Ich bin gerade dabei, ihm ins Gesicht hinein zu schwindeln, daß ich das Buch noch nicht einmal gesehen hätte, da keilt mich der Hauptfeldwebel, unser „Alu-Oberst“, an. Als gebürtiger Dresdner will er im Preisausschreiben für den Tatsachenbericht von Helmut Welz „Die Stadt, die sterben sollte“ (Militärverlag) stimmen. Welz kam als Angehöriger des Nationalkomitees Freies Deutschland mit einer Gruppe Antifaschisten am 9. Mai 1945 in die zerstörte Elbestadt. Anschaulich berichtet er, wie in den ersten Nachkriegsjahren deutsche und sowjetische Aktivisten der ersten Stunde aufopferungsvoll die Grundlagen für das spätere Wiedererstehen Dresdens in unserem sozialistischen Staat schufen. Nun möchte unser Hauptfeldwebel von mir wissen, ob... Aber da holt ihn der Schreiber ans Telefon.



Ich will eben die Kurve kratzen, da schnappt mich jemand mit gekonntem Würgegriff. Bevor ich „Protest!“ rufen kann, hat mich die 1. Gruppe des 1. Zuges gekidnappt und in ihre Stube verschleppt. Der lange Quast mimt den Boß. Seine Tabakspfeife zielt auf mein Herz. „Du sitzt in der Falle, LvD“, eröffnet er mir, „solange, bis du uns was Brauchbares über das Buch hier erzählt hast.“ Das Buch hier heißt „Dies ist mein Land“. Die Verse darin stammen von Helmut Preißler und die Fotos von Manfred Uhlenhut. Der Militärverlag der DDR hat es als würdigen Beitrag zum Republiksjubiläum herausgegeben. Wichtig scheint mir, daß Text und Fotos in künstlerischer Einheit darauf hinwirken, den Standpunkt zum sozialistischen Vaterland in dieser Literaturform neu zu bestimmen: „Mein Land ist ein Ganzes und Teil,/ist Teil der Welt, in der Völker/einander geneigt sind, verbunden...“ — so bekennt sich Preißler zu seinem Anliegen. Uhlenhut, den AR-Lesern gut bekannt, erweist sich als fotografischer Entdecker der Poesie unseres Alltags (auch des militärischen der Waffenbrüder). All das und ein bißchen mehr sage ich meinen Entführern. Der lange Quast senkt die drohende Tabakspfeife. „Eins noch, LvD: Für welches Buch stimmst du eigentlich selber?“, will er wissen.

Da stelle ich ihm die Gegenfrage, welche Wahl er zwischen Warnemünder Strand und Thüringer Rennsteig, zwischen Leipziger Messe und Weimarer Zwiebelmarkt treffen würde und gebe zu bedenken: So reich und schön in ihrer Vielfalt sind Landschaft und Leben in unserem Vaterland, daß es schier unmöglich ist, sich für ein Entweder-Oder zu entscheiden. Und die schöne Vielfalt der literarischen Landschaft steht dem kaum nach, meine ich, und folglich... Da gerät auch der lange Quast ins Grübeln und läßt mich ohne langes Gerede laufen, so daß ich nun in der Lage bin, Euch diesen Bericht als freier Mann zu erstatten und zum Republiksgeburtstag herzlich zu grüßen.





Streife am Himmel





Anstatt der Armbinde mit der Aufschrift „Streife" tragen die fliegenden Patrouillen die Hoheitszeichen ihrer Länder; den Sowjetstern bzw. die Kokarden mit den Nationalfarben der im Warschauer Vertrag vereinten sozialistischen Staaten. Nach einem gegenseitig abgestimmten Plan stehen die Überschallflugzeuge im Streifeneinsatz. Sie befinden sich am Boden in Startbereitschaft, werden von Meistern ihres Fachs gewartet, kreisen im zugewiesenen Raum, um aus dem Sperreflug heraus Luftraumverletzer zu stellen oder andere Aufgaben zu erfüllen. Die Streifenpaare am Himmel identifizieren Luftziele nach Herkunft und Typ, weisen eventuell unbeabsichtigt eingeflogene Fremdflugzeuge aus dem eigenen Hoheitsgebiet oder fordern sie zur Landung auf. Wachsam ziehen sie ihre Bahn, damit die Unverletzlichkeit des Luftraumes über den befreundeten Ländern gewahrt bleibt. Sollten es aber Luftraumverletzer wagen provokatorisch den Weisungen der „Streife" nicht nachzukommen, dann macht sie von ihren Rechten jederzeit Gebrauch. Davon mußte sich schon mancher in der Vergangenheit überzeugen lassen. -e-

UWE
und die Künstlerin

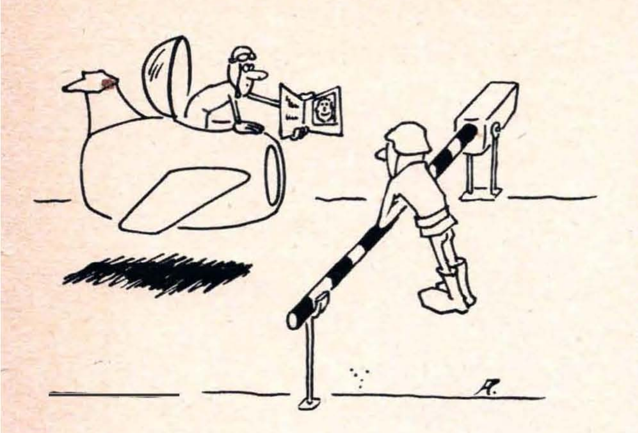
[Fortsetzung von Seite 62]

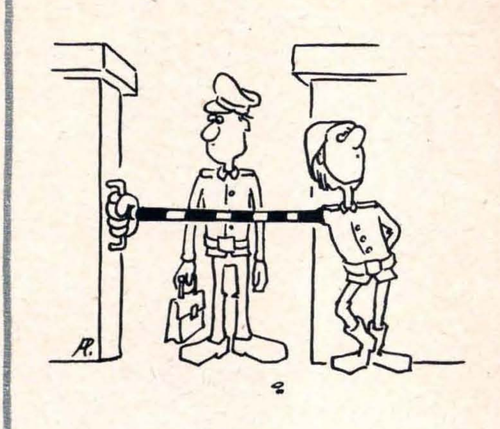
einmal aufrichtete, über ihn beugte und fragte: „Bin ich prüde?“ „Anke...“
„Ob ich prüde bin, habe ich dich gefragt!“ „Muß ich mich jetzt entschuldigen? Zehnmal? Oder hundertmal?“
„Nein. Du sollst es nur sagen.“
„Nein. Nicht die Spur und nicht ein bißchen, und ich bin ein Esel. Ein riesengroßer Esel. Ein Esel, wie er im Buche steht! Und jetzt sei ganz ruhig und ganz lieb, sonst muß ich mir nämlich gleich selbst eine runterhauen!“ „Ich muß dir aber noch was sagen“, murmelte sie und langte nach seinem Stirnhaar, das sich widerspenstig nach vorn kräuselte.
„Sag's!“
„Was schlimmes, vielleicht auch was ganz normales. Ich weiß nicht genau.
„Sag's schon.“
„Du – warst nicht der erste.“
Er lächelte und schüttelte den Kopf. „Hör' zu, das ist doch...“
„Sei still. Du bist wirklich nicht der erste.“ „Das weiß ich doch“, sagte er.
Zuerst glaubte er fast, sie wolle fragen, woher er das wissen wolle, aber dann legte sie den Kopf an seine Schulter zurück und begann leise und stockend zu erzählen. „Ich hatte ihn im Urlaub kennengelernt. Vor zwei Jahren...“
„Ich will's nicht wissen, Künstlerin!“
„Du mußt aber. Von mir aus, vergiß es gleich wieder, aber wissen mußt du es...Er war Ingenieur. Sechsundzwanzig, intelligent und attraktiv.“
„Und dann war er wohl verheiratet?“ fragte Uwe.
„Nein, das nicht... Er hat mich besucht, er kam immer wieder, und dann bin ich zu ihm gefahren. Er – hat mich geradezu überfallen, kaum daß wir allein waren. Er war – brutal und rücksichtslos, und – egoistisch. So egoistisch, daß ich geglaubt habe, nie wieder einen Mann lieben zu können... Ich bin nachts noch abgefahren. Es war die schlimmste Fahrt, die ich je durchgemacht habe. Jetzt weißt du alles. Fast alles.“
„Und der Rest?“
Sie tastete nach seiner Hand, hielt sie fest und murmelte leise, fast unverständlich: „Das waren seine Hände. Sie waren weich und gepflegt und sehr sauber. Peinlich sauber. Aber sie waren auch das Brutalste an ihm... Und jetzt will ich noch was.“
„Sag's!“
„Noch ein paar Minuten so liegen bleiben. Wie jetzt. Ganz ruhig und ohne ein einziges Wort.“
„Ich muß bald fort.“
„Ich weiß. Ich bringe dich hin. Bis zum Tor.“ Er lächelte und wandte ihr den Kopf zu.
„Das ist aber nicht üblich.“
„Was heißt das schon, üblich... Heute ist manches noch nicht üblich, das längst das Normalste der Welt sein müßte. Was für uns zwei üblich ist und was nicht, sollten wir in Zukunft am besten selbst wissen. Wir zwei ganz allein. Sonst – hat vielleicht alles keinen Bestand. Oder?“
Er nickte. „Einverstanden. Nur – wenn wir schon am Aufwaschen sind, muß ich auch noch was loswerden; wenn es Bestand haben soll, wie du sagst.“
„Was?“
„Ich hab' auch Probleme. Und Verständnis darf nicht nur von einer Seite verlangt werden, wenn was Bestand haben soll.“
Sie lächelte. „Ich werde mir Mühe geben. Vielleicht macht es auch gar keine Mühe mehr... Kriege ich jetzt die paar Minuten?“
Er lehnte schweigend seinen Kopf an den ihren und sie zog seine Hand an sich und hielt sie fest.

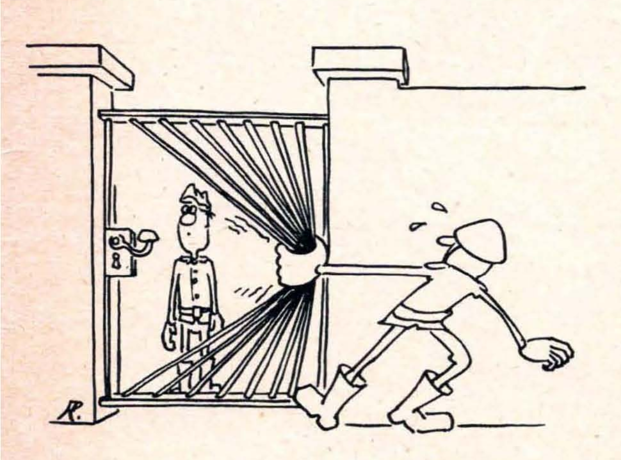
Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin · Redaktion „Armee-Rundschau“, Chefredakteur Oberst Karl-Heinz Freitag · Postanschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158, Postfach 46130, Telefon 530761 · Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates · Auslandskorrespondenten: Oberst W. G. Radtschenko, Oberst E. A. Udowitschenko, Moskau; Oberstleutnant A. Kolodziejczyk, Warschau; Oberst J. Schaulow, Sofia; Oberstleutnant J. Cerveny, Prag; Major E. Kutas, Budapest; Oberst I. Capet, Bukarest · „Armee-Rundschau“ erscheint monatlich · Preis: 1,– M · Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion · Für unverlangt eingesandte Unterlagen keine Gewähr · Bezugsmöglichkeiten: In der DDR über Deutsche Post und NVA – Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 102 Berlin, Rungestraße 20, in den sozialistischen Ländern über den jeweiligen Postzeitungsvertrieb · In allen übrigen Ländern über den internationalen Buch-Zeitschriftenhandel und den volkseigenen Außenhandelsbetrieb Buchexport Volkseigener Außenhandelsbetrieb der Deutschen Demokratischen Republik, DDR-701 Leipzig, Leninstraße 16 – Postfach 160 · Alleinige Anzeigenannahme DEWAG WERBUNG BERLIN, 102 Berlin, Rosenthaler Str. 28/31, Telefon 2262715, sowie alle DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen und Annahmestellen in den Bezirken der DDR · Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 4 · Gesamtherstellung: GG Interdruck, Leipzig Gestaltung: Horst Scheffler · Printed in GDR

Redaktionsschluß dieses Heftes: 27. 6. 1974

Fotos: Uhlenhut (36), S. 4, 5, 6, 7, 8, 9, 17, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 48, 76, 77, 78, 79, 80, 81; Gebauer (1), S. 17; Fröbus (2), S. 2, 12, 13; Semeljak (1), S. 19; Interpress (1), S. 19; Viata militara (1), S. 19; DEFA/Zillmer (1), S. 23; Bersch (6), S. 26, 27, 28, 29; Archiv (10), S. 30, 32, 33, 64, 65, 84, 85, 87; Jakutin (5), S. 34, 36, 37; ZB (8), S. 14, 46, 47, 55, 57; ZB/Steinberg (3), S. 54, 55, 56; Sologubow (5), S. 68, 69, 70, 71; MBD/Walzel (1), S. 83; Böttger (1), S. 88; Udowitschenko (5), S. 92, 93; Hoepner (1), S. 15; Klöppel (1), S. 17; Bach (1), S. 17

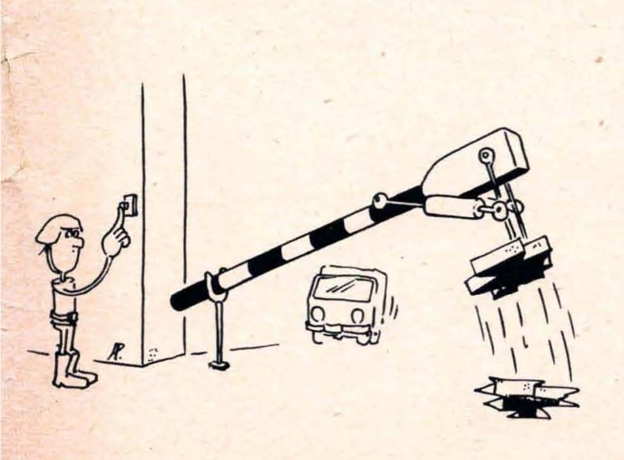


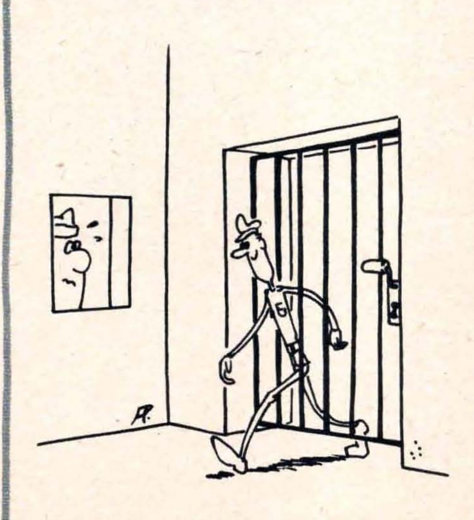




TOR Posten

stand Achim Purwin







31 036

Fernseh- und Filmstar aus Budapest
mit Paprika im Blut:

Sylvia Sunyovszky